



N°29 · 18.07.2025 · 72. Jahrgang

Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

POLITIK

„Fir eng gewëss Zäit ofsécheren“

Vielleicht werden die Renten zum großen Thema für die Kammerwahlen 2028

„Ein Game-Changer“

Antoine Fischbach, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats zum Projekt der Alphabetisierung auf Französisch, spricht über die Hyper-Diversität der Schüler und die Lügen des Bildungssystems

« Denkt un Är Ouerestëpp »

Aux portes ouvertes de l'armée, la guerre se transforme en show. Des familles, des enfants, des politiciens et un Grand-Duc héritier sont venus en spectateurs

WIRTSCHAFT

Allez, construisons !

La réforme de l'impôt foncier et l'instauration d'une loi sur la mobilisation des terrains sont sur les rails. Elles accompagnent d'autres nouveautés censées accélérer la production de logements

FEUILLETON

Eyes Wide Shut

Le gouvernement parle de sanctions économiques contre Israël, mais ne s'en donne pas les moyens



Für Wachstum

IIII Peter Feist

„Ich wehre mich gegen die pauschale Forderung nach Forschungsergebnissen, die kurzfristig in der Industrie anwendbar sein sollen“, sagte vor 13 Jahren der damalige CSV-Forschungsminister François Biltgen dieser Zeitung (*d’Land*, 26.10.2012). Dabei wurde unter ihm damit begonnen, dafür zu sorgen, dass Resultate der öffentlichen Forschung schneller zu Marktreife gelangen.

Doch damals war die Forschungslandschaft jung, Uni.lu keine zehn Jahre alt. Die CSV stand noch ein Stück in der Tradition der Neunziger, als Forschung und Hochschulbildung von einem CSV-Schulminister oder einer CSV-Kulturministerin verantwortet wurden und es kaum Regeln gab. Blau-Rot-Grün brach damit ab 2013 endgültig. DP-Forschungsstaatssekretär Marc Hansen gab dem Aufsichtsrat der Uni Bescheid, hohe öffentlichen Zuwendungen ergäben eine „Bringschuld“. Der Fokus des nationalen Forschungsfonds FNR wurde erweitert, um auch Public-private partnerships von Universität und Forschungsinstituten mit Unternehmen zu finanzieren. Der FNR gab sich das Motto „Research with impact“, für dessen Bekanntgabe er 2014 eine Pressekonferenz ausrichtete. Die FNR-Spitze erklärte dort, es komme darauf an, „unsere Forscher aus dem Elfenbeinturm zu holen“.

In einem kleinen Land mit nur einer Universität und drei „Luxembourg Institutes of...“ mit sehr spezifischen Profilen kann die Entwicklung der Wissenschaft nur widersprüchlich sein. Zumal, wenn von ihr erwartet wird, auch einen Beitrag zur ökonomischen Wettbewerbsfähigkeit zu leisten. Dazu soll jetzt eine weitere Etappe eingeleitet werden. Am Freitag vergangener Woche deponierte DP-Forschungs- und Hochschulministerin Stéphanie Obertin den Entwurf für ein neues FNR-Gesetz im Parlament. Der Motivenbericht stellt unter anderem fest, der Forschungsfonds könne sicherlich nicht das „ensemble de la chaîne de valorisation“ abdecken, „menant jusqu’à un produit directement utilisable“. Doch „valorisation“ und „transfert des résultats de recherches en applications concrètes“ soll eine neue Mission für ihn werden. Damit er „Instrumente“ entwickelt, um die Mission zu erfüllen. Auch Infrastrukturen sollen künftig über den FNR finanziert werden – in, so der Motivenbericht, den „Megatendenzen“ *Big Data*, Künstliche Intelligenz und Quanten-Technologien.

Sinn der Aktion ist vermutlich nicht, die Forscher/innen noch mehr „aus dem Elfenbeinturm zu holen“. Eher macht sie den Eindruck eines Versuchs, Innovation zu organisieren. An den 597 Millionen Euro, die der FNR in den Jahren 2018 bis 2024 für seine insgesamt zwölf Förderprogramme ausgab, hatten die drei Programme für PPP nur einen Anteil von 1,7 Prozent. Und über alles beziehen die öffentlichen Forschungseinrichtungen nur ein Viertel ihrer Mittel vom FNR. Das Gros kommt aus der Staatskasse.

Aber wenn der ziemlich ausführliche Motivenbericht zum Gesetzentwurf die politische Richtung richtig wiedergibt, dann soll der FNR insbesondere am Anfang der „chaîne de valorisation“ tätig werden. Wo Akteure wie Luxinnovation oder der Technoport, der Inkubator für Start-up-Firmen, schon tätig sind. Mit der enormen Expertise, die der FNR sich in den 26 Jahren seit seiner Gründung 1999 aufgebaut hat, würde er zum wichtigsten Entscheider darüber, wo Innovation am Sinnvollsten ist. Wo öffentliche Forschung, Industrie und staatliche Finanzierung zusammenkommen sollen, damit das den größtmöglichen Effekt hat.

Vermutlich wird das eine Riesenaufgabe für den FNR. Ob sie zu seiner Hauptmission passt, wissenschaftliche „Exzellenz“ zu fördern, ist vielleicht nicht so sicher. Strategisch prioritär für den FNR sind zurzeit die Felder Digitalisierung für personalisierte Medizin; Schule im 21. Jahrhundert; Fintech sowie Energieversorgung. Weil es am Ende um Geld geht, scheint absehbar, dass für alles, was nicht prioritär ist oder nicht unter die „Megatendenzen“ mit Super- und Quantencomputern fällt, weniger Geld da sein wird. Oder am ehesten dann, wenn „Impakt“ abzusehen ist. Die Wissenschaft wird stärker in den Dienst der Schaffung von Wachstum gestellt. Das ist in anderen Ländern auch so. In einem kleinen Land aber macht sich stärker bemerkbar, wenn etwas nicht mehr wichtig ist. ●



„Fir eng gewëss Zäit ofsécheren“

IIII Peter Feist

Vielleicht werden die Renten zum großen Thema für die Kammerwahlen 2028



UEL-Präsident Michel Reckinger

Für Premier Luc Frieden ging am Montag Runde zwei der Tripartite, die nicht so heißen soll, gut aus. Nach der elfstündigen Sitzung vergangene Woche hatte UEL-Präsident Michel Reckinger vor laufender Fernsehkamera erklärt, an den Bestimmungen zu Kollektivverträgen doch nichts zu ändern, sei bloß „die Meinung der Regierung“, aber „nicht unsere“. Der Unternehmersdachverband sehe nach wie vor alle Themen „im Paket“: von den Kollektivverträgen über die Renten bis hin zur Höhe des Mindestlohns. Und „keen Dossier ass zou“.

Doch der Premier hatte vorigen Donnerstag nicht nur um zwei Uhr morgens gegenüber der Presse gesagt, das Exklusivrecht der Gewerkschaften zum Abschluss von Kollektivverträgen bleibe erhalten. Er wiederholte es acht Stunden später im Parlament. Daraus diesen Montag erneut eine Verhandlungsmasse zu machen, hätte einen Riesenkonflikt mit den Gewerkschaften provoziert. Einen „noch nie dagewesenen“, drohte LCGB-Präsident Patrick Dury vorab im „Kloertext“ im RTL-Fernsehen. Wohl wahr. In dem Fall hätte Luc Frieden sich selber, aber auch sein Amt und die Glaubwürdigkeit der Regierung beschädigt. In diese Richtung wollte ihn am Montag die UEL-Delegation nicht drücken. Sie kam nicht zurück auf die Niederlage vorige Woche, Michel Reckinger brachte am Ende der Sitzung ein „ausgeglichenes Abkommen“ nur noch mit der Rentenreform in Verbindung. OGBL und LCGB taten dem Premier den Gefallen, über die Bemerkungen hinwegzusehen, die er beim CSV-Sommerfest in Hesperingen über Gewerkschafter gemacht hatte, die „keine Überstunden

gewohnt“ seien. Am Montag nach acht Stunden Diskussionen konnte Luc Frieden den Eindruck erwecken, er habe alles im Griff – als „Brückenbauer“, wie er sich selber nannte, nicht als CEO der Regierung. Und als finde doch eine Tripartite statt, in Fahrwassern, wie Luxemburg sie kennt.

Dabei moderiert der Premier keine Tripartite. Das Treffen vom Montag war dem Vernehmen nach kaum weniger improvisiert als das von vergangener Woche. Es traten keine Experten an, um eine Lage zu beschreiben, auf die zu reagieren sei. Dass zwei Monate Pause eingelegt werden, ehe es am 3. September weitergehen soll, ist ebenfalls Tripartite-untypisch. Der entscheidende Vorteil liegt in der Geheimniskrämerei. Wer so tut, als sei Tripartite, muss nicht mal das Parlament informieren. Wie der Premier, als er vergangene Woche nach der kurzen Kammer-Debatte im Anschluss an seine Regierungserklärung nicht mehr das Wort ergriff, wie eigentlich üblich. Wie Sozialministerin Martine Deprez und Arbeitsminister Georges Mischo diesen Mittwoch, als sie in einer Sitzung der Kammer-Ausschüsse für Arbeit und Sozialversicherung nichts von dem Treffen am Montag preisgaben. Gegenüber RTL brachte der Linken-Abgeordnete Marc Baum vielleicht am besten auf den Punkt, wie eigenartig die Situation ist: UEL und Gewerkschaften informieren nun ihre Gremien. Anschließend, so Baum, wüssten „Hunderte von Leuten“ Bescheid, aber die Volksvertreter/innen nicht. Doch womöglich gibt

[...]

[Fortsetzung von Seite 3]

es für sie nächste Woche noch eine Sitzung im *huis-clos*. Martine Deprez stellte in Aussicht, das im heutigen Regierungsrat anzusprechen.

Unangebracht ist der *huis-clos* nicht. Denn in dem vertraulichen Rahmen müssten die Abgeordneten vor allem hören, wie die Regierung sich nach den beiden *Sozialronnen* die Rentenreform vorstellt. Das könnte Anlass zum Erstaunen geben. Wenn nicht alles täuscht, wächst die Wahrscheinlichkeit, dass die Renten zum großen Thema für die Kammerwahlen 2028 werden.

Am Montag waren die Renten der wichtigste Diskussionsgegenstand. Die Tagesordnung, mit der das Treffen vergangene Woche begonnen hatte, wurde weiter eingedampft. Vorige Woche wurde vereinbart, den Punkt Arbeitszeitororganisation ins Ständige Beschäftigungskomitee CPTÉ zu verfrachten, in dem OGBL und LCGB nach Luc Friedens Zusage zu den Kollektivverträgen wieder mitarbeiten. Im Oktober soll überprüft werden, wie weit diese Gespräche gekommen sind. Die Runde am Montag vereinbarte, die Idee des Arbeitsministers, den Mindestlohn kleinzurechnen, indem aus Medianlohn und Durchschnittslohn die im öffentlichen Sektor gezahlten Gehälter ausgeklammert würden, ruhen zu lassen, bis der Europäische Gerichtshof voraussichtlich im Herbst über die Klage Dänemarks und Schwedens gegen die EU-Mindestlohnrichtlinie entscheidet. Kippt die Richtlinie, ist die Berechnung des Mindestlohns kein Thema mehr. Der Abdeckungsgrad des Privatsektors durch Kollektivverträge auch nicht.

Zur Sonntagsarbeit im Einzelhandel und den Ladenöffnungszeiten näherten Regierung, UEL und Gewerkschaften sich an. Bis zum 3. September sollen Varianten für Kompromisse in Texte gegossen werden. Bleiben als Schwerpunkt die Renten. *Land*-Informationen nach hat die Regierung ihre „Stoßrichtung“ entschärft. Ziel ist jetzt anscheinend, möglichst gut über die nächsten Wahlen zu kommen. Die Kundgebung vom 28. Juni, die vor allem eine *Rentemaniff* war, scheint Wirkung entfaltet zu haben.

Auch ohne Detailkenntnis der Diskussionen vom Montag drängt sich das auf. Der Premier hatte am 13. Mai in seiner Erklärung zur Lage der Nation angekündigt, die Regierung wolle das Rentensystem zum „Horizont 2040 absichern“. Dagegen sagte Luc Frieden am Montag Abend, die *Sozialronn* habe „Pisten zur Absicherung des Systems für eine gewisse Zeit“ besprochen. Das ist mehr als nur eine Nuance. Der „Horizont“ entscheidet über viel Geld und den politischen Preis einer Rentenreform. Einem weiteren Stichpunkt im *état de la nation* widersprach CSV-Umwelt-

minister Serge Wilmes am Samstag im „Background“ im RTL-Radio: Den Sozialanteil der CO₂-Steuer „kann man nicht“ zur Aufbesserung der Rentenkasse heranziehen. Er diene dazu, Ungerechtigkeiten auszugleichen, die die CO₂-Steuer mit sich bringt. Was Luc Frieden vermutlich klar war, er wollte in seiner Erklärung „ein Beispiel“ nennen. Doch wollte man die Renten durch eine Konsumsteuer mitfinanzieren, müsste die langfristig ergiebig sein. In Frage dazu käme im Grunde nur die Mehrwertsteuer. Wie in der Schweiz vielleicht, wo ein Sechstel der TVA-Einnahmen in die Renten fließt. So etwas hiezulande einzuführen, wäre politisch schwierig. Konsumsteuern sind sozial regressiv. Ganz abgesehen davon, dass Finanzminister Gilles Roth (CSV) dieses Geld im Staatshaushalt nicht so einfach wird entbehren können.

So können Rentenreformansätze bröckeln. Doch wenn es ohnehin nur um eine „Ofsécherung fir eng gewëss Zäit“ gehen soll, sind lange Überlegungen gar nicht nötig. Bemerkenswert war, was der UEL-Präsident am Montag erklärte: Eine „komplette Vereinbarung“ könne nur eine sein, „in der jeder seinen Obolus“ leiste. Sowohl die bereits Pensionierten, als auch neu ins Berufsleben Eintretende, wie auch „die Patrons“. Was genau er mit „Obolus der Patrons“ meinte, ist unklar. Selbst eine kleine Erhöhung des Beitragssatzes ginge gegen alles, was die UEL seit dem Rententisch 2001 gesagt und geschrieben hat. In ihrem Beitrag zum Rentenbericht des Wirtschafts- und Sozialrats vor einem Jahr plädierte sie für eine Kürzung vor allem höherer Renten; plus mehr Beitragsjahre; plus einen „Nachhaltigkeitsfaktor“, der die Leistungen je nach Entwicklung der statistischen Lebenserwartung weiter senken würde. Doch sowohl Premier Luc Frieden als auch DP-Vizepremier Xavier Bettel haben eine Beitragserhöhung als Teil einer Mischlösung nicht ausgeschlossen. Die OECD rechnete im April vor, dass ein um je einen Prozentpunkt erhöhter Beitragssatz für Versicherte und Betriebe die Wettbewerbsfähigkeit Luxemburgs nicht beschädige.

Zählt man das zusammen, hält die Regierung wahrscheinlich daran fest, „lues a lues“ die Zahl der Beitragsjahre zu erhöhen, ehe eine vorgezogene Rente angetreten werden kann. Davon ganz abzurücken, sähe seltsam aus. Doch dass drei Monate mehr pro Jahr ab einem bestimmten Zeitpunkt „nur ein Beispiel“ seien, es am Ende auch nur zwei Monate sein könnten, hatte Martine Deprez eine Woche nach dem *état de la nation* bei einer Pressekonferenz erklärt. Damals galt „Horizont 2040“ noch. Womöglich könnte die Regierung auch erst einmal weniger wollen.

Fragt sich natürlich, wie die Diskussion am 3. September weitergeht. Vielleicht wäre eine vorläufige Lösung mit einer kleinen Beitragserhöhung für die UEL annehmbar: Es

Martine Deprez sagte schon im Mai, drei Monate mehr Beitragszeit jährlich seien „nur ein Beispiel“. Es könnten auch zwei sein. Am Ende vielleicht noch weniger?

müsste kein ganzer Prozentpunkt sein, wenn es nur um „eng gewëss Zäit“ gehen soll. Ein geringfügig erhöhter Beitragssatz könnte lange bestehen bleiben, das Argument Wettbewerbsfähigkeit verfängt immerhin. Nüchtern betrachtet, wäre eine langfristige Rentenreform sowieso kaum denkbar ohne mehr Beiträge; dazu liegen die Rentenversprechen und der aktuelle Beitragssatz einfach zu weit auseinander. Die UEL könnte zum Schluss kommen, dass der „Obolus der Patrons“ im Szenario „fir eng gewëss Zäit“ besonders günstig zu haben wäre.

Demokratisch betrachtet, wäre es die sauberste Lösung, das Rententhema in den Wahlkampf zu geben, so wie 2009. Die nächste Regierung wäre für eine Reform mandatiert. Das Wahlvolk wäre für das Thema sensibilisiert, Martine Deprez' *Schwätzmat*-Konsultationen wären nicht für die Katz. Blicke das Problem, dass ein Automatismus im Rentenreformgesetz von 2012 die Anpassung bestehender Renten (und Pensionen im öffentlichen Sektor) an die Reallohnentwicklung um mindestens die Hälfte kürzt, wenn die Jahresausgaben der Rentenkasse die Beitragseinnahmen übersteigen. Was in den nächsten Jahren droht. Durch einen anderen Automatismus würde die Jahresendzulage gestrichen, sobald der Beitragssatz steigt. Das trafe vor allem kleine Renten. Der Regierung könnte wahltaktisch daran gelegen sein, die Kürzungen zu verschieben, irgendwie. Vielleicht spielte Michel Reckinger darauf an, als er vom Obolus der Pensionierten sprach.

Eine „komplette“ Rentenvereinbarung wäre für die UEL sicher nicht die Gegenleistung, die sie von der Regierung als Ausgleich für deren Zugeständnis an OGBL und LCGB erwartet. Vermutlich sucht sie danach gar nicht in der *Sozialronn*, sondern anderswo. Dass niemand sein Gesicht verlieren soll, ist eine Tradition aus der Tripartite. Am Ende hat Luc Frieden doch mit einer zu tun. ●



LCGB-Präsident Patrick Dury begegnet dem Premier

B L O G



POLITIK

Policé

Les députés socialistes ont présenté leur bilan de l'année parlementaire sur la belle terrasse de l'Hêtre-Beim Musée, qui jouxte le Luxembourg City museum. Pendant son long discours, Taina Bofferding félicite les douze députés qui étaient l'auteur de 520 initiatives parlementaires. La cheffe de fraction a fustigé le comportement « surréaliste » du gouvernement, coupable de « se perdre dans le chaos qu'il crée lui-même ». Elle soupçonne même la coalition de faire de cette confusion une stratégie, « Ils avancent en zigzag pour voir ce qui fait réagir les gens. » Elle ne digère pas non plus l'attitude de la majorité qui

rabougri les recommandations du rapport de la commission spéciale Caritas. Un « cherrypicking » qualifié de « net flott ». Les cinq pour cent de budget attribué à l'armée l'interrogent : « D'où vient cet argent ? pour quoi faire ? » Elle note aussi le manque d'écoute et d'empathie, « qualités pourtant essentielles au dialogue social. » Néanmoins Taina Bofferding défend le caractère policé de l'opposition socialiste. « Nous ne passons pas notre temps à pester sur tout, comme faisait le CSV lorsqu'il était à notre place. Nous réfléchissons, nous proposons des alternatives. » Les questions environnementales n'ont été évoquées que quelques secondes en toute fin de discours. ^{EN}

„Unnötige Krise“

Statt parlamentarische Anfragen, Motionen und Pressemitteilungen der Kammer session 2024/25 aufzulisten, nutzten die Grünen ihren *Bilan parlementaire* am Mittwoch

zum Oppositions-Briefing. Sam Tanson warf der Regierung vor, eine „unnötige Krise“ des Sozialdialogs provoziert zu haben. Die Gewerkschaften seien ein „Faktor der Stabilität“ und „immer kompromissbereit“. Dass sie darum habe „kämpfen“ müssen, dass Premier Luc Frieden vorige Woche nach der ersten *Sozialronn* eine Erklärung in der Kammer abgab, sei Ausdruck mangelnden Respekts der Regierung dem Parlament gegenüber. Den Mehrheitsfraktionen warf Tanson vor, für nicht genug Transparenz zur parlamentarischen Tätigkeit zu sorgen. Zwar würden ab dem 15. September die meisten Ausschusssitzungen im Streaming übertragen. Nicht jedoch die der Ausschüsse für Finanzen, Wirtschaft, Außen- und Verteidigungspolitik und des Reglement-Ausschusses der Kammer. „Vor allem die DP“ habe „blockiert“. ^{PF}

Gutt geschafft

Sieben formelle Einwände oder Androhungen von Einwänden machte der Staatsrat vergangenen Freitag zu einem Gesetzentwurf von CSV-Umweltminister Serge Wilmes. Er soll Genehmigungsfristen für Anlagen zur Produktion von grünem Strom oder den Aufbau von Batteriespeichern an EU-Regeln anpassen. Mal will der Entwurf Fristen einführen, die in einer EU-Richtlinie von 2023 nicht stehen. Andere Fristen sollen länger sein als in der Richtlinie. Mal soll von kürzeren Fristen, die der EU-Text vorsieht, in Luxemburg trotz Bekenntnissen zu „pragmatischer

Umweltpolitik“ anscheinend kein Gebrauch gemacht werden. Oder es werden Begriffe benutzt, die in der EU-Richtlinie nicht vorkommen. ^{PF}

Zu alt

Das CTIE ist dabei, 3 500 Computer wegen Software-Inkompatibilität zu ersetzen und über 13 500 Geräte von Windows 10 auf Windows 11 umzustellen. Bis Ende Oktober soll das abgeschlossen sein, erklärte Forschungs- und Digitalisierungsministerin Stéphanie Obertin (DP) auf eine parlamentarische Anfrage der LSAP-Abgeordneten Ben Polidori und Franz Fayot. Im Jahr 2024 gab das CTIE 37,5 Millionen Euro für Lizenzen aus – das Geld ging größtenteils an US-amerikanische Anbieter. SM

PERSONALIE

Diane Adehm,

CSV-Abgeordnete, wurde vergangene Woche zur neuen Bürgermeisterin von Hesperingen gewählt. Sie nennt ihren Vorgänger Marc Lies am Montag im RTL-Radio, einen Dram-Gemengepapp – er überlasse sein Amt trotz großer Infrastrukturprojekte mit einem schuldenfreien Haushalt. Dem Bürgermeister wurde 2024 allerdings nachgesagt, ein Familienmitglied bei der Auswahl eines Gemeindepostens bevorzugt zu haben. Als RTL diesen Fall ansprach, scheiterte Diane Adehm an ihrem Versuch den CSV-Parteikollegen Lies in Schutz zu nehmen und stellte seinen

Nepotismus zur Schau: Der Innenminister habe die Nominierung rückgängig gemacht, „weil in der Ausschreibung eine Qualifikation verlangt wurde, die diese Person nicht hatte“..SM

André Kemmer,

arbeitet wieder als Polizist: Der ehemalige SREL-Mitarbeiter ist jedoch nicht mit Ermittlungen, sondern mit Verwaltungsaufgaben betraut, wie *RTL* in dieser Woche berichtete. Er war 2013 vom Dienst suspendiert worden, nachdem bekannt wurde, dass er an einer unrechtmäßigen Tonaufzeichnung vom damaligen Premierminister Jean-Claude Juncker beteiligt war. Im Jahr 2020 wurde er freigesprochen. Gegenüber *RTL* erklärte Kemmer, er werde nun seine ADR-Mitgliedschaft niederlegen. Der ADR-Abgeordnete Gast Gibéryen hatte 2017 im *Radio 100,7* angegeben, Kemmer sei erst nach seiner Suspendierung der Partei beigetreten. In einem von Dan Hardy moderierten Interview in der ADR-Télee wurde Kemmer 2023 abermals als „neie Member“ vorgestellt. Im Gespräch forderte er eine Umstrukturierung der Polizei.SM

LANDWIRTSCHAFT

EU Beef

Der EU-Haushalt soll in den Jahren 2028 bis 2034 auf zwei Billionen Euro steigen – das sind 700 Milliarden Euro mehr als im aktuellen Budget. Den Anstoß dazu gab der sogenannte „Draghi-Bericht“, der umfangreiche

Investitionen empfahl, um die Wettbewerbsfähigkeit der EU zu sichern. Besonders in die Bereiche Forschung, Innovation und Verteidigung sollen verstärkt Mittel fließen. Die bisher ausdifferenzierten Programme im Agrarhaushalt sollen hingegen abgeschafft und in einen neuen Sammelfonds überführt werden. Dadurch würden gleichzeitig Mittel im Agrarbudget gekürzt. Am Montag sprach sich CSV-Landwirtschaftsministerin Martine Hansen im *Wort* gegen eine solche Änderung aus. Landwirtschaftskommissar Christophe Hansen wollte am Mittwoch in einem Video auf seinem Facebook-Kanal beschwichtigen: Zwar ändere sich die Struktur des Budgets, das Engagement für die europäische Landwirtschaft bleibe jedoch bestehen. Die Reformen böten sogar eine Chance für Bürokratieabbau Die Bauernzentrale ist nicht beeindruckt. Sie kritisierte in einem Schreiben vom Donnerstag die geplanten Kürzungen als „einen Schlag ins Gesicht“ und sprach von einer „neoliberalen Kahlschlagpolitik auf dem Rücken der europäischen Landwirtinnen und Landwirte“. SM



« Petit couac »

En tant que fils d'un ancien président de la Chambre (ainsi que du CSV et du LCGB), Marc Spautz connaît a priori son histoire politique. Ce lundi, lors du bilan de la session parlementaire 24/25, le chef de fraction CSV a tenté de retracer l'origine des déjeuners presse qui précèdent traditionnellement les vacances estivales : Ceux-ci auraient été inventés par Henri Grethen, du temps où celui-ci présidait la fraction DP. (C'est-à-dire entre 1989 et 1999). La fraction CSV est sans doute la plus intéressante de la Chambre, structurée autour d'un « team Spautz » (auquel seul Laurent Zeimet s'est jusqu'ici ouvertement rallié ; photo : sb) et d'un pôle plus Frieden-

compatible, centré autour d'Alex Donnersbach. Il aura fallu une vingtaine de minutes à Marc Spautz avant de prononcer le nom de Luc Frieden qui se préparait alors à recevoir les partenaires sociaux. Le premier à avoir été cité (et remercié) est Gilles Roth. « Dès Regierung mat dësem Finanzminister wäert et maachen », lançait Spautz à propos de l'individuation des impôts, relevant la rapidité avec laquelle le dossier a avancé et louant la large consultation qui l'a accompagné. Marc Spautz a parlé d'« une excellente collaboration » avec le DP. Mais, il y a évidemment un mais : On pourrait « encore améliorer » la communication, lâche Spautz, évoquant l'un ou l'autre « petit couac ». ^{BT}

„Ein Game-Changer“

IIII Interview: Sarah Pepin

Antoine Fischbach, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats zum Projekt der Alphabetisierung auf Französisch, spricht über die Hyper-Diversität der Schüler und die Lügen des Bildungssystems

d’Land: Seit drei Jahren lernen Kinder in vier Grundschulen auch auf Französisch lesen und schreiben. Eine Generalisierung des Projektes ist ab 2026/2027 für den Cycle 2.1 vorgesehen. Können Sie die gesellschaftliche Relevanz dieses Projektes aus Sicht der Wissenschaft erklären?

Antoine Fischbach: Die Forschung der letzten 15 bis 20 Jahre hat mehrmals bewiesen, dass das, was wir hier traditionell machen, nicht mehr funktioniert. Das liegt insbesondere, aber nicht nur, an der Super-Diversität der Bevölkerung, in der nur noch ein Drittel der neu eingeschulten Kinder Luxemburgisch oder Deutsch zuhause spricht. Das ist kein Problem per se, nur geht das traditionelle Schulsystem implizit davon aus, dass drei Drittel der Kinder dieses Kriterium erfüllen. Außerdem haben wir ein äußerst anspruchsvolles Bildungssystem. Es ist mir kein anderes System bekannt, in dem so früh so viele Sprachen gelernt werden – und das ohne Fremdsprachendidaktik. Luxemburgisch als Integrationssprache ab dem Précoce und Cycle 1, das Heranführen ans Französische, dann die deutsche Alphabetisierung ab dem Cycle 2, die für viele Kinder eine Fremdsprache ist, wenn wir sehr streng sind auch für die Luxemburger. Nicht mal fünf Prozent der Kinder werden in ihrer Erstsprache alphabetisiert. Französisch kommt intensiver im Cycle 2.2 hinzu und auch das Rechnen wird auf Deutsch vermittelt. Man muss kein Wissenschaftler sein, um zu verstehen, dass viele Kinder innerhalb der ersten Jahre überfordert sind. Die Rückstände holen sie nicht mehr auf.

Bildungsreformen nehmen meist viel Zeit in Anspruch. Diese Reform scheint gerade zügig voranzugehen. Weshalb?

Ich habe nicht den Eindruck, dass es schnell geht. Die Diskussion wird seit den 70er-Jahren geführt. Linguistisch war das Land damals noch verhältnismäßig homogen, es ging vor allem um sozioökonomische Unterschiede. Der demografische Wandel kam, die Probleme haben wir jedoch in die hyper-diverse Zeit mitgeschleppt. Es gab zwei oder drei Mal die Möglichkeit, in diese Richtung zu gehen, doch der soziodemografische Druck war nicht groß genug und es verlief im Sand. Die Reform ist ein halbes Jahrhundert in der Mache.

Auch die sozialistische Bildungsministerin Mady Delvaux-Stehres, die die Reform der Grundschule durchdrückte, konnte und wollte sich 2010 nicht ans Projekt heranwagen. Haben Sie den Eindruck, dass das System kippen würde, wenn nichts passiert?

Meiner Meinung nach hätte das viel früher geändert werden müssen. Nach dem Referendum zum Ausländerwahlrecht 2015 war eigentlich klar, dass es politisch keine Realität werden würde. Über einen Umweg, den der internationalen öffentlichen Schulen, wurde mehr Flexibilität in den Sprachunterricht gebracht. Was die Beschleunigung angeht: Wie lange soll man warten? Ich stelle mit etwas Sorge fest: Vor zwei Jahrzehnten haben wir uns gefreut, wenn überhaupt jemand eine wissenschaftliche Studie im politischen Dialog zitierte. Heute frage ich mich, ob das Pendel nicht zu sehr in die andere Richtung ausschlägt. Dass also auf eine Evidenz gewartet wird, die nicht kommen kann. Im Koalitionsabkommen steht geschätzte zwanzig Mal drin, dass wir mehr Studien brauchen. Doch wir müssen aufpassen, uns nicht hinter der Wissenschaft zu verstecken. Die Effekte größerer Bildungsstudien unter Realbedingungen, sprich nicht im Labor, liegen im kleinen bis moderaten Bereich; wie es zum Beispiel schön in Hatties Visible-Learning-Studie veranschaulicht wird. Wenn jemand darauf wartet, eine perfekte Evidenz für dieses Projekt zu bekommen, kann man bis *Mokuchsdag* warten. Die Forschung geht bis zu einem gewissen Punkt, dann ist politischer Mut gefordert. Wir haben versucht, aus allen Richtungen mitzuforschen. Statistisch gesehen, sind die Effekte so stark, wie sie derzeit sein können, auch im Kontext der kleinen Fallzahlen. Es gibt eine Idee in der Wissenschaft, die mir besonders gut gefällt, die der „constructive replication“ von David T. Lykken. Er schlug vor, Dinge aus leicht unterschiedlichen Perspektiven zu beobachten; wenn dann immer noch Harmonie in den Resultaten herrscht, ist man an etwas Universellem dran.

Was ist Ihnen bei der Begleitung des Pilotprojektes aufgefallen?

Es war *eye-opening*, in diese Klassen hineinzugehen. Ich komme aus der empirischen Bildungsforschung und bin eher an große Datensätze gewöhnt. Ich habe an der Uni jedoch in der Praxis angehender Lehrkräfte im Klassensaal beobachtet und habe selbst auch die Ausbildung zum Grundschullehrer am Iserp abgeschlossen. In den vier Klassen des Pilotprojektes, in denen ich war, hat jedes Kind mitgearbeitet und war dabei. Ich war wohl zumindest in der Hälfte der Schulen dieses Landes mindestens einmal anwesend. Im Vergleich dazu war die Situation meist eine andere: Ein Drittel ist gut dabei, ein Drittel ist noch ein bisschen aufmerksam, und das letzte Drittel ist völlig abgehängt. Im wissenschaftlichen Beirat haben wir über diese sprachliche Sicherheit diskutiert, dass man sich ausdrücken kann, dass man Fehler machen darf. Was ich auch nicht erwartet hatte, ist die Rolle des Luxemburgischen. In Larochette beispielsweise waren wenig Kinder, die zuhause Luxemburgisch sprechen. Im Schullhof und in den Klassen wurde das Luxemburgische trotzdem sehr schnell zur *lingua franca*. Das Luxemburgische hat nun einen klaren Platz in den anderen Fächern,

wie es ihn vorher nicht gab. In den Deutsch- und Französisch-Gruppen ist das Lehrpersonal auch systematisch in der Unterrichtssprache geblieben, was ich so systematisch auch nicht kannte. Allgemein fällt das Lehrpersonal nämlich oft zurück ins Luxemburgische. Für die Kinder, die Deutsch und Luxemburgisch nicht beherrschen, wird es dann sehr schwierig. Wenn alle Sprachen Fremdsprachen sind, und sie sich linguistisch nahestehen, wird alles eher in einen Topf geworfen.

Im Bericht ist zu lesen, dass Schüler/innen sich gegenseitig in der Unterrichtssprache Dinge erklären. Dass sie den linguistischen Kontext also strukturiert erkennen und reproduzieren.

Ich bin kein Experte für multilinguale Pädagogik, aber ich denke, es ist wie mit vielen anderen Dingen: Man macht das nach, was vorgelebt wird. Wenn das Lehrpersonal nicht aus der Rolle fällt, machen die Schüler/innen das ebenso.

„Une didactique de l’intégration des langues et des disciplines reste à développer. Le recours à des approches telle que la juxtaposition ou la comparaison des langues nous semblent propices à faire les élèves progresser plus rapidement.“ Was bedeutet das konkret?

Der wissenschaftliche Beirat besteht auch aus Linguisten und Experten in der Mehrsprachigkeit. Was wir festgestellt haben, aber das ist dann schon die Königsklasse, ist, dass das Potenzial für den Transfer zwischen den Sprachen noch ausgebaut werden kann. Das Lehrpersonal, das sich am Pilotprojekt beteiligt hat, hat das didaktische Material selber mitentwickelt, das heißt bei einer Generalisierung gibt es wesentliche bessere Startumstände. Als Beispiel: In einer Èveil-aux-sciences-Stunde ging es um Bienen. Die Schüler bekamen französische und deutsche Bücher und sollten in kleinen Gruppen die Körperteile des Insektes in den zwei Sprachen benennen. Drei Viertel der Schüler/innen hatten die Aufgabe am Ende adäquat gelöst. Die Resultate wurden an der Tafel zusammengetragen. Auf Französisch stand dort *les pattes*, auf Deutsch die Beine. *Les pattes de l’abeille* kann man sagen, aber auf Deutsch würde man das Wort Pfoten in diesem Kontext nicht benutzen. In diesem Moment gibt es Lernpotenzial in der Mehrsprachigkeit, das man in einem solchen Unterricht noch ausschöpfen kann. Auf einem Meta-Niveau über Sprache zu diskutieren, kann in der Fortbildung noch weiter entwickeln werden.

In einem Bericht des OEJQS aus dem Jahr 2022 heißt es: „Tel que documenté par la recherche en sciences sociales et en sciences de l’éducation, l’acceptation des caractéristiques potentiellement discrimi-

natoires d’un système éducatif est fortement ancrée dans la culture du pays et reflète un certain état d’esprit corporatiste et conservateur.“ Das Lehrpersonal ist von diesem Schulsystem geprägt. Anderswo im Bericht zum Projekt Alpha schreibt ein Regionaldirektor, die Hauptvoraussetzung für den Erfolg der französischen Alphabetisierung liege in der Offenheit gegenüber Veränderung. Gibt es sie?

Change management ist immer schwierig. Jedes Land ist konservativ, was sein Bildungssystem anbelangt. Der Zukunftsforscher Sheizaf Rafaeli sagte in diesem Zusammenhang, wenn ich einer Person, die die Banken vor sechzig Jahren kannte, eine heutige zeigen würde, würde sie sie nicht wiedererkennen. Eine Schule könnte jedoch sofort identifiziert werden. Auch die Lehrkräfte waren einmal Schüler, und es ist immer erbaulich, etwas zu sehen, was man kennt und selbst erlebt hat. Unser Nationalmotto „Mer wëlle bleiwe wat mer sinn“ deutet vielleicht darauf hin, dass unsere Grundwerte etwas konservativer sind als in anderen Ländern. Das zeigt sich dann auch am Bildungssystem. Natürlich gibt es einen historischen Kontext für dieses Motto, doch in einer Welt, die sich immer schneller dreht, ist das Aussterben so vorprogrammiert. Was ist die Rolle einer öffentlichen Schule? Der Erziehungswissenschaftler Helmut Fend sagt, es gehe um vier Dinge: Qualifizierung, das heißt das Lernen, Sozialisierung, der gesellschaftlich-soziale Aspekt, Selektion, die Orientierung, wer wo arbeiten wird, und wichtigerweise auch die Legitimierung, das heißt, dass die Schule gesellschaftliche Werte weitergibt. Wir haben hier eine atypische und delikate Situation: Die Mainstream-Gesellschaft hat per Definition eine politische Lobby und stellt zum großen Teil die Staatsbeamten und somit das Lehrpersonal. Der Mainstream ist in absoluten Zahlen betrachtet und im Vergleich zu den Einwohner/innen eine Minderheit. Dazu hat die Hälfte der Bevölkerung kein Wahlrecht. Ich denke, das führt dazu, dass man konservativer bleibt.

Das Lehrpersonal steht vor großen Herausforderungen: die Inklusion, die sprachliche Heterogenität. Patrick Remakel von der Gewerkschaft SNE (CGFP) erklärte diese Woche im *100,7*: „Legendwann klappt den Enseignant zesummen.“ Das SNE sei nicht gegen die französische Alphabetisierung, aber es sei nicht der Moment, noch mehr Veränderungen einzuführen.

Ich kann sagen, die Umsetzung des Projektes ist eine Herausforderung. Unterrichten ist in den letzten zehn bis zwanzig Jahren unter den Umständen dieser Hyper-Diversität und andererseits den historisch gewachsenen Sprachenanforderungen, die im internatio-

nen Kontext du *jamais-vu* sind, zur gigantischen Herausforderung geworden. Tatsächlich ist es aufgrund dieses Clashes zur *mission impossible* geworden. In diesem Kontext ist die Generalisierung der zweigleisigen Alphabetisierung eine potenzielle Piste, um der Überforderung entgegenzuwirken. Wenn wir es schaffen, dass eine Reihe Kinder wieder mehr mitarbeiten können, dass es dann im Sprachenunterricht und in der Mathematik homogenere Gruppen gibt, dann kann man auch wieder anders arbeiten. Zum Teil liegt die Lösung der *mission impossible* darin, die Schule wieder an die Schüler/innen anzupassen, nicht die Schüler an etwas, was schon lange überlebt ist. Was die Inklusion angeht, war es uns im Pilotprojekt wichtig, realistische Rahmenbedingungen zu schaffen. Es gab nicht mehr Ressourcen als sonst, und es war an Orten, an denen sozial schwächere Schüler/innen zur Schule gehen: in vier Schulen in Schifflingen, Larochette, Düdelingen und Differdingen. Der Kontext war nicht einfach, es gab Kinder mit Hörschwierigkeiten und herausfordernde Situationen mit einem Schüler, der regelmäßig tiefgreifend den Unterricht gestört hat. Und doch hat es auch dort geklappt. Die Lehrkräfte freuen sich, dass sie ihren Schüler/innen etwas bieten können, wo sie Erfolgchancen haben. Es ist pädagogisch sehr frustrierend, wenn viele so früh auf der Strecke bleiben.

Erlauben Sie mir ein Gedankenexperiment. Wir schreiben das Jahr 2040, der Großteil der Kinder wird auf Französisch alphabetisiert. Die Schüler/innen wählen ihrem Sprachprofil nach eher die internationalen Lyzeen aus. Wie stellt sich das traditionelle System nun auf?

Es wäre unwissenschaftlich, mich dazu zu äußern. Aber vielleicht deckt es sich mit meiner vorherigen Aussage: Wenn wir bleiben wollen, was wir sind, wird das in einer Welt, die sich immer schneller dreht, nicht mehr funktionieren. In den demografischen Migrationsmustern stellen wir fest, dass vor mehr als zehn Jahren eher romanophone und lusophone Schüler/innen ins System kamen. Das hat sich geändert. Heute wird bei den Neuankömmlingen oft Englisch als *lingua franca* für diese hochgradig internationale Bevölkerung angegeben. Sie sind zudem oft sozioökonomisch gut aufgestellt.

Wie wird denn jemand alphabetisiert, der zuhause vor allem Englisch spricht?

Das ist eine gute Frage. Ich weiß es nicht. Auch deshalb gibt es die internationalen öffentlichen Schulen, wo die Alphabetisierung auch auf Englisch stattfinden kann. Langfristig kann man sich die Frage stellen, wie Luxemburg damit umgeht, dass Englisch immer mehr auf dem Vormarsch ist. Zehn bis fünfzehn Jahre in die Zukunft zu schauen, ist schwierig. Für heute ist dieses Modell adäquat. Ob die internationalen öffentlichen Schulen eine Alphabetisierung auf Französisch und Deutsch noch anbieten müssen, wenn es diese Option in der regulären Schule gibt, bleibt abzuwarten.

Die internationalen europäischen Grund- und Sekundarschulen wurden auch gegründet, um sozial schwächeren Familien neue Wege aufzuzeichnen. Daten deuten darauf hin, dass die Gehälter der Familien dort jedoch deutlich höher sind.

Zu Beginn wurde vermutet, dass das daran liege, dass bei der Einschreibung selektiv vorgegangen wurde. Ich kann nicht ausschließen, dass es solche Reflexe gibt. So war es sicher nicht gedacht. Wir haben andere Gründe als Erklärung herausgearbeitet: Ich muss erst mal wissen, dass es dieses Angebot gibt und dass es vielleicht besser zu meiner Familie passt. Bildungsferne Familien haben dieses *system knowledge* eher nicht. Dann muss man informiert sein, dass die Schulen umsonst sind. Die Orientierung spielt dabei eine sehr wichtige Rolle. Es kann auch aus einem Integrationsbedürfnis passieren: Wenn die Luxemburger in diese Schule gehen, ist sie für mein Kind auch gut genug. Dass das System jedoch vielleicht nicht gut fürs Kind funktioniert, dafür braucht es Aufklärung. Die dritte Erklärung ist eher weltlich: Die Schulen liegen verteilt übers Land, im Durchschnitt zwar unter zehn Kilometer von den Einzugsgebieten entfernt. Sozial schwache Familien, in denen Eltern weniger flexible Jobs haben, wählen dann eher die Schule, die mit weniger organisatorischem Aufwand verbunden ist. Das Projekt Alpha ist auch deswegen interessant: Die Orientierung wurde mitgedacht, der logistische Mehraufwand für die Familien entfällt, alles ist gebündelt. Jedes Kind, für das es Sinn ergibt, hat die Möglichkeit, sich auf Französisch alphabetisieren zu lassen. Mit vielen Veränderungen konnte das Lehrpersonal noch weiterarbeiten

wie vorher. Doch das hier ist ein Game-Changer. Es ist keine Zauberei, aber ein Dominostein, der für mehr Kohärenz sorgen kann, und wo die Weichen nicht so früh gestellt werden.

Könnte eine langfristige Folge nicht auch ein stärkeres Gefälle zwischen der Bildung im urbanen Raum und jener in ländlichen Gebieten sein?

Mag sein. Die Landkarten im Bildungsbericht und die Karten der Wohnungspreise des Liser kann man 1:1 aufeinanderlegen. Im Norden gibt es zum Beispiel in Wiltz eine rasant ansteigende Diversität. Ich dachte lange, dass die sprachliche Vielfalt, die es hier im Land gibt, einzigartig sei. Heute sage ich, wir sind Avantgarde. Was wir hier sehen, ist nichts anderes als der demografische Wandel in einer globalisierten Welt. In den Nachbarländern finden sich ähnliche Phänomene in den Ballungszentren. In Berlin zum Beispiel sind viele Kinder türkischstämmig, sie haben einen niedrigeren sozioökonomischen Status als die deutschen Kinder. Doch es gibt nur eine Zielsprache. Wir sind ein attraktives Land, aus vielerlei Gründen, und das zeigt sich nun auch im Bildungssystem. Aufgrund der Größe machen verhältnismäßig kleine Veränderungen viel aus. Irgendwie schauen wir heute hier schon in die Zukunft.

Für die Alphabetisierung auf Französisch gibt es einen politischen Konsens. Nur die ADR hält dagegen – indem sie sich dem Status quo verschreibt, der vor allem der Luxemburgisch sprechenden Mittelklasse guttut.

Ich will mich nicht zu Parteien äußern. Es lag jedoch vor ein paar Jahren eine gewisse Hypokrisie darin, zu sagen, Nein, wir wollen nicht zweigleisig fahren, wegen der Integration – aber lässt uns internationale Schulen einführen. Dabei ist das eine viel schärfere Trennung. Zu diesem Zeitpunkt war das politisch tragbar und es hat uns ermöglicht, an diesen Punkt zu kommen. Was wir bisher hatten, ist eine Scheinintegration: Nur weil zwei Schüler die Schulbank gemeinsam drücken, heißt das nicht, dass sie integriert sind. Denn ab dem Ende des Cycle 2 ist mit hoher statistischer Wahrscheinlichkeit klar, wer wohin in die Sekundarschule geht. Die inter-

nationalen Schulen sind der Umweg, der viele der Veränderungen vorbeht: Sie sind eher Ganztagschulen, Grund- und Sekundarschulen befinden sich unter einem Dach, es gibt eine Direktion in der Grundschule, klar definierte Erst- und Zweitsprachen. Muttersprachler unterrichten ihre eigene Sprache. Da ist also eine ganze Menge heiliger Kühe des traditionellen Systems geschlachtet worden. So wurde der Status Quo umschifft.

Der Bildungsminister Claude Meisch (DP) betonte die letzten Jahre öfter, die Dreisprachigkeit werde nicht infrage gestellt. Die Kinder hätten die nötigen Sprachkompetenzen im Cycle 4.2, um jegliches System zu absolvieren. Kaum ein Schüler hat heute am Ende der Grundschule die gleichen Kompetenzen im Deutschen und Französischen. Dennoch: Werden die Unterschiede dadurch nicht größer? An den Sprachkenntnissen für den öffentlichen Dienst hängt viel. Es wird interessant, wie sich der Rest des Systems dem gegenüber verhalten wird.

Das können wir noch nicht wissen. Wir haben im Moment aber de facto keinen *équilisme*. Wir lügen uns seit Jahrzehnten an; eine klare Erst- und Zweitsprache verschafft mehr Klarheit. Die Sprachprofile sind dann systemisch gewachsen, mit ihnen muss ein Umgang gefunden werden. Die Lehrkräfte im Cycle 1.2 bereiten dann aktiv auf die Alphabetisierungssprache vor. Wir wissen, dass wenn die Alphabetisierung und die akademische Erstsprache gut gefestigt sind, es das Erlernen aller anderen Sprachen erleichtert. Wir haben es nicht getestet, aber ich würde mich nicht wundern, wenn die Englischkompetenzen in den Sekundarschulen oft besser wären als die Französischkompetenzen, obwohl wir viel länger Französisch gelernt haben. Ein sensibler Moment ist sicherlich, wenn bei der Französischgruppe Deutsch im Cycle 2 hinzu kommt. Denn das ist eine Sprache, die bei dieser Bevölkerung nicht zuhause genutzt wird, noch kommt sie hier viel im Alltag vor. Wenn die Kinder im Cycle 4 wieder gemeinsamen Sprachunterricht haben, werden sie nicht die gleichen Sprachkompetenzen haben, wie sie es auch die letzten fünfzig Jahre nicht hatten – aber dass sie die Zweitsprache gut beherrschen und eine gemeinsame Beschulung der Gruppen möglich ist, halte ich für realistisch. ●



Vita

Antoine Fischbach hat nach der Grundschullehrerausbildung am Iserp ein Masterstudium in Psychologie an der Uni.lu absolviert und anschließend in Psychologie an der Universität Trier in Zusammenarbeit mit der Freien Universität Berlin und dem dortigen Max-Planck-Institut promoviert. Er war langjähriger Direktor des Luxembourg Centre for Educational Testing (Lucet) und die letzten beiden Jahre Vize-Dekan der Fakultät für Geisteswissenschaften, Erziehungswissenschaften und Sozialwissenschaften (FHSE) der Uni.lu. Er ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Projektes Alpha und empirischer Bildungsforscher. Seit diesem Jahr ist er Honorarprofessor an der Uni Luxemburg und Experte beim Observatoire national de l'enfance, de la jeunesse et de la qualité scolaire (OEJQS).

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Das Exempel

„D’Situatioun a Griichenland ass dramatesch, mä d’Eurozon ass sécher!“ Freute sich vor zehn Jahren der damalige Finanzminister Pierre Gramegna im Parlament. „D’Mäert hu ganz geuerdnet reagéiert an den Euro ass op 1,12 Dollar stabil bliwwen“ (1.7.2015).

Der Bankenkrach, die Wirtschaftskrise 2008 trafen Griechenland besonders hart. 2010 war der griechische Staat zahlungsunfähig. Die Troika von Europäischer Union, Europäischer Zentralbank und Internationalem Währungsfonds lieh Griechenland Milliarden, um seine Schulden bei den französischen und deutschen Banken zu begleichen. Finanziert mit Sozialabbau und dem Ausverkauf des Staats.

In der sozialen Krise erhielt die Koalition der Radikalen Linken (Syriza) Anfang 2015 die Hälfte der Parlamentssitze. Um dem globalen Kapitalmarkt die Stirn zu bieten. Den Menschen ein würdiges Leben zurückzubringen. Davids Taktik gegen Goliath war die Internationalisierung seiner verzweifelten Lage.

Deshalb erklärte der ehemalige FNCTTFEL-Präsident Nico Wennmacher dem LSAP-Kongress im März 2015: „Vill Leit an Europa verbanne mat engem méigleche Succès vun de Griichen d’Hoffnung, datt d’Austeritéit, d’Liberaliséierungen a Privatiséierungen en Enn kréien.“ Umgehend drohte Vizepremier Etienne Schneider, ein Schuldenschnitt koste die Luxemburger Steuerzahler „400 bis 500 Milliounen“. Parteipräsident Claude Haagen belehrte, der Rechtsstaat gelte für jeden, alles andere sei „Populismus“. Dann stimmten die Delegierten gegen die Griechen und für das Triple-A.

Die Koalition aus DP, LSAP, Grünen teilte die Unnachgiebigkeit des deutschen Finanzministers Wolfgang Schäuble. Im Interesse der Banken hatten Euro-Gruppe, Zentralbank die Macht in der EU übernommen. Sie machten keinen Hehl mehr daraus, dass Wirtschaftspolitik und Demokratie unvereinbar geworden sind.

Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker wollte verhindern, dass Griechenland die Eurozone verließ. Er bot dem Land Zugeständnisse an. Er hatte die Rechnung ohne Schäuble und Euro-Gruppenpräsident Jeroen Dijsselbloem gemacht: „All the concessions in the drafts presented by Juncker the previous night and by Pierre [Moscovici] a few moments earlier had been expunged.“ erinnerte sich der griechische Finanzminister Yanis Varoufakis. „I knew that those with real power would strike us down pitilessly in order to teach Moscovici and Juncker a lesson and beat the European Commission back into its pen“ (*Adults In The Room*, London, 2017, S. 262).

Im Sommer 2015 bot die EU Griechenland weitere Darlehen an. Zum Preis eines dritten Memorandums auf Kosten der Arbeiter, Rentnerinnen, Schulkinder, Kranken. Der linke Flügel von Syriza wollte zur Landeswährung zurückkehren, um die innere Abwertung zu beenden. Der rechte Flügel wollte um jeden Preis den Euro behalten. Bei einem Referendum am 27. Juni stimmten 61,3 Prozent der Bevölkerung gegen das Memorandum.

Nach dem Referendum stellte die EU der griechischen Regierung ein Ultimatum: weitere Strukturreformen zu unterschreiben oder die Europäische Zentralbank sprengte das griechische Bankwesen. Die griechische Regierung kapitulierte und unterschrieb. Das verfügbare Realeinkommen der Griechen liegt heute 44 Prozent unter dem Niveau von 2009.

Finanzminister Gramegna behielt recht. Als er zum Referendum meinte: „Et gëtt probéiert, de Griichen ze zielen, datt se iwwer eng Propos géifen ofstëmmen. Ech mengen net, datt deem esou ass“ (1.7.2015). Politiker fühlen sich den Märkten, nicht den Wählern rechenschaftspflichtig. Am 3. Juli 2015 verlangten 200 Leute vor seinem Büro einen Schuldenschnitt.

Gewerkschafter Nico Wennmacher behielt auch recht. Deshalb musste die EU an Griechenland ein Exempel statuieren. Damit jede linke Alternative zum neoliberalen Durchmarsch auf Kosten der Schwachen unvorstellbar wird. Als Protest gegen die herrschenden Verhältnisse werden seither Faschisten in Bomberjacken oder Dreiteilern gewählt. Im Europaparlament sitzen schon 192 von ihnen. ● ROMAIN HILGERT

NEEDLE SPIKING

Unsichtbare Spritzen

III Stéphanie Majerus

Am 21. Juni sollen Medienberichten zufolge 145 Personen in Frankreich während der Fête de la Musique mit einer Spritze gestochen worden sein. Zwei Tage später, am Nationalfeiertag, wurde auch der luxemburgischen Polizei ein entsprechender Fall gemeldet. Vergangene Woche sprach RTL mit dem mutmaßlichen Opfer. Die junge Restaurant-Praktikantin aus Frankreich möchte mit ihrer Geschichte auf das Phänomen aufmerksam machen. Hörbar unter Schock schildert sie, wie ein Mann auf dem Theaterplatz in Luxemburg-Stadt „hinter mir vorbeiging und mir in die Gesäßbacke stach“. An das Gesicht der Person kann sie sich nicht erinnern, nur daran, dass jemand in die Menschenmenge davonlief. In der Nacht selbst verspürte sie keine Symptome. Erst am folgenden Tag hatte sie Schmerzen entlang eines Beins, seit Anfang Juli leidet sie zudem unter Ischiasschmerzen. Am meisten jedoch fürchtet sie, mit HIV infiziert worden zu sein – ein belastbares Testergebnis wird erst in sechs Wochen vorliegen. Das Schlimmste sei, so die junge Frau, nicht zu wissen, „wo die Spritze war und ob etwas drin war“.

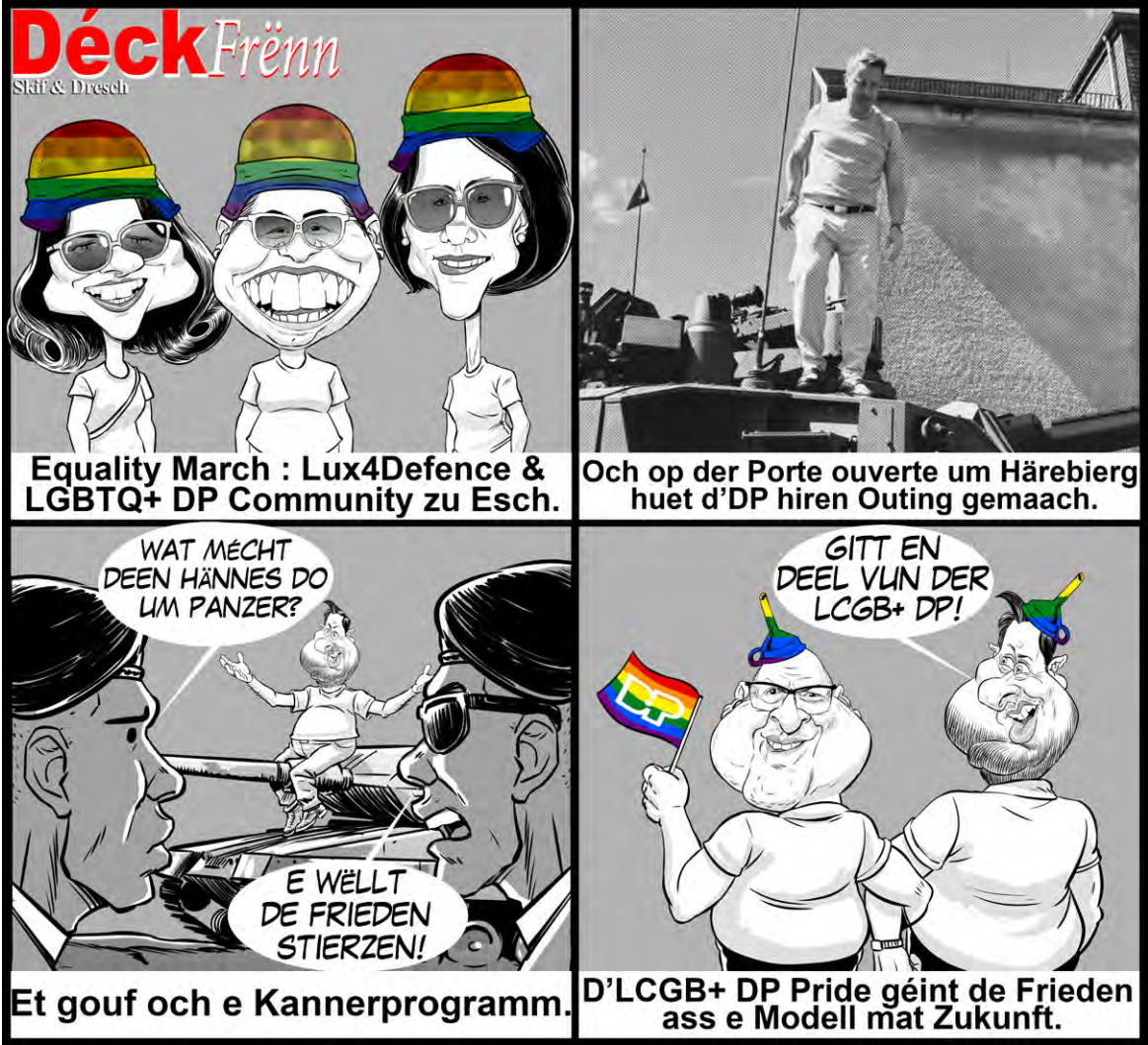
Seit 2021 wurden in Europa über 1 500 ähnliche Beschwerden wegen sogenanntem *Needle Spiking* gemeldet. Bisher kam es zu keinem einzigen positiven toxikologischen Befund – auch Beweismaterial wie Nadeln oder eindeutig identifizier-

bare Täter fehlen, wie mehrere große Medienhäuser berichteten. Das Universitätsspital Zürich gibt zudem zu bedenken, dass das intramuskuläre oder intravenöse Verabreichen sedierender Substanzen eine gewisse Handfertigkeit und Zeit erfordert. Und selbst bei kontaminierten Spritzen sei eine Ansteckungsgefahr gering. Zwei Redakteure der *Zeit* veröffentlichten Anfang Juli einen Bericht über das rezente Vorkommnis in Frankreich: Während ihrer Recherchen fanden sie keine Hinweise auf gezielte Aufrufe, junge Frauen mit Drogen oder HIV zu infizieren – wie es in Teilen der Berichterstattung hieß. Die von ihnen entdeckten Postings warnten vielmehr vor möglichen Angriffen. Nutzer/innen wurden dazu aufgerufen, sich auf Einstiche zu untersuchen und bei plötzlichem Schwindelgefühl misstrauisch zu werden. Viral ging auch ein TikTok-Video von einer Frau, die vermutet, „ein Unbekannter habe ihr auf dem Heimweg im Vorbeigehen eine Spritze in den Arm gerammt“. Dass viele Follower das Video teilen und akkreditierte Medien vor *Needle Spiking* warnten ist verständlich, denn Gewalt gegen Frauen existiert.

Aber auch kollektive Panik ist real. Schon 1913 kursierten Gerüchte über deutsche Migranten, die US-amerikanische Frauen unter Drogen setzen würden, um sie in Bordelle zu verschleppen, wie der

Medizinsoziologe Robert Bartholomew vergangene Woche im *Spiegel* erläuterte. 1969 fürchtete man sich in Frankreich vor angeblichen Spritzen-Angriffen durch jüdische Männer auf Frauen. In den 1980er-Jahren kursierten schließlich Gerüchte über AIDS-Kranke, die verunreinigte Nadeln in Kinosesseln hinterließen. Laut *Le Monde* finden sich ähnliche Erzählungen auch in China: In den letzten 15 Jahren wurden dort über 500 Personen – mehrheitlich Uiguren – beschuldigt, Nadel-Attacken verübt zu haben. Auch in der Provinz Xinjiang konnte keine Substanz-Injektion nachgewiesen werden.

Ob die RTL-Gesprächspartnerin am Vorabend des Nationalfeiertags tatsächlich mit einer Spritze gestochen wurde, wird wohl nicht mehr aufgeklärt werden. Auf Nachfrage vom *Land* teilt die Pressestelle der Polizei mit, dass sich die Person am 23. Juni an sie gewandt habe, aber keine Anzeige gegen Unbekannt erstattet hat. *RTL* will vorerst weiter berichten und hat einen Aufruf gestartet, um mit weiteren mutmaßlich Betroffenen in Kontakt zu treten. Angesichts der bisherigen Erkenntnisse bleibt allerdings fraglich, ob dadurch nicht weiterhin möglicherweise unbegründete Ängste geschürt werden. Die Frage ist berechtigt, gerade weil Angst nachweislich Stress bewirkt und somatische Spuren hinterlassen kann.●





Olivier Haines

Marc Thewes et Sven Clement,
ce dimanche au Härebieg

IIII Bernard Thomas

À la journée portes ouvertes de l'armée, la guerre se transforme en show. Des familles, des enfants, des politiciens et un Grand-Duc héritier sont venus en spectateurs

« Une bombe, bien sûr purement fictive, sera larguée », annonce une voix depuis les haut-parleurs. Ce dimanche matin, des milliers de spectateurs se pressent dans les gradins et devant les grillages. Ils regardent un bout de prairie qui longe les casernes du Härebieg. L'armée luxembourgeoise y livre « une démonstration dynamique » de ses capacités opérationnelles : « Grandeur nature », promet le programme. La mission : « Een Duerf anhuelen ». La chorégraphie se déploie. Elle est centrée autour d'un village ennemi, trois cabanes revêtues de bâches en plastique, sur lesquelles ont été peintes des fenêtres et des portes. Deux F-16 et un A400M (piloté par « Ben aka Gargamel ») volent au-dessus des têtes des contribuables. Des snipers camouflés sortent des buissons, un drone « Puma » apparaît dans le ciel. Huit voitures blindées foncent sur le champ. « À la fin de la démonstration, vous pouvez admirer les véhicules de près ! », promet la voix sur les haut-parleurs.

Depuis les tourelles, les mitrailleuses lâchent des salves assourdissantes de balles (à blanc). « De Géigner gött bekämpft », commente la voix. Des fusées et fumigènes sont lancés. « Le fire support team vient de demander l'appui des F16 ». Les deux avions de combat américains foncent au-dessus de la prairie, dans un vrombissement oppressant. Une fusée rouge apparaît du côté des cabanes, des feux d'artifice s'envolent de part et d'autre. Le fracas est général. Le public a été averti en amont du show : « Denkt un Är Ouerestëpp ». Les spectateurs se bouchent les oreilles, une mère tente de consoler son enfant apeuré. Un blessé fictif est vite évacué. « Le village est sécurisé ! » C'est l'heure du déjeuner. « Och Vegetarier gi verwinnt », annonce maintenant la voix depuis les dizaines de haut-parleurs accrochés entre les casernes et les hangars. Pour le reste de la journée portes ouvertes, l'ensemble du Härebieg sera sonorisé par un indigeste mélange de hard rock des années 1970-1980 et de pop des années 1990-2010.

Les historiens ont pu spéculer sur l'existence d'un antimilitarisme typiquement luxembourgeois. Manifestement,

*Sous l'enseigne
« photobombed », un stand
invite les visiteurs à
chevaucher une lourde
bombe aérienne,
promettant une « explosion
des likes »*

les temps ont changé. Selon l'armée, 17 000 visiteurs se seraient déplacés au Härebieg dimanche dernier. Il s'agit d'un gigantesque effort logistique qui mobilise l'ensemble de l'armée, des dizaines de bus qui font la navette et même une poignée d'agents de Schmitt Security. Le public est très mélangé, plutôt populaire, avec beaucoup de familles de militaires. (« Il y a tout le Luxembourg, sauf les bobos de Bonnevoie », remarque une visiteuse.) Il y a, surtout, de très nombreux parents accompagnés de leurs jeunes enfants, partis en excursion dominicale. L'armée a prévu des châteaux gonflables, ainsi que des ateliers de coloriage et de couture.

Ce sont d'autres activités qui provoquent un léger malaise. Sous les instructions de soldats, des enfants visent avec des fusils d'assaut, pressent les gâchettes de mitrailleuses et se familiarisent avec des lance-missiles. (Tout ce matériel de guerre est attaché par des chaînes.) Devant le stand des snipers, la file ne désemplit pas. Plus loin, des petits garçons et filles jouent au démineur dans un bac à

sable. Sous l'enseigne « photobombed », un stand invite les visiteurs à chevaucher une bombe aérienne, promettant une « explosion de likes » sur les réseaux sociaux. La presse de gauche ne cachera pas son trouble. Le *Tageblatt* s'interroge : « Sieht so Militarisation aus ? Bratwürste und Panzerfäuste zum Anfassen. » La *Zeitung vom Lëtzebuurger Vollek* dénonce un « Kriegspielen für die ganze Familie », comme elle l'avait fait lors de la précédente édition de 2022 (« Schießtraining für Kleinkinder »).

Malgré trente degrés à l'ombre, le Grand-Duc héritier a mis son treillis militaire, son béret en feutre noir et ses lourdes bottes en cuir. Il mène la procession officielle, la ministre de la Défense, Yuriko Backes (DP), à ses côtés. Ils sont suivis par le président du Conseil d'État, Marc Thewes, en veste jaune désert. Les deux libéraux nordistes, Fernand Etgen et André Bauler, sont également montés sur les hauteurs de Diekirch. Sven Clement suit, lui aussi, le programme officiel, portant sa fille d'un stand à l'autre. Depuis le sabordage de son parti, le député pirate rame pour se maintenir à flot. L'affaire Malt a détruit son aura d'apôtre de la transparence et de l'exemplarité. Mais Sven Clement s'efforce d'exister dans l'espace médiatique et de remonter la cote de popularité. (Il a ainsi commencé à enregistrer des podcasts avec son épouse ; des *homestories* intitulées « La politique à la table de cuisine » ou « Quand la politique rencontre la famille ».) Ce dimanche, il exhibe, tout sourire, un fusil d'assaut Heckler & Koch. La ministre tente de soulever une mitrailleuse dans un grand éclat de rire. Des images largement diffusées sur Facebook, qui ont pu donner une impression de nonchalance face aux outils de guerre. Fernand Etgen et André Bauler garderont par contre leurs distances par rapport aux armes à feu, tout comme le Grand-Duc héritier. (« Je ne voulais pas jouer avec des armes », expliquera Etgen plus tard au *Land*.)

Dans deux mois et demi, Guillaume de Nassau prêtera son serment devant le Parlement. Il deviendra alors officiellement « commandant de l'armée ». Son père avait tenu à ce privilège qui lui permet de porter l'uniforme

Les potentielles recrues n'aborderaient « quasiment jamais » la question de la guerre, dit un des recruteurs. « En soi, cela m'étonne. »

aux cérémonies officielles. Au cours de la révision constitutionnelle, la Chambre a ajouté une petite précision : « sous la responsabilité du gouvernement ». (Elle a également spécifié qu'une déclaration de l'état de guerre ainsi que « tout engagement de la force publique dans des opérations à l'étranger » requièrent l'autorisation du Parlement.) Comme son grand-père et son père avant lui, Guillaume a suivi une formation d'officier à Sandhurst. Ce dimanche, il est conduit aux différents stands, écoute poliment, hoche la tête, pose parfois une question, remercie ses interlocuteurs. On le prie de grimper dans les véhicules, d'admirer les armes à feu, de regarder à travers les caméras thermiques. Le Grand-Duc héritier s'exécute, toujours souriant, toujours avenant.

« Because I'm happy », résonne la voix de Pharrell Williams à travers les haut-parleurs. La procession arrive devant un autre véhicule blindé (« Jaguar »). Soudain, le canon téléopéré pivote. La délégation recule instinctivement d'un pas. Tom Weidig commente : « Le problème avec les drones, c'est qu'il suffit qu'il y en ait une qui rentre dedans, dann ass alles futti ». Le député ADR porte des lunettes de soleil Oakley à verres miroir. D'un air expert, il tapote les capots des engins, comme pour s'assurer de leur solidité. Plus loin, il épaule des fusils d'assaut, insère un chargeur (vide) dans un semi-automatique. Au stand des tireurs de snipers, le politicien tente d'engager la conversation.

Prévenant les tireurs de précision qu'il a étudié la physique, Weidig se met à discuter sur la trajectoire des projectiles. « Vous faites de la physique pratique ; moi j'ai calculé des formules physiques. »

« Il y a quelque chose pour tout le monde à l'armée. Chacun y trouve sa niche », annonce la voix depuis les haut-parleurs. (Elle appartient à un animateur d'Eldorado, nous expliquera l'état-major.) L'année dernière, l'armée a dépensé près de 510 000 euros pour ses campagnes de publicité (quatre fois plus que la Police). Le bureau de recrutement tient son stand dans une allée latérale. « Fraen an der Lëtzebuerger Arméi – Mir hunn all eis Plaz », lit-on sur une pancarte postée à côté des tentes. (L'armée compte environ 125 femmes, sur un effectif total de 1 200 personnes.) Une série de brochures détaillent les opportunités de carrière. Aux soldats volontaires on promet de devenir « membre d'un corps soudé », aux officiers d'endosser un rôle de « leader et manager ». Les recruteurs ciblent les aspirations sociales des uns et des autres : Celle d'être considéré à « votre juste valeur » aux classes populaires ; celle d'exercer du « leadership » aux classes moyennes. Les potentielles recrues n'aborderaient « quasiment jamais » la question de la guerre, dit un des recruteurs. « En soi, cela m'étonne. »

Le langage de Steve Thull est pourtant très éloigné des discours, largement aseptisés et technocrates, des responsables politiques. Le général ne cesse de répéter que le soldat doit être prêt à « mettre sa vie dans la balance » (RTL-Radio), à « donner sa vie pour défendre la paix et la démocratie » (Reporter). Ce serait précisément ce qui ferait du métier de soldat « quelque chose de très noble » (L'Essentiel). Un topique qu'on retrouve également dans la charte de valeurs, que l'armée s'est donnée en 2020 : « Se sacrifier en cas de nécessité [...] est une attitude noble et propre aux soldats au service de la patrie », y lit-on. Thull s'offusque de la solde mensuelle des soldats volontaires, qui, à 2 200 euros, est de 500 euros inférieure au salaire social minimum non-qualifié. « Ohne angemessene Entlohnung ist es schwer, Leute zu finden, die richtig von der Sache überzeugt sind », expliquait-il en mai à Reporter. Puis d'affirmer: « Militärlogik ist total einfach ». Face à l'ennemi russe, elle se résumerait à la dissuasion (« Ofschreckung ») : « Si on fait bien notre job, on ne sera pas attaqué et alors personne ne devra mourir », rassu-

rait-il, vendredi dernier, les auditeurs de RTL. « Nous devons envoyer un signal clair : Nous ne faisons pas d'appeasement », déclarait Yuriko Backes ce lundi soir dans un débat organisé par le Wort.

Dimanche, la guerre est restée abstraite. Elle se présentait comme show pyrotechnique et comme une exposition de matériel plus ou moins high-tech. Sur RTL-Radio, le général annonçait la journée portes ouvertes comme une occasion pour les contribuables de s'assurer que leur argent était dépensé de manière « raisonnable » et « prudente ». Après tout, cinq pour cent, ce serait « een décke Batz Geld ». « Dat geet vu missile defense, Loftofwier, bis fuel tanks, Militärspidol » expliquait Yuriko Backes, le mois dernier depuis le salon du Bourget, où elle était partie faire les emplettes avec le ministre des Affaires étrangères. (Face au Wort, elle a déclaré ce lundi qu'un « nouvel endettement modéré » serait légitime pour financer l'effort de défense, tout en veillant au sacro-saint « triple A ».)

La stratégie luxembourgeoise est d'investir un maximum d'argent dans du matériel nécessitant un minimum d'effectifs. Les ressources humaines restent le talon d'Achille de l'armée luxembourgeoise. « Au niveau du recrutement, nous sommes on track, de justesse on track », avance Thull sur RTL-Radio. Or, aux 300 nouvelles recrues initialement prévues viennent de s'ajouter 300 autres. Un casse-tête pour l'état-major, qui veut soumettre « un plan » à la ministre sur comment ajouter 600 nouveaux effectifs aux 1 200 déjà en place.

Avec 5 119 soldats, l'armée avait atteint son pic au milieu des années 1950. La dépense militaire approchait alors des 3,5 pour cent du PIB. Un record historique que le Luxembourg devra de nouveau atteindre en 2035 (plus 1,5 pour cent à investir dans les infrastructures et la « résilience »). En 1954 était créé le Groupement tactique régimentaire (GTR), qui devait mobiliser jusqu'à 10 000 hommes en temps de guerre. Un journaliste de la Revue exprimait alors la hantise luxembourgeoise : « An einem einzigen Kampftag, ja an einem sonnigen Nachmittag [kann] das schöne GTR vollständig von den modernen Kriegsmitteln zermahlen und vernichtet sein ! Und mit ihm dann die gesamte Blüte männlichen Nachwuchses eines ganzen Volkes ! » ●

Le Grand-Duc héritier au stand des chasseurs alpins français



Des enfants jouent dans un véhicule blindé



Olivier Halmes

L’avocate déboutée en appel

IIII Pierre Sorlut

Simone Retter avait assigné un journaliste du Land pour atteinte à l’honneur de son père

Simone Retter a été déboutée lundi en appel dans son procès contre le journaliste du *Land*, Bernard Thomas. En février 2022, l’avocate et fille de l’architecte-promoteur immobilier, Paul Retter, l’avait assigné en dommage et intérêts pour délit de presse après la parution de son article « Retter Revisited – La montée et la chute d’un grand promoteur immobilier dans les années 1970 » (26.11.2021). L’avocate demandait 25 000 euros au journaliste pour préjudice moral subi en raison de l’atteinte à l’honneur de son père. Elle demandait également à voir Bernard Thomas condamné « à faire publier à ses frais » une partie de l’arrêt à venir, et ceci « dans les journaux *Luxemburger Land*, *Tageblatt*, *Wort*, *Le Quotidien* et *Journal* », sous peine d’une astreinte de mille euros par jour de retard.

Dans son arrêt rendu lundi, la Cour cite les reproches formulés par Simone Retter : Au lieu de reprendre « le travail d’analyse et les commentaires sérieux » du livre sur son père réalisé par Robert Philippart et Christian Aschman (*Le difficile chemin vers la grande ville*), Bernard Thomas aurait « exclusivement présenté feu Paul Retter comme un affairiste ayant mal tourné et pataugeant dans les milieux financiers et politiques ». L’avocate a aussi insisté sur le fait que son père n’a pas eu l’occasion de se prononcer sur les publications le concernant après son décès et que Bernard Thomas, en en citant des extraits, aurait dû procéder à « une vé-

rification accrue » auprès des descendants, « d’autant plus qu’il n’était pas né à l’époque des faits ».

En première instance, les juges avaient débouté l’avocate en décembre 2023 sans rentrer dans le fond de l’affaire. Les juges s’étaient limités à considérer que les descendants n’héritaient pas naturellement du droit à poursuivre une éventuelle atteinte à l’honneur d’une personne décédée, mais qu’ils pouvaient exercer ce droit dans la mesure où les propos diffamants leur causait un préjudice direct. Le tribunal d’arrondissement avait estimé en outre que le droit au respect de la vie privée n’appartenait « qu’aux vivants » et était « intransmissible aux héritiers ». En appel, Simone Retter a prétendu à un préjudice pour ses activités d’avocate et d’administratrice de banque, d’autant plus que l’article la cite en tant qu’avocate d’affaires et fille de Paul Retter, « ce que dans sa génération beaucoup de contacts professionnels ignoraient ».

Dans son arrêt cette semaine, la Cour d’appel « approuve » l’interprétation du tribunal sur le principe, mais la nuance dans le détail : « L’appelante n’est recevable à agir que si l’atteinte à la personnalité [...] lui occasionne un trouble personnel, distinct ». Le préjudice des descendants doit aller au-delà d’« une vexation ou [d’]une contrariété ». Or, la Cour avance également une série « d’exemples concrets » qui, à ses yeux, pourraient justifier une action en justice des héritiers (mais quelle



Le Forum Royal, siège du ministère de l’Économie signé Paul Retter

ne juge pas présents ici), comme « une souffrance liée à la mémoire salie », une « douleur morale », ou « une atteinte au souvenir qu’il a du défunt ». Qu’il convient de contrebalancer avec le travail du journaliste, voire de l’historien.

En l’espèce, les magistrats confirment que la descendante ne peut faire prévaloir un préjudice « concret et sérieux ». « Le droit à l’information, notamment sur des faits d’intérêt général ou historique, peut justifier une présentation critique », poursuivent-ils. La Cour relève ici un récit à visée journalistique ou

historique « avec une volonté de rétrospective sur la carrière d’un promoteur immobilier ayant marqué son époque ». Les juges concèdent que les termes « peuvent froisser » l’avocate et fille de Paul Retter, ils ne suffisent néanmoins pas « à établir une atteinte illicite à la mémoire du défunt ». Pour les juges, le journaliste n’a pas imputé « d’actes illégaux ou déshonorants sans preuve ». De même, le fait de figurer dans l’article en tant que fille du promoteur et en tant qu’avocate d’affaires n’est « ni honteux ni infamant ». Bernard Thomas obtient de l’avocate le paiement une indemnité de procédure de 2 000 euros. ●

Terrorismus vor Gericht

IIII Stéphanie Majerus

Steve Duarte wurde diese Woche zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt. Er war 2014 von Meispelt nach Syrien gereist und hatte sich dort dem sogenannten Islamischen Staat (IS) angeschlossen. Neben ihm wurden auch drei weitere Dschihadisten aus Luxemburg verurteilt, die jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach bei Gefechten ums Leben kamen. Duarte war innerhalb der Terrororganisation IS vor allem für die Online-Propaganda zuständig und hatte die Aufgabe, neue Mitglieder anzuwerben. Angeklagt wurde er wegen Mitgliedschaft einer Terror-Organisation, Aufruf zu Gewalt sowie Mord. Laut einer Videoaufnahme soll Duarte eine Geisel im Irak erschossen und zur Tötung von vier weiteren Geiseln aufgerufen haben, wie das *Wort* berichtete. Der portugiesische Staatsbürger Duarte soll sich derzeit in einem kurdischen Gefängnis in Nordsyrien befinden. Allerdings stammen die letzten Lebenszeichen von ihm, die die luxemburgischen Behörden erhalten haben, aus dem Jahr 2022. Der heute 38-Jährige war 2019 gemeinsam mit seiner Frau und zwei Kindern beim Versuch festgenommen worden, die irakisch-syrische Grenze zu überqueren.

Islamismus und (rechter) Radikalismus sind anti-liberale Reaktionen auf gesellschaftliche Modernisierungsprozesse

Während des Prozesses wurde – dem *Tageblatt* zufolge – insbesondere aufgearbeitet, wie es zur Radikalisierung der IS-Anhänger gekommen war. Alle vier Terroristen besuchten regelmäßig die Tewhid-Moschee in Esch/Alzette, wo einer der vier als Sekretär fungierte, und beteiligten sich in Esch und Luxemburg-Stadt an Koranausgaben zu Rekrutierungszwecken, wie der Staatsanwalt ausführte. In der hauptstädtischen Fußgängerzone kam ihnen der damalige DP-Bürgermeister Xavier Bettel dazwischen und untersagte das Vorgehen. Neben Mitglieder der Escher Moschee, spielten, wie die Ermittlungen ergaben, auch das Internet und Kundgebungen des deutschen Extremisten Pierre Vogel eine Rolle bei der Radikalisierung der Jugendlichen. Steve Duarte konvertierte Ende 2006 zum Islam und radikalisierte sich ab 2010 zunehmend, was zu Konflikten in seinem sozialen Umfeld führte.

Während des Prozesses wurden die vier nun Verurteilten als leichte Beute für den IS dargestellt, sie seien psychisch labil und sozial isoliert gewesen. Der IS diene ihnen möglicherweise als „eine wunderbare Chimäre für die Umsetzung männlicher Allmachtsfantasien“, wie der Islamwissen-

schaftler Reinhard Schulze die Terrororganisation bezeichnete. Diese Form der Selbstermächtigung sieht er auch als zentrales Element bei Amokläufern oder Rechtsradikalen. Generell seien Islamismus und (rechter) Radikalismus anti-liberale Reaktionen auf gesellschaftliche Modernisierungsprozesse und daher eher als Spiegelbilder denn als grundsätzlich unterschiedliche Phänomene zu verstehen. Beide Bewegungen operierten mit autoritären Tendenzen, lehnten pluralistische Gesellschaftsformen ab und idealisierten eine romantisierte, vergangene Ordnung. Vor zwei Wochen fand auf dem Heilig-Geist-Plateau der Prozess des Rechtsextremisten Alexander H. statt. Er schwärmte von einem „weißen Ethnostaat“ und wollte eine Paketbombe an eine Filmproduktionsfirma schicken, die einen inklusiven Werbeclip gedreht hatte. Die Vorwürfe gegen ihn sind mit jenen von Duarte nahezu austauschbar, sie lauten unter anderem: Mitgliedschaft einer terroristischen Vereinigung, Anwerbung von Mitgliedern für eine terroristische Vereinigung und Attentatsplanung. In seinem Kinderzimmer fanden die Ermittler zudem neben Hitlers *Mein Kampf* das *Al-Qaeda Terrorist Manual*. Das Urteil von Alexander H. steht noch aus. ●



Eyes wide shut

IIII Pierre Sorlut

Le gouvernement parle de sanctions économiques contre Israël, mais ne s'en donne pas les moyens

Devant les murs froids d'une morgue de la bande de Gaza, la jeune Sara pleure au-dessus du corps sans vie de sa petite sœur de treize ans, assassinée la semaine passée par l'armée israélienne, avec dix autres enfants, pendant qu'elle attendait la distribution de compléments nutritionnels à la clinique de Deir al-Balah. C'est la photo illustrant l'éditorial de *Haaretz* ce mercredi. Le texte commence par une énumération des *headlines* des derniers jours : « 509 morts près des centres de distribution de nourriture depuis mai » (4 juillet), « 80 personnes tuées dont huit cherchant de l'aide (8 juillet), « six enfants tués à un centre de distribution d'eau » (13 juillet), etc. 7 261 personnes sont mortes à Gaza depuis le 18 mars et la rupture du cessez-le-feu par l'armée israélienne, 58 573 depuis le 7 octobre 2023, majoritairement des femmes et des enfants (selon le décompte officiel). L'équipe éditoriale du quotidien israélien désigne les coupables, les membres du gouvernement Netanyahu d'abord, mais aussi l'indifférence collective en Israël : « That may be what happens when one gives in to fear

and internalizes the evil lie that 'there are no innocents in Gaza.' » Mois après mois, se diffuse la conviction, notamment parmi les responsables politiques de l'UE, premier partenaire commercial d'Israël, que des sanctions économiques et commerciales affectant le bien-être en Israël permettraient un réveil collectif.

Mais l'indifférence affecte aussi les cercles de décision bruxellois. Mardi, les ministres européens se sont une nouvelle fois abstenus d'activer le levier des sanctions commerciales contre l'État hébreu. « On ne peut plus fermer les yeux », avait pourtant affirmé le ministre des Affaires étrangères luxembourgeois, Xavier Bettel (DP), le 20 mai à son arrivée à Bruxelles. Dans une initiative menée par les Pays-Bas et soutenue par une dizaine de pays, il avait demandé, ce jour-là (après 18 mois de massacre à Gaza), un examen de l'article 2 de l'accord d'association UE-Israël, où les parties s'engagent à respecter les droits de l'Homme. L'étude remise le 23 juin aux ministres recense de nombreux manquements aux droits humains dans la bande

de Gaza et en Cisjordanie. Mardi, les ministres européens avaient sur la table les dix mesures de rétorsion proposées par la Haute représentante, Kaja Kallas. Mais impossible de se mettre d'accord sur des sanctions commerciales (requérant la majorité qualifiée), comme un embargo sur les armes, et encore moins sur des sanctions politiques (à l'unanimité), comme cibler les membres extrémistes du gouvernement israélien. Selon *Le Monde*, les mesures n'ont même pas été discutées dans le détail. « La moitié des États membres ne veulent toujours pas en entendre parler, à commencer par l'Allemagne, la République tchèque et l'Italie », écrit le quotidien du soir.

« Le ministre Bettel a insisté sur la nécessité d'adopter une approche pragmatique en explorant notamment des mesures dans le domaine du commerce », explique le communiqué envoyé mardi après la réunion bruxelloise par le ministère des Affaires étrangères. Est souligné que le chef de la diplomatie luxembourgeoise « a salué les démarches entreprises

par la Haute représentante » et « noté qu'Israël s'est engagé » sur un élargissement de l'accès à l'aide humanitaire et sur la fourniture urgente de carburant (pour faire fonctionner les hôpitaux). « Il convient désormais de veiller à leur mise en œuvre », espère le ministre. Plusieurs experts s'inquiètent du manque de suivi de l'ouverture de l'aide et, surtout, de l'absence d'occasion d'exercer à nouveau une pression sur Israël dans les prochains mois. Le prochain conseil européen format Affaires étrangères permettant une prise de décision se rassemblera en octobre.

À la Chambre le 2 juillet, le ministre Bettel s'est précipité derrière la désunion européenne pour regretter l'impossibilité d'activer des sanctions. Face aux députés, le libéral a prétexté l'absence de base légale pour prononcer des mesures restrictives au niveau luxembourgeois. La loi nationale, il est vrai, ne prévoit l'application de mesures restrictives en matière financière que sur base de décisions du Conseil de sécurité des Nations unies ou de l'UE. Cette semaine le LSAP a officiellement saisi la cellule scientifique de la Chambre des députés. Dans la continuité du débat du 2 juillet, le député Franz Fayot lui demande dans quelle mesure le Luxembourg risque « d'engager sa responsabilité au regard du droit international s'il omettait de prendre à l'égard d'Israël des mesures ou des sanctions visant à infléchir la politique d'Israël vis-à-vis du peuple palestinien ».

Face au *Land*, les services de Xavier Bettel informent vouloir présenter d'ici la fin du troisième trimestre « une analyse sur la pos-

sibilité d’instaurer des mesures restrictives nationales à l’encontre d’Israël ». Or, la ministre de la Justice, Elisabeth Margue (CSV), a déposé le 11 juillet un projet de loi mettant justement à jour la base légale des sanctions. Cet *aggiornamento* intervient dans le cadre d’une transposition de directive qui vise à instituer des « sanctions efficaces, dissuasives et proportionnées à l’encontre de personnes ayant commis des infractions pénales liées à la violation de mesures restrictives ». Elle cible les banques, les avocats ou tout intermédiaire qui aideraient à contourner les sanctions, notamment celles visant depuis 2014 les Russes impliqués dans la violation de l’intégrité territoriale ukrainienne.

Les nouvelles dispositions du projet de loi déposé la semaine passée concernent majoritairement deux lois : celle du 27 juin 2018 relative au contrôle des exportations, celle

du 19 décembre 2020 relative aux mesures restrictives en matière financière. C’est dans ce dernier texte que sont listés les organes à l’initiative des sanctions (l’UE et le conseil de sécurité des Nations unies). Selon des juristes consultés, rien n’empêche le gouvernement luxembourgeois de s’octroyer le droit de prononcer des sanctions à l’encontre de personnes selon des critères déterminés. Sauf, bien sûr, l’absence de volonté politique.

À la question de savoir si le gouvernement envisage d’introduire une capacité autonome de sanction dans le cadre de cette réforme, le ministère des Affaires se contente de répéter l’exposé des motifs.

Se pose aussi la question légistique. « Le législateur peut évidemment intégrer des dispositions purement nationales dans des projets de loi transposant des directives », réplique

l’ancienne ministre de la Justice et députée Déi Gréng, Sam Tanson, sollicitée par le *Land*. Même si le Conseil d’État ne goûte guère le procédé. Une poignée de pays de l’UE, dont la France et la Belgique, disposent de cette capacité autonome de sanction. Elles s’appuient principalement sur la lutte contre le terrorisme ou le trafic de stupéfiants.

Lundi, à l’initiative du CPJPO (Comité pour une paix juste au Proche-Orient), des militants de la cause palestinienne ont organisé un piquet devant le Fonds de compensation. Le fonds de pension investit dans 17 entreprises israéliennes, dont Elbit Systems, le leader de l’armement en Israël. Une partie d’entre elles figurent sur la liste du Haut-Commissariat des Nations unies aux droits de l’Homme « en raison de leur soutien actif à l’expansion illégale des colonies ». Le collectif souligne : depuis l’avis rendu par la Cour internationale

de justice en juillet 2024, le Luxembourg ne doit « pas soutenir l’occupation, y compris par le biais de ses investissements ». Devant le ministère des Affaires étrangères, les manifestants ont ensuite rappelé l’obligation du pays à prévenir le génocide, notamment « en prenant des sanctions immédiates contre Israël ». Interrogé sur son éventuelle volonté de s’attaquer unilatéralement aux intérêts israéliens par des moyens de pression à disposition (suspension des accords avec des universités, fermeture du Luxembourg Trade and Investment Office à Tel Aviv), le ministère des Affaires étrangères dit privilégier « une approche coordonnée au sein de l’Union européenne ». « Des mesures prises collectivement par plusieurs États membres ont bien plus d’impact que des décisions unilatérales », répondent les services de Xavier Bettel, ministre qui, en plus de fermer les yeux, fait la sourde oreille. ●

Mezza Voce

IIII Pierre Sorlut

Donald Trump, les entreprises américaines au Luxembourg et la cause LGBTQ

« Kein Geldtopf am Ende des Regenbogens », titre *Tageblatt* samedi dernier. L’article du quotidien eschois expose le désengagement d’entreprises liées aux États-Unis du financement de la Pride Week. Sont notamment citées J.P. Morgan (banque américaine) et Fidelity (société de fonds britannique active sur le marché US) autrefois sponsors de l’événement. Un autre établissement financier américain, State Street, a également disparu du tableau des entreprises partenaires affichées sur *luxembourgpride.lu*. La banque basée au Kirchberg n’a pas donné de raison à ce retrait. Les fonds levés ont chuté de trente pour cent, informe le responsable sponsoring de la Luxembourg Pride dans *Tageblatt*. Face au *Land*, Nicolas Van Elsué explique qu’un changement des barèmes pour les partenariats a poussé J.P. Morgan à se mettre en retrait. Le membre de Rosa Lëtzebuerg y voit « une influence des États-Unis où l’on limite les budgets » pour les programmes Diversity Equality and Inclusion (DEI).

La faute aux *executive orders* signés par le président Donald Trump dès les premiers jours de son mandat. Le 20 janvier, la Maison Blanche enclenchait officiellement sa guerre culturelle via sa politique « Defending Women from Gender Ideology Extremism and Restoring Biological Truth to the Federal Government ». Les agences gouvernementales doivent effacer déclarations, communications et messages « qui promeuvent ou inculquent l’idéologie du genre ». L’administration a pour consigne de cesser toute relation commerciale avec des entreprises qui « promeuvent l’idéologie de genre ».

Le 21 janvier, l’*executive order* « Ending Illegal Discrimination and Restoring Merit-Based Opportunity » attaquait nommément les « DEI policies » (et les DEIA incluant l’accessibilité). Pareil, les fournisseurs de l’Oncle Sam s’engagent à ne pas mener de programmes promouvant un traitement juste de groupes historiquement sous-représentés ou soumis à des discriminations. Les ambassades américaines, y compris au Luxembourg, avaient envoyé à leurs contractants des formulaires par lesquels ces derniers devaient s’engager à respecter la nouvelle réglementation américaine. « No contracts have been terminated as part of the review undertaken in April 2025 to ensure that contractors and grantees, who have or seek to have contracts with, or grants from U.S. Embassy Luxembourg, comply with recent White House Executive Orders », informe cette semaine la nouvelle porte-parole de l’ambassade, Megan Johnson. Une trentaine de sociétés étaient concernées au Grand-Duché.

Les entreprises se sont adaptées. Dès le mois de décembre, Amazon avait senti le vent tourner. La firme de Jeff Bezos (l’un des principaux employeurs au Luxembourg) a alors changé son approche de l’inclusivité. « We’ve been winding down outdated programs and materials », avait écrit la DRH à ses équipes. La porte-parole du groupe au Luxembourg relate qu’Amazon reste attachée à l’inclusivité. L’approche ne serait plus « bolted on », mais « inclusive born ». C’est le narratif qui change, la manière de communiquer. Ces firmes géantes, Amazon comme eBay (également présente au Luxembourg), ne peuvent se fâcher avec leur clientèle, diverse et variée. « We need millions of employees and partners that reflect our customers and communities », communiquait Amazon en interne en décembre dernier.

Christophe Rahier, organisateur de la Pride Run (qui s’est déroulée jeudi dernier à Luxembourg), confirme que les entreprises américaines étaient au rendez-vous : « Elles ont payé les frais de participation et les t-shirts d’entreprise ». Interrogée sur son éventuelle participation, l’ambassade américaine communique qu’elle n’a

pas participé aux événements de la Pride Week « this year », mais que des membres du staff l’ont fait « in a personal capacity ». Les Amazonians qui le souhaitaient ont couru sous la bannière violette de Glamazon, l’association des employés promouvant (depuis 2005) la cause LGBTQIA+ dans les rangs de l’entreprise aux 1,5 million de salariés. « Aucune société américaine n’a quitté la Charte de la diversité », témoigne Nancy Thomas, directrice de l’IMS Luxembourg, organisme qui accompagne les entreprises dans leurs programmes d’inclusivité. Figurent toujours Amazon, Avery Dennison, Brown Brothers Harriman, eBay, J.P. Morgan, State Street et même l’Amcham parmi les signataires. Nancy Thomas comprend que ces sociétés « continuent de mener leurs actions (en matière d’inclusion, ndlr), mais elles ne communiquent plus (ou moins) vers l’extérieur ». Nombre d’entre elles participeraient encore à des formations. Mais dans le flou du périmètre des *executive orders*, les sociétés liées au marché américain souhaiteraient limiter les risques. L’IMS réfléchit maintenant à une manière de s’assurer que ces firmes respectent encore les principes de la charte. ●

À la marche des fiertés à Esch samedi



Allez, construisons !

Erwan Nonet

La réforme de l’impôt foncier et l’instauration d’une loi sur la mobilisation des terrains sont sur les rails. Elles accompagnent d’autres nouveautés censées accélérer la production de logements

Impôt foncier, les communes décident

Il en a fallu du temps... La Chambre a voté des motions en faveur d’une réforme de l’impôt foncier en 2003, 2013 et 2018, mais le caractère quasiment sacré de la propriété privée avait tout bloqué jusqu’en octobre 2022, date à laquelle Taina Bofferding (LSAP), Henri Kox (Déi Gréng) et Yuriko Backes (DP) ont présenté leur réforme. Le système actuel avait été mis en place dans les années 1930, tandis que le mode de calcul de la valeur d’un terrain n’avait pas évolué depuis... 1941.

Un nouveau projet de loi porté par le ministre des Affaires intérieures Léon Gloden (CSV) et le ministre du Logement Claude Meisch (DP) reprend les travaux du gouvernement précédent. Il a été discuté jeudi dernier en commission conjointe (Affaires intérieures et Logement) et présenté à la presse dans la foulée. Pour gagner du temps, il a été scindé en deux. La partie visant à taxer les logements vides, plus complexe à mettre en place, sera remise à plus tard. En préambule, Léon Gloden (CSV) a lancé une diatribe contre sa prédécesseure, Taina Bofferding, expliquant que son ministère avait pratiquement dû reprendre le projet de loi depuis le début. « L’essentiel était pourtant fait », estime Taina Bofferding, contactée par le *Land*. « La formule pour calculer l’impôt foncier, les valeurs de base... ». Elle juge favorablement les évolutions consécutives aux oppositions formulées par le Conseil d’État, notamment à propos du volet juridique en cas de réclamation.

La formule qui permettra de calculer le nouveau taux de base de l’impôt prendra en compte « des critères objectifs » pour déterminer au plus juste la valeur d’un terrain, assure Léon Gloden. Cette équation inclut en particulier le potentiel constructible (en fonction du PAG), la distance par rapport à la capitale, la superficie ou encore les services présents dans la localité. En 2022, le Liser l’avait déjà testée et était du même avis, la qualifiant dans un rapport de « très robuste [...] pour expliquer les différences de prix entre les localités. »

Cet impôt foncier jugé « juste et transparent » par le ministre mosellan porte toutefois en lui un biais massif. Alors que la version Bofferding exigeait des communes qu’elles choisissent un taux d’imposition compris dans une fourchette de neuf à onze pour cent de la valeur de base, le nouveau projet laisse toute latitude aux conseils communaux de choisir le taux qu’ils souhaitent. « Théoriquement, une commune pourrait fixer un taux de zéro pour cent, mais quelle administration communale le ferait ? Elle se priverait de revenus », estime Léon Gloden.

Décharger les bourgmestres de la lourde tâche de fixer le coût de l’impôt, un sujet forcément délicat à manier électoralement, était pourtant l’un des principaux arguments de la modernisation du mode de calcul de l’impôt foncier. Une exemption a été ajoutée pour les agriculteurs et les vignerons professionnels sur les terres qu’ils cultivent, mais pas sur leurs friches.

Impôt de mobilisation, dans dix ans

La création d’un impôt de mobilisation des terrains était tout autant attendue. Ce projet de loi datant de 2022 est perçu comme un outil important, capable d’inciter à développer des logements rapidement sur des terrains disponibles. Leur rétention par les propriétaires dans un but spéculatif est considérée comme un frein majeur à la construction.

Cet impôt sera calculé en fonction de la valeur de base déjà définie pour l’impôt foncier. Il s’appliquera à partir de la cinquième année et augmentera progressivement tous les ans. Son rythme s’accélèrera par paliers, tous les cinq ans, jusqu’à vingt ans où il atteindra son taux maximum.

Un abattement fiscal sera consenti pour chaque enfant jusqu’à son 35^e anniversaire. Le précédent gouvernement le limitait au 25^e. Les jardins qui entourent les maisons ne sont pas concernés par cet impôt. Enfin, les agriculteurs et les viticulteurs professionnels seront exemptés, sauf si leurs terres se trouvent dans les « zones prioritaires » du Plan sectoriel « Logement » (Luxembourg et sa couronne, Minett, Nordstadt et autres pôles de développement). « Nous voulons favoriser l’urbanisation dans ces secteurs, en suivant les recommandations du Plan directeur d’aménagement du territoire », relève le ministre du Logement Claude Meisch.

De manière surprenante, l’impact budgétaire de l’impôt de mobilisation reste inconnu. Le projet de loi ne contient pas de fiche financière évaluant les rentrées fiscales. Le ministère confirme au *Land* ne pas avoir estimé les recettes. Il faudra de toute façon être patient. Le gouvernement prévoit une procédure législative qui s’étendra jusqu’en 2028. Une phase test sera alors mise en place jusqu’en 2030, qui devrait être le premier exercice d’imposition. Au plus tôt, les propriétaires de terrains non occupés paieront l’impôt de mobilisation pour la première fois dans dix ans, en 2035.

PPP, des boîtes noires ?

Avec le développement des deux grandes friches à Dudelange (Neischmelz) et Wiltz (Wunne mat der Wooltz), le Fonds du Logement arrivera à doubler voire tripler le nombre de logements qu’il produira annuellement mais il atteindra ses limites et, à moins d’accroître ses effectifs, n’aura pas les moyens de bâtir beaucoup



Claude Meisch, le ministre du Logement, dans son bureau

plus. Quant à la SNHBM, si elle a de quoi faire aujourd’hui avec plusieurs gros projets (Elmen, Itzigerknupp...), ses réserves foncières arrivent en bout de course.

Plutôt que de renforcer les deux organismes publics (ou de créer une grande Société nationale de construction comme le préconise Déi Lénk), Claude Meisch a suivi l’inspiration de la Chambre des métiers, qui conseillait dès 2020 de faire participer les promoteurs privés à la construction abordable.

« Tout ce qui peut permettra d’augmenter le nombre de logements abordables est bon à prendre », assure diplomatiquement Jacques Vandivinit, directeur du Fonds de Logement. Il fait remarquer que, n’ayant « ni grues ni ouvriers », son mode de fonctionnement ressemble déjà un peu à un partenariat public-privé (PPP), « puisque c’est le secteur privé qui construit ce que nous gérons ensuite. » Certes, mais il y a une grande différence, l’ensemble des habitations construites par le Fonds du logement restent dans sa main de manière pérenne.

Le 6 juin, Claude Meisch a donc proposé aux promoteurs de réaliser des projets-pilotes pour tester le concept. Ils sont appelés à développer des programmes sur des terrains leur appartenant, l’État assurant un revenu fixe à hauteur de 80 pour cent de celui du marché pour tous les logements pendant vingt ans. À charge au Fonds du logement d’assurer la gestion locative.

En temps normal, les promoteurs auraient préféré construire et vendre du logement non abordable. C’est-à-dire cher. Le ministre compte sur la mollesse actuelle de l’activité pour les convaincre. Pour la première fois depuis bien longtemps, les développeurs accepteront peut-être des marges plus faibles. Après tout, ces chantiers auront le mérite de faire tourner la boutique et puisque l’État garantit les revenus, les risques sont faibles. À défaut de grives, on mange des merles.

Sandra Huber, CEO d’Iko Real Estate, avoue bien aimer ces PPP qui « permettent de concilier l’intérêt général avec l’agilité du privé. Ce qui compte pour moi, c’est que chacun – public comme privé – reste aligné sur le sens du projet. » Entre les lignes, on comprend que ces PPP ne devraient pas servir de bouée de secours à destination de promoteurs en difficulté.

Le hic, c’est que Claude Meisch a expliqué que les projets seront soumis individuellement et traités au cas par cas,

sans contrat-cadre type. « Ce flou est quand même problématique... », dit David Wagner. Le député Déi Lénk, qui reconnaît ne pas aimer les PPP quels qu’ils soient, est pour le moins circonspect. « Pour ceux qui profitent du système, c’est toujours la carotte, jamais le bâton. » Le député vert Meris Sehovic se demande ce qu’il se passera vingt ans après la livraison de l’immeuble, la durée du contrat prévue par le ministère. « L’État ayant un droit de préemption au prix du marché au moment de la cession, s’il le rachète, il va le payer deux fois : une première avec les loyers versés au promoteur pendant deux décennies, et une deuxième pour l’acquisition. C’est une logique vraiment très libérale. »

Globalement, l’utilisation de PPP pour construire des logements abordables reste bien mystérieuse, les modalités n’étant pas claires. Le timing, aussi, laisse perplexe : l’appel à projets-pilotes a été lancé avant même que la loi ne soit votée.

Au plus tôt, les propriétaires de terrains non occupés paieront l’impôt de mobilisation pour la première fois dans dix ans, en 2035

Pacte logement 2.0, petit lifting

Le bilan du premier Pacte logement (2008-2020) avait déçu. Sa deuxième mouture emballait davantage, notamment grâce à l’ajout du fameux article 29 bis. Cette disposition prise en 2021 à l’initiative du ministre Henri Kox (Déi Gréng) impose

à tous les PAP nouveaux quartiers de compter au moins quinze pour cent de logements abordables, un ratio qui monte à vingt pour cent sur les terrains nouvellement classés en zone constructible et même trente pour cent dans les zones prioritaires du Plan sectoriel « Logement ».

Une nouvelle loi vient simplifier le concept, « tous les projets situés dans les nouveaux quartiers doivent désormais comporter au moins vingt pour cent de logements abordables », explique Claude Meisch. Le seuil minimum de trente pour cent dans les zones prioritaires est maintenu.

Esch, par exemple, ne s’en prive pas. La commune va acheter trois résidences (321 logements) dans le nouveau quartier Rout Lëns (une résidence de logements, une résidence pour étudiants et une résidence pour seniors). Les livraisons débiteront en 2027. « Grâce à ces acquisitions, la commune gèrera près de 800 logements abordables, nous allons doubler notre parc », se félicite le premier échevin eschois Meris Sehovic. « Sans le Pacte logement 2.0, qui subventionne ces achats jusqu’à 75 pour cent, nous n’aurions jamais pu y parvenir. »

Bientôt 800 logements abordables à Esch, 618 aujourd’hui à Luxembourg. Lors d’une conférence de presse donnée au pied des tours du nouveau quartier ultra bétonné de la Cloche d’or, les Stater Sozialisten rappelaient mardi le peu d’entraîn déployé par le conseil échevinal DP/CSV à développer son parc de logements abordables. « À Vienne, Berlin ou Stockholm, les logements publics ou à usage social représentent entre vingt et quarante pour cent du parc immobilier. À Luxembourg, nous en sommes à moins de 2,5. Pour une ville qui dispose de 1,3 milliard d’euros de réserve, c’est inacceptable. Il s’agit d’un échec politique majeur aux conséquences durables pour les générations actuelles et futures », juge la conseillère socialiste Maxime Miltgen.

Le président des Stater Sozialisten (et urbaniste de formation) Olivier Bichel fait, lui, remarquer que huit pour cent des logements en Ville étaient inoccupés. Or depuis 2018, une disposition du Pacte Logement autorise les communes à instaurer une taxe sur les logements vacants depuis plus de 18 ans. « En attendant la loi sur l’impôt sur la non-occupation de logements, la Ville a toute latitude pour agir. » Dans les faits, faute de registre (il est en cours d’élaboration au niveau national), la taxation des logements vides est toutefois très compliquée à mettre en place. Jeudi dernier, Claude Meisch et Léon Gloden ont promis de s’y atteler bientôt. ●

La place de l’Etoile, à Luxembourg





Oliver Halmes

Das Namur in der
städtischen
Fußgängerzone

Ein Abschied

IIII Frédéric Braun

**Kommenden Januar will
die Confiserie Namur
wegen der finanziellen
Schieflage ihr
Traditionshaus in der
Kapuzinergasse aufgeben
und in ein neues, dem
Konsumverhalten
angepasstes Lokal
umziehen**

Das Treppenhaus ist versperrt, der großzügige Saal mit den Sitzbänken im Obergeschoss schon länger nicht mehr zugänglich – dafür, seit einiger Zeit, ein Bibliotheksraum rechts von der Einkaufstheke, von wo aus man in einiger Entfernung zum Eingang, inmitten eines über die Generationen bewahrten Kaffeehausmobiliars, wunderbar ruhig und von jeglicher Musikbeschallung ungestört lesen und plaudern kann. Schließlich überließ man den vorderen, unmittelbar rechts vom Eingang gelegenen, kleineren mäs-tu-vu-Saal in der Regel Touristen oder älteren Jahrgängen, die sich weniger daran störten, von vorbeihuschenden Spaziergängern angestarrt zu werden und dem Hause Namur unfreiwillig als Auslage zu dienen.

Es ist aber gerade dieser, wohl ursprünglich als Bar für eilige Gäste geplanter Saal, der dem Besucher am eindrucklichsten vermittelt, dass die Seele dieses Ortes irgendwann in den letzten Jahren verloren gegangen sein muss. Auf einer nun maximal ausgelasteten Fläche stehen Tische und Stühle verschiedenster Gattungen und Formen, scheinbar lieblos zusammengewürfelt bis an die Bestelltheke. Der Blick streift Bilder aus der mehr als anderthalb Jahrhunderte alten Geschichte des Hauses Namurs, einen alten Stich mit einer ungewohnten Sicht auf die Place Guillaume, um am Anblick eines durch die halbgeöffnete Tür hinter der Bar sichtbaren schwarzen Plastikmüllsacks haften zu bleiben. Auch ein halbkreisförmiger Stehtisch um das Eckfenster, in dem wie eingerahmt die gegenüberliegende Paterekierch erscheint ist durch Tische und Stühle blockiert. In einem großen Fenster daneben wartet stumm und zwecklos, wie auf seinen Verkauf, ein Eiskühler auf seinen sommerlichen Einsatz, bevor dann am kommenden Januar endgültig Schluss ist.

Dann nämlich schließt das Stammhaus in der Rue des Capucins, und damit nicht nur ein aussergewöhnlicher Ort, sondern ein Stück Stadt, das man irgendwie ins Herz geschlossen hatte. Nicht weil es so gut war, sondern weil es existierte. Es war ein Ort, der vieles hätte sein können, aber nie war – und doch fehlt er schon jetzt. Wie die Geschäftsführerin Anne Nickels vor Kurzem gegenüber RTL bekannt gab, will man zwar am Konzept „Traditionsgeschäft“ festhalten und dafür einen Teil des Mobiliars in das neue Lokal überführen, man will sich in Zukunft aber verstärkt nach dem Konsumverhalten eines „jungen“ Publikums ausrichten. Sprich: vermehrt auf Produktion und Vertrieb setzen, auf *to-go* und dafür weniger auf Geschäftsfläche und geselliges Beisammensein.

Dabei hatte das Stammhaus im Grunde vieles, was man sich von einer klassischen Konditorei erwartet und auch jüngere Generationen in Zeiten von Home-Office, einengenden Wohnverhältnissen und allgemein unsicheren Zeiten anziehen dürfte: Eine öffentliche, salonartige Atmosphäre von Großzügigkeit und Eleganz, hohe Decken, helle Marmorböden mit dunklen Intarsien und warmen Holzvertäfelungen. Und doch war das Namur in der Kapuzinergasse seit längerem schon kein reiner Genussort mehr. Eher litt und litt man dort mit: an den Hiobsbotschaften der letzten Jahre, der ungewissen Zukunft, dem

unausgeschöpften Potential, sowie der nachlässigen Bedienung und eines nicht immer nachvollziehbaren Preis-Leistungs-Verhältnisses, wie sie schon seit Jahren in den Internet-Kommentaren bemängelt werden. Dabei waren die angebotenen, immer noch im gehobenen Segment angesiedelten Produkte, nicht das eigentliche Problem. Klar, vielen war das traditionelle Angebot zu altbacken und daher von vornherein suspekt. Lieber zogen sie in das weltgewandtere und innovativere Oberweis um.

Man konnte das Namur aber auch für seine Vorhersehbarkeit lieben, die Ruhe, die Abwesenheit von Lautsprechern oder Bildschirmen, die kleinbürgerliche Strenge, das trotzig Festhalten an Althergebrachtem, das institutionelle Flair oder die mit dem Namen für Generationen von Luxemburgern verbundene Geschichte. Etwas, das Anthony Bourdain in Bezug auf die traditionelle französische Küche als „firm, unbowed, resiliently unchanged by trends or history“ bezeichnete und ihn deswegen „unreservedly sentimental“ stimmte.

Namur oder Oberweis – das war fast schon eine metaphysische Frage. In der Regel ging man in das eine, da man nicht in das andere ging. Ähnlich wie im Witz über den von einer Insel geretteten Juden und die zwei Synagogen, die er dort in der Einsamkeit errichtet hatte: Eine, in die er zum Gebet ging und eine zweite, in die er eben nicht ging. In seiner Undurchdringlichkeit und beinahe dogmatischen Programmatik glich das Namur aber wohl eher der katholischen Kirche. Das Namur in der Kapuzinergasse ist klassisch, aber nicht unbedingt elegant. Eine Kulisse, aber keine Bühne. Traditionell, aber nicht lebendig. Es war die stilvolle Vision eines Innenarchitekten Ende der 80er Jahre – eine postmoderne Hommage an die europäische Kaffeehauskultur, auch wenn es die in Luxemburg (wo man wohl eher von bürgerlichen Rückzugsorten reden muss) so nie gegeben hat. Doch Stil hat man (oder eben nicht), herstellen lässt er sich schwer. Andeuten vielleicht, nicht aber kaufen. Stil ist Haltung und Verpflichtung zu einer inneren Kultur.

Nicht einmal Frühstücksformeln hat das Namur anzubieten, wie ein Wiener Freund und Kenner der Kaffeehauskultur neulich bemerkte. Angesichts der Wehklagen der Betreiber über verändertes Konsumverhalten und vor dem Hintergrund rezenter Fehlinvestitionen fragt man sich, ob nicht auch Einfallsslosigkeit und Welfremdheit das Geschäft an den Rand des Ruins getrieben haben. Jetzt werden die „Kronjuwelen“ versilbert, um erneut in ein neues Lokal umzuziehen, nachdem schon die letzten Projekte im Hammer Gewerbegebiet und in Flavio Beccas Einkaufszentrum Unsummen verschlungen hatten.

Das ist ernüchternd. Vergleichbare Lokale wie das Café Maldaner in Wiesbaden und auch vollkommen andere, wie die unzähligen Hipstertreffs in Stadt Luxemburg werben mit sonntäglichen Brunchs und ziehen die Menschen scharenweise an. Auch in Wien straucheln einige Kaffeehäuser, machen

aber durch ausgefallene Konzepte auf sich aufmerksam. Sei es durch Ausstellungen oder Büchertische. Das Namur liegt gegenüber der Buchhandlung Alinéa und dem Kapuzinertheater, in unmittelbarer Nähe der Cinemathèque an einem kulturellen Knotenpunkt. Warum das Namur seine Gäste dennoch

Man konnte das Namur
aber auch für seine
Vorhersehbarkeit lieben, die
Ruhe, die Abwesenheit von
Lautsprechern oder
Bildschirmen, die
kleinbürgerliche Strenge

nicht mit kulturellen Angeboten wie Lesungen, Konferenzen, Rundtischen oder Konzerten lockt und die Theater- und Filmgänger abends an der Bar oder auf der Terrasse, beispielsweise mit Schnittchen und Negronis versorgt ist kaum nachzuvollziehen. Das Vis-à-Vis und das Rocas mögen dieses Segment seit vielen Jahren besetzen – ruhig miteinander reden, ein Buch oder eine Zeitung lesen, oder zu später Stunde noch eine Kleinigkeit essen kann man dort jedenfalls nicht.

Aber was macht eigentlich einen guten Platz aus? In *The Great Good Place* (1989) hat der amerikanische Soziologe Ray Oldenburg die Theorie des Third Place also Drittors aufgestellt. Ein Ort der weder zuhause noch Arbeitsplatz ist, sondern ein Raum sozialen Austauschs – zugänglich, offen, egalitär. Beispiel: Das Wiener Kaffeehaus, das Pariser Café, die italienische Taverna, aber auch Gemeindezentren, Kantinen und Waschsalons. Das Namur hätte so ein Ort sein können, wurde es aber nie. Aber auch das Oberweis nicht. Das Versprechen der Drittor-te ist es nämlich der kapitalistischen Entfremdung Einhalt zu gebieten. Dabei ist es kaum möglich Einfluss auf diese Entwicklung zu haben. Und doch: Genau diesen fordern Verfechter eines Rechts auf Stadt ein, der mit Mitbestimmung einhergeht, über wie die Stadt sich um uns herum entwickeln soll.

Ray Oldenburg dagegen war ein alter weißer Mann, der mit seinen konservativen Ansichten aus der american suburbia gegen den Verlust seines persönlichen politischen Einflusses anscrieb und hauptsächlich in der heterosexuellen Männergesellschaft sein Ideal sah.

Ray Oldenburg zufolge sind Drittrorte jedenfalls vor allem Kaffees, Bars und Gemeinschaftsräume. In Drittrorten ist, dem Soziologen zufolge, das Gespräch die Hauptaktivität. Dass man dort isst und trinkt, unterstützt diese Funktion. Auch Bibliotheken kann man, Oldenburg zufolge, als Drittrorte bezeichnen, wobei dort sprechen ja untersagt ist, wenigstens im Lesesaal. Es läge aber nicht an politischen Fehlentscheidungen, dass es nicht genug Drittrorte gibt, da man solche nicht so einfach herstellen könne, so Oldenburg, dem zufolge ältere Orte sich noch am ehesten für Drittrorte eignen, da neuere meistens gewinnorientiert geplant und ausgerichtet seien.

Einen interessanteren Ansatz bietet der von dem französischen Philosophen Henri Lefebvre 1968 formulierte Anspruch auf ein *Droit à la ville*. Städte werden von Kapitalinteressen gesteuert – ihre Bewohner haben darauf wenig Einfluss. Das Ende des Namurs in der Kapuzinergasse spiegelt diese Entfremdung. Der amerikanische Geograph und Sozialtheoretiker David Harvey hat Lefebvres Thesen radikalisiert. Laut Harvey ist die Stadt Raum für Kapitalzirkulation. Orte wie das Namur können nicht bestehen, weil sie zu wenig erwirtschaften. Die Stadt als Ware verdrängt Räume des Unproduktiven und damit ganze Menschengruppen an die Ränder der Stadt. Der Wandel der Stadtgesellschaft, die Gentrifizierung, die steigenden Mieten und das Franchising, des Hervorsprißens von Designcafés ersetzen tradierte Räume, durch neue, glatte, austauschbare, optimierte Räume. Die Stadt Luxemburg, wie viele europäische Innenstädte ist zu einem Ort des Konsums, nicht des Verweilens geworden.

Während bei Lefebvre der gelebte Alltag Quelle politischer Transformation und das Recht auf Stadt eine utopische Praxis ist, die in Form von spontanen Orten dem Kapitalismus eine Zeit lang Einhalt gebietet, geht Harvey weiter zu einer antikapitalistischen, organisierten Politik. Städte sind ihm zufolge Schauplatz des Klassenkampfs und kapitalistischer Mechanismen, wie es in Luxemburg die Finanzialisierung des Wohnraums, die Kommodifizierung des historischen Stadtkerns und öffentliche Initiativen wie Pop-Up-Stores und -Cafés sind, die nur dem Anschein nach etwas mit Lefebvres *espaces différents* zu tun haben.

So schließt das Namur in der Kapuzinergasse nicht nur als Geschäftsfläche, sondern als Symptom einer Stadt, die längst zu einem Raum des Konsums geworden ist. Es war kein wirklich guter Ort, nicht einmal ein richtiger Drittrort – aber es hätte einer sein können. Und genau diese Möglichkeit, diese Leerstelle verschwindet mit ihm. Die Stadt verliert damit einmal mehr jene Unvollkommenheit, die erst rechte Urbanität ermöglicht. ●



Archiv Martin Linster

Das Stammhaus von
Namur im Jahr 2006



DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Vakanz bei der Bomi

III Michèle Thoma

Der Hahn zetert herum, ich schlafe weiter. Lang. Du schläfst aber lang, sagt die Bomi. Ich trinke lauwarme Milch aus einer Jatte. Ich esse ein Marmeladenbrot. Mit Fliegen. Sie sind überall. Auch auf dem zischenden Todesstreifen, der in der Stube über unseren Köpfen baumelt. Drei Wochen bei der Bomi. So lang. Die Zeit wird mir lang. Es gibt so viel davon.

Die Bomis hatten damals kein Programm. Es gab keine Events. Die Bomi macht ihre Arbeit. Ich bin auch da. Die Bomi arbeitet im Garten. Ich pflücke Himbeeren. Ich rutsche auf den Knien zwischen den Pflastersteinen und rupfe. Jäte. Schneide Bohnen. Löse Erbsen aus Schoten. Fülle Blut aus Kübeln voller Blut in Därme, daraus wird Blutwurst, das Blut und die Därme stammen von dem Tier das ich schreien hörte schreien sah das nicht aufhörte zu schreien während ein paar Männer im Hof auf es einstachen. Ich arbeite nur ein bisschen, helfen nennt man das, ein braves Mädchen, sagen die Nachbarinnen, die Bomi nickt. Bestimmt denkt die Bomi, es sei gut, wenn dieses komische Kind seine bebrillte Nase mal von den Büchern hochhebt. Kleine Lehrerin, sagt der Bauern-Großonkel, es klingt nicht wie ein Kompliment.

Eigentlich ist es egal wo ich bin. Wenn ich nur lesen kann. Wenn sie mich nur lesen lassen. Ich habe Bücherstapel mit. Die Bomi hat auch spannende Lektüre. Ich lese den *Marienkalendar*. Auch den in alter Schrift. Ich lese Geschichten von wacker über die heimatliche Scholle schreitenden Bauern, edel wie der ewig säende Löschblattbauer. Am spannendsten sind die Heiligenlegenden. Beinahe alle Heiligen fanden einen schauerlichen Tod, sie wurden gepöhl von Pfeilen durchbohrt das Herz wurde ihnen ausgerissen die Zunge abgeschnitten, sonst wären sie ja keine Heiligen. Am liebsten habe ich die sieben Makkabäer. Sie

wurden gehäutet. Ich lese der Bomi die Geschichten vor. Ich renne hinter der Wäsche aufhängenden oder im Garten sich bückenden Bomi her und lese ihr vor. Die Märtyrer und Heidi und Gulla und meinen eigenen noch unvollendeten Roman, der *Wildfang Ursel* heißt. Bis die Bomi einmal aufseufzt: Aber das interessiert mich doch gar nicht! Ich lese nie wieder vor.

Das Beste ist, wenn ich die Kühe von der Weide hole, sie gehen sogar mit. Stolz treibe ich die Herde über die Dorfstraße, berühre sie mit dem Stock wie mit einem Zauberstab, nicht grob wie der Großonkel, der behauptet, die würden das nicht spüren. Dirigentin der Kühe. Und dann treibe ich Verräterin ein Kalb zum Dorfmetzger!

Die Nachbarin kommt vorbei, sie heißt Ketti und wohnt im Nachbarhof der mindestens so groß ist wie der Bomi-Hof. Die Bomi zeigt Ketti die Ansichtskarten, die ihre Kinder geschickt haben und die am Küchenschrank stecken. Sie kommen von der Côte d'Azur und von der Costa Brava, und Ketti sagt, sie hätte von ihren Kindern auch Karten bekommen. Wenn ich mit der Bomi in den Dorfladen gehe, öffnen sich wie auf Knopfdruck Türen und alte Frauen treten heraus oder kommen plötzlich die sonst vollkommen leere Straße herauf. Bei den meisten ist der Mann gestorben und die, bei denen er noch nicht gestorben ist, sagen er wäre ihnen die ganze Zeit in den Füßen.

Es gibt beinahe nur alte Frauen in der Gegend. Aber manchmal spiele ich mit Mariette. Sie ist in Ferien bei ihrer Bomi und ihrem Bopa, der aus Polen kommt. Es ist sehr gemütlich bei ihnen, klitzeklein, mit einer bunten Gondel und leuchtenden Muttergottesen. Meine Mutter nennt das Kitsch, ich finde es wunderschön.

Abends geht es den hölzernen Berg hinauf. Die Bomi leuchtet mit der Kerze, obschon sie Strom hat. Die Bomi hat auch keinen Blitzableiter, bei Donnerwetter bibbern wir im Dunkeln vor einer Gewitterkerze, die ist geweiht, die Bomi gebetmurmelt, während es draußen kracht. Die Bomi hat auch keinen Kühlschrank, weil sie keinen braucht, obschon ihre Kinder das anders sehen. Sie braucht auch keine Waschmaschine, sie schrubbt die Wäsche immer noch im Waschtrog in der Baakes, wo einst im Backofen Fünfkilobrote gebacken wurden. Jetzt hole ich das Brot vom Bäcker, und immer knabбере ich das Brot an wie alle brotholenden Kinder die ich kenne. Ich darf mir ein Eis kaufen, Schokoladeerdbeervanille, neben dem Kühholen das Beste im Sommer. In der Baakes ist auch das Plumpsklo, aus dem es schwarz heraufstinkt, mit einem Stapel Zeitungsfetzen daneben, *Luxemburger Wort* und zerschnittene Farah Dibas und Sorayas aus der *Frau im Spiegel*. Vielleicht auch *Heimat und Mission* und *Garten und Heim*. Abends, wenn es nur eine Miselchen ist, gehe ich vor die Tür zur Abflussrinne und hoffe, dass keiner kuckt.

Im Schlafzimmer steht der imposante, beinahe feierliche Pipieimer. Ich öffne den Deckel, manchmal steht der Pipi hoch, manchmal schaut er gar golden aus und riecht auch so, aber nicht immer. Es plätschert mächtig beim Pinkeln, wenn auch nicht so grandios wie bei den Kühen. Dann besprüht mich die Bomi mit Weihwasser während ich mich im Bett vergrabe, das immer ein bisschen feucht ist. Die Bomi liegt im Bett daneben, sie beschwört die vierzehn Nothelfer, dann kommen die armen Seelen die armen Sünder dran. Wenn es still wird lausche ich ob sie atmet. Ich lege mich nicht auf den Rücken zum Schlafen, auf einem Foto des toten Pappes Pius XII sah ich ihn so marmorn auf dem Rücken liegen mit über der Brust knöchern

gefalteten Händen. Andererseits soll man nicht auf der linken Seite schlafen, das ist die Herzseite. In dem Bett, in dem die Bomi schläft hat das Herz des Bopa aufgehört zu schlagen. An einem hellen Junitag, es ist so dunkel hier, hat er gesagt, öffnet das Fenster!

Das melancholische Muhen der Kuhhäftlinge. Das Aufgrunzen der Schweine, wenn ich ihnen ihren Abfallmatsch serviere, wofür ich mich entschuldige. Die Gäule, die in ihrem Verlies genervt die Mähne schütteln, wenn ich Zwergin mich ihren Hufen nähere. Der Bauer, der Bruder der Großmutter, der ein Junggeselle ist, die Singles sind noch nicht erfunden, ist einer der letzten Bauern der Gegend, der noch mit Gäulen seine Äcker bestellt. Ein Traktor kommt ihm nicht in den Hof. Und spritzen wie die Holländer, die rundum Land und Höfe aufkaufen wird er schon gar nicht, da kann er nur den Kopf schütteln.

Auf dem Kirchhof gießt die Bomi den Bopa. Aus dem Weihwasserbecken riecht es nach Allerseele. Wir besuchen auch die Urgroßeltern und Urgroßtanten, die Urfamilie, in ihrem gar nicht einladenden schwarzen Grab. Einmal gehe ich zum Gottesacker, um an Gräbern zu beten die mir einsam vorkommen, und obwohl hier die meisten Toten tipptopp versorgt scheinen, fühle ich mich schnell überfordert. Einmal höre ich, dass an Sommerabenden Flämmchen über den frischen Gräbern mit den frischen Leichen tanzen, das hätte mit Gas zu tun. Ich gehe hin um zu kontrollieren, aber ich drehe gleich wieder um.

Ich blute, meine Unterhose ist voller Blut. Ich weiß, was das ist, klar, endlich, ich war eine der Letzten in der Klasse die noch nicht. Die noch keine. Frau. Die Bomi nimmt ein altes Betttuch und schneidet es in Streifen, die stopfe ich mir in die Unterhose. Eine neue Zeit beginnt. ●

À vue d’œil

IIII Marianne Brausch

Entre ce que l’on voit et la perception du cerveau. Brillante démonstration d’Elly Strik à la galerie Nosbaum Reding

La galerie Nosbaum Reding n’a pas choisi la facilité pour la dernière exposition de la saison. Le travail de la Néerlandaise Elly Strik est présenté pour la première fois au Luxembourg, alors qu’elle connaît une carrière internationale : Allemagne, Espagne, Finlande, Pays-Bas, Québec. Au fil de son œuvre, on découvre que le visage est un filtre entre l’extérieur et l’intérieur, les yeux perçoivent, le cerveau enregistre. Voilà pour la conception de l’artiste. Le visiteur voyage dans les méandres de son art.

Née en 1961 à La Haye, Elly Strik vit à Bruxelles et enseigne à la Royal Academy of Arts de La Haye. L’exposition chez Nosbaum Reding s’appelle *Les chaussures que ma mère m’a données*. Le titre suggère donc que tout commence au début de la vie de l’artiste. Car si « rétrospective » il y a, comme le dit le texte qui accompagne l’exposition, c’est par ce commencement qu’il faut l’entendre. Il y a quelques œuvres des années 2008 à 2016. Ainsi *Absorber* (2010, cendres, graphite, huile et laque sur papier), qui est une superposition de trois crânes, *Fusion* (2017, graphite, pigments et crayons de couleur sur papier) ou encore *Modo de volar (A way to Fly)* de 2012, qui est un autoportrait de l’artiste dans les tons bleutés (crayon de couleur, pastel, laque et huile sur papier).

L’autoportrait n’est pas dans le visage d’Elly Strik mais dans sa silhouette en costume de dresseur de faucon. L’oiseau, à l’œil de chasseur le plus perçant au monde, est posé sur le poing de celle qui va le lancer. Cette très belle œuvre de

grand format, énigmatique, est disposée au centre de l’exposition. On la dirait piquetée de paillettes ou d’étoiles. Quelques explications encore données par le galeriste sur *Absorber* – en bas le haut d’un visage, yeux et front, puis la tête vue par derrière, enfin l’ossature du crâne – et *Fusion*, un diptyque avec la forme d’un visage et la rétine d’un œil et on aura compris que l’œil est l’organe par excellence du corps, qui fait le lien entre ce qui est vu à l’extérieur et transmis à l’intérieur du cerveau.

Point donc de paillettes ni d’étoiles mais un travail sur les connexions électriques dans le cerveau, provoquées par la vision. C’est explicitement le thème d’une œuvre en deux parties, *L’œil vibrant*, en l’occurrence celui de l’autoportrait de Van Gogh que l’on reconnaît aisément. Elly Strik est revenue durant huit ans (2008-2016), sur la manière stellaire du peintre hollandais, dont le fond de ce tableau réalisé en 1889, une année avant sa mort. On reconnaît, tout en bas à droite de la seconde partie, une œuvre des débuts de Vincent : le réalisme des travailleurs des champs hollandais. Elly Strik ouvre l’exposition avec un tableau-sculpture où les dendrites – tel est le nom scientifique des branches connectant les neurones, sortent, sculptées du cerveau, au-dessus d’une paire d’yeux.

La vue de choses extérieures devient donc une vision intérieure par la manière de faire et la vision de l’artiste. Ainsi aussi dans la série de cinq dessins appelés *A Little Dream*

on Duchamps Retinal (2015). Une œuvre hommage manifeste à celui qui s’opposa à la conception, jusque là, du seul plaisir rétinien de l’œil. Des paupières fermées *Bonne Nuit*, (2025, sculptures en epoxy noir), il y en a plusieurs dans l’exposition d’Elly Strik. Tournées vers les connexions du cerveau ou se reposant pour mieux s’ouvrir en rêve à des visions oniriques ?

C’est ce que disent aussi les miroirs-visages *Mirror Call*, *Inner Mirror* et *Babbling Mirror* (2025), des portraits où le regardant, bien sûr, ne se voit pas, intégrant un matériau précieux, la feuille d’argent. *Les chaussures que ma mère m’a données* vont du rendu de l’œil d’Elly Strik, c’est-à-dire de sa conception d’« être soi » à une vision générale des origines du monde. Le cercle d’obsidienne central de *Scope* est une pierre de lave polie jusqu’à devenir ce noir profond où l’on croit pouvoir voir le début de la création. La découverte de l’œuvre d’Elly Strik est comme l’alignement des étoiles. Ici la Petite Ourse et la Grande Ourse (*Conjunction*). ●

Les chaussures que ma mère m’a données d’Elly Strik est à voir à la Galerie Nosbaum Reding jusqu’au 27 juillet prochain et à partir du 19 août jusqu’au 13 septembre.



D'GEDICHT VUN DER WOCH

IIII Jacques Drescher

Chrëschtsozial Limerick

De Luc Frieden, dee sot: „D'Tripartite
Ass keng Freed, a si mécht mech ze midd.
Ech sinn CEO,
Op d'mannst bis elo.
An ech bieden, dass mir näischt geschitt.“

Pirate Limerick

Zwee Piraten, déi liwwere Stoff
Fir Skandalen, an hunn décken Zoff.
Si waren zu dräi,
An een, deen ass fräi.
Déi, déi bleiwen, si just nach e Roff.



Chemin de la Corniche, Sur les épines

Sulle spine, « *sur les épines* », voilà le titre de la sculpture, et en italien cela revient à se dire en alerte, sur le qui-vive. Ce qui est précisément l'attitude que dans le livre qui vient de paraître, deuxième volume alors que le premier s'interrogeait sur l'image, son essence, son statut, celui-ci s'élargissant au-delà, poussant plus loin, plus profond peut-être aussi : *Dove ? Perché ? Per chi ?*, l'attitude, le fond de démarche, que les commentateurs sont unanimes, dans les premiers textes, à reconnaître au duo Leonora Bisagno & Bruno Baltzer ; et d'une façon très juste qui ne se limite pas aux aguets, à de la suspicion ou de la méfiance, Béatrice Josse les qualifie poétiquement de « guetteurs d'horizon ».

Les lecteurs du *Land* ont pu suivre telles étapes dans le parcours des Bisagno & Baltzer, à Luxem-

à protéger la santé des personnes, des animaux et de l'environnement.

On ne se fait plus d'illusion, il n'appartient pas à l'art de changer ou, dans la situation où l'on est, de sauver le monde. Ce qui est peut-être en son pouvoir, c'est d'éveiller, d'aider à faire prendre conscience. Et pour cela, Leonora Bisagno & Bruno Baltzer, sans abandonner le médium de la photographie, se sont mis à d'autres moyens, passant à agir dans la réalité, très concrètement. Le lecteur connaît leurs interventions, à la façon du *Land Art*, avec texte inscrit dans le paysage, travail *in situ*, au Québec, à la frontière italo-française ; leur démantèlement du monolithe Mussolini en *panchino di Luis Simon*. Et les actions avec implication et participation des habitants de la Toscane, exemplaires d'un bel esprit solidaire et citoyen, on laissera le mot trop savant de « sympoïèse » (réaliser-avec).

Au fil des pages de ce deuxième volume, qui reprend l'organisation du premier, après les textes d'analyse et de commentaire, un passage en revue des réalisations, près d'une trentaine, et c'est un peu comme si l'on s'attardait le plus volontiers possible avec les artistes dans leur laboratoire ou leur usine d'idées. Tellement leurs propos font refaire le cheminement des différents projets, font revivre les moments de leur évolution.

Allez, quel horizon avec nos deux artistes guetteurs ? Je retiendrai une photographie extraite d'une série de 2020, *Liberty Study*, bien sûr, puisque l'image montre une jeune fille (on la reconnaît même de dos) brandissant une courgette en fleur de la main droite. « Settembre 2020, non lontano da un orto in Italia/ Una bambina, una zucchini/ ... » nous voulons un monde différent, qui touche terre, où on « sauterelle » et on chante dans le bleu du ciel... » ●

Des artistes *sulle spine*

IIII Lucien Kayser

Non, il ne s'agit pas vraiment de murailles, bien que l'impression d'un éperon ne soit pas entièrement fausse ; non, un simple mur de soutènement sur lequel repose l'édifice du musée de la Ville. On a l'habitude d'y entrer par la rue du Saint-Esprit, alors que le chemin de la Corniche s'avère autrement accueillant. Avec ce mur imposant justement, recouvert richement de vigne vierge, et pas besoin d'ailleurs d'attendre la suite des saisons pour le voir changer de couleur, les effets de lumière suffisent pour une véritable palette de verdure. Et depuis, hors de cette végétation vivante, il sort, se dresse et avance une grosse épine, accrochée au mur donc, non, là encore, rien d'agres-

sif, pensons aux épines des roses, ou d'autres plantes, qui sont là plutôt pour protéger.

Et en fait, nos deux artistes, Leonora Bisagno & Bruno Baltzer en avaient, il y a un an ou deux, façonné un exemplaire plus réduit, épine accrochée alors à un tronc d'arbre en pleine forêt. La commande de la Ville l'a fait agrandir, au bout, une épine monumentale, haute et profonde de plus de deux mètres et demi, large de soixante-dix centimètres, et d'un poids de quelque cinquante kilogrammes. Oeuvre réalisée près de Florence, dans la Fonderia d'arte Del Giudice, dans la commune de Greve exactement.

bourg même, avant l'épine avec la marqueterie d'arabesques en marbre égayant l'espace entre le bâtiment même de l'Athénée et les terrains de sports ; dans les pays les plus variés, plus ou moins lointains, dans telles régions, telles villes comme Montréal, Briançon ou Florence. Et toujours, en faisant œuvre d'art, avec beaucoup de réflexion et de justesse de réalisation, leur souci n'était pas moins d'un tout autre ordre, moral, politique. Béatrice Josse encore d'insister sur pareille approche, la reliant à la notion du « care », capacité de prendre soin d'autrui. Ils se voulaient « artistes » ceux qui dans une pétition dans la région du Chianti appelaient par exemple

Zwischen Wahrheit und Ware

IIII Marc Trappendreher

Rapaces, der neue Film des französischen Regisseurs Peter Dourontzis, ist ein Film über ein Verbrechen, der sich weigert, ein klassischer Kriminalfilm zu sein. Ein politischer Film und ein Familiendrama, das sich irgendwo zwischen moralischem Anspruch und emotionaler Zerrüttung entfaltet. Die Handlung wirkt zunächst simpel: Ein Journalist nimmt seine Tochter mit zu einem Tatort. Samuel (Sami Bouajila), Reporter eines Boulevardblatts, bringt seine Tochter Ava (Mallory Wanecque) als

Praktikantin mit zu einem scheinbar gewöhnlichen Lokaltermin. In einem Vorort wurde eine junge Frau Opfer eines brutalen Säureanschlags. Samuel beginnt zu recherchieren, beinahe wie ein Ermittler – doch nicht, um aufzuklären, sondern um eine Geschichte daraus zu machen. Seine Obsession ist Ausdruck von Sensationslust – jenseits von Moral und Ethik.

Hier beginnt die doppelte Bewegung, die *Rapaces* so vielschichtig macht. Einerseits ist da die äußere Handlung: die Recherche, die Gespräche mit Angehörigen, das Sammeln von exklusivem Material. Andererseits entwickelt sich ein stilles Drama zwischen Vater und Tochter. Ava, anfangs bewundernd und unsicher, beginnt zunehmend, die manipulative Ader ihres Vaters zu durchschauen. Sie wird zur moralischen Kontrastfigur, ringt mit ihrer Haltung zwischen Empathie und journalistischer Distanz. Während Samuel das Verbrechen instrumentalisiert, stellt Ava die Frage nach der Grenze – zwischen Neugier und Ausbeutung.

Samuel wird zur Projektionsfläche eines Systems, das Schmerz in Klicks, Gewalt in Reichweite, Tod in Auflage verwandelt. Wie ein Raubvogel kreist er um die Tragödie, auf der Suche nach emotional aufgeladenem Material. Der Film nimmt dabei deut-

lich Bezug auf den realen Fall von Élodie Kulik, der Frankreich 2002 erschütterte – eine junge Frau, deren Vergewaltigung und Ermordung durch einen erschütternden Tonmitschnitt belegt wurde. Auch in *Rapaces* spielt ein Mitschnitt eine zentrale Rolle. Doch der Film interessiert sich weniger für den Kriminalfall als für die Mechanismen, mit denen solche Fälle medial verarbeitet werden.

Rapaces ist ein Film über das Unbehagen an der Medienwirklichkeit. Er zeigt, wie Presse Schmerz in Aufmerksamkeit verwandelt, Opfer zur Ware macht, und ethische Grenzen überschreitet. Samuel agiert nicht nur schneller als die Polizei – er inszeniert sich als Helfer, um an intime Details zu gelangen. Fotos, Aussagen, Gegenstände – was Beweismittel sein könnte, wird Teil einer exklusiven Story. Medien erscheinen hier selbst als *rapaces* – Raubvögel, die Tragödien wittern und sich auf das Elend stürzen. Dourontzis stellt die Frage, wie viel journalistische Integrität in einer Berichterstattung steckt, die auf Emotionen und Reichweite zielt – und ob wir als Rezipienten nicht längst Teil des Problems geworden sind. Ein Film, der zeigt, was aus der Wahrheit wird, wenn sie nur noch als Produkt funktioniert. ●

T
A
B
L
O

LAND ART

Tracks

Photographe depuis plus de trente ans, Christof Weber arpente les rues

luxembourgeoises et capture les images du patrimoine urbain. La carte blanche de la page 21 met en lumière l'architecture qui nous entoure à travers une philosophie artistique prônant une maîtrise technique de l'appareil. À ses yeux, « la valeur de la documentation réside dans un travail photographique lisible et techniquement parfait, même à l'avenir ». Angles droits et symétries sont donc au goût du jour pour ce scientifique reconverti en photographe. Sa nouvelle série, intitulée «

Tracks », documente les objets et bâtiments publics ayant contribué à façonner notre paysage urbain lors de ces dernières décennies. Cette série de photos, réalisée pour le compte de la photothèque de la Ville de Luxembourg, témoigne des changements survenus autour du quartier de la Gare. Notamment du bâtiment de la CNS, désormais démolì, qui se situait route d'Esch ou encore d'anciennes boîtes de nuit adjacentes. Féru de photographie analogique, Christof Weber propose

également des workshops thématiques suivis par des expositions de groupes. LPH

NACHRUf

De Pascal vu Wooltz,

so nannte man den Musiker und Bühnentechniker Pascal Alff. Seine Punkband Weakonstruktion verkündete am Montag auf Facebook, dass Pascal „aus dem Liewen gerappt ginn ass“. Alff starb auf tragische Weise, als er am Sonntagabend in der Nähe von Mersch auf der A7 mit einem Geisterfahrer kollidierte. 2023 konnte der Musiker Serge Tonnar ihn für die Nordliste von déi Lénk bei den Nationalwahlen gewinnen. Den unerwarteten Tod kommentierte Tonnar mit „dat geet net“; er habe noch

ein Schlagzeug von Alff, das er abholen müsse. Mit der Band Scarlet Anger bestand ein Charity-Konzert bevor, sie zeigt sich nun über Alffs Tod „schockiert“. Kulturminister Eric Thill schrieb auf Facebook: „Vu senger Kolleeg/inne aus der Musek gouf hie geschätzt fir seng oppen an éierlech Aart a Weis, fir seng Solidaritéit an d'Bereetschaft aneren ze hëllefen.“ Alff war neben seiner Künstlertätigkeit in Lokalvereinen von Wiltz engagiert. SM



Stoisch durch Kriegszeiten

III Anina Valle Thiele

Trier feiert den römischen Kaiser Marc Aurel mit einer großen Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum und Simeonstift



Büsten von Marc Aurel und seinem (Adoptiv-) Bruder und Co-Kaiser, Lucius Verus

Wenige Weisheiten haben die Zeiten so lange überdauert wie die Marc Aurels. Kein Wunder, die Ratgeber- und Selbstoptimierungsliteratur boomt, seine Sprüche und philosophischen Leitsätze, die in etwa 487 Aphorismen auf Altgriechisch gebündelt in seinen *Selbstbetrachtungen* versammelt sind, sollen so manchen Politiker inspiriert haben. So etwa Altkanzler Helmut Schmidt, dessen Ausgabe der *Selbstbetrachtungen* mit zahlreichen Bleistiftnotizen in der großen Marc-Aurel-Schau in Trier im Stadtmuseum Simeonstift als Exponat zu finden ist.

Es sind Weisheiten, die bisweilen an Kalendersprüche erinnern, die Aurel als einer der letzten Vertreter des Stoizismus, sorgsam zusammengetragen hat. Etwa: „Was dem Schwarm nicht nützt, nützt auch der Biene nicht.“ (*Selbstbetrachtungen* VI, 54) oder: „Denke stets auch daran, dass ein glückliches Leben auf ganz wenigen Dingen beruht.“ (*Selbstbetrachtungen* VII, 67)

Dabei fiel ausgerechnet dem angeblich friedliebenden philosophierenden Kaiser, dem seine 23-jährige Regentschaft ab 161 n. Chr. förmlich in den Schoß gelegt wurde, die Aufgabe zu, zahlreiche Kriege an den Grenzen des Römischen Reichs zu managen. Doch daneben philosophierte er, und das in der Tradition der Stoa, einer griechischen Philosophenschule mit damals rund 400 Jahren Tradition.

Die große rheinland-pfälzische Landesausstellung „Marc Aurel“ erstreckt sich über zwei Museen: Während das Rheinische Landesmuseum (auf 1 000 Quadratmeter) unter dem Titel Kaiser, Feldherr, Philosoph den Fokus auf die Person Marc Aurel setzt, nähert sich das Stadtmuseum Simeonstift (auf 600 Quadratmeter) der Frage der guten Herrschaft.

Rund 400 Exponate aus eigenen Sammlungen und verschiedenen europäischen Museen (117 Leihgeber aus ganz Europa, darunter das Louvre und das Vatikanische Museum in Rom) wurden zusammengetragen: eine Sisyphus-Arbeit, der sich ein großes Team mit vereinten Kräften widmete. Das Budget für die Ausstellung lag bei über fünf Millionen Euro.

Die Landesausstellungen in Trier sind oft Publikumsmagneten – die große Ausstellung über Kaiser „Nero“ zog 2016 über 250 000 Besucher an. Auch der Untergang des Römischen Reiches 2022 erwies sich als Erfolg. Der große Andrang blieb

bei Marc Aurel jedoch trotz der in peppigen lila-rotem Design lockenden Farben auf Fahnen und Plakaten in Trier bisher aus, unterstreicht ein Mitarbeiter im Ticketverkauf rund einen Monat nach Auftakt der Ausstellung.

Immerhin finden Schulklassen dank ihrer engagierten Lehrkräfte und eines didaktischen Programms in die Schau, wie man im Gästebuch erkennen kann. Ein ambitioniertes Begleitprogramm für Kinder ist ebenfalls auf die Beine gestellt worden, barrierefreie Stationen locken punktuell mit Braille-Schrift oder Höroptionen – allerdings ist Inklusion nicht konsequent durchgezogen, vielmehr handelt es sich um einige Schlaglichter.

Die farbenfrohe Ausstellung im Landesmuseum folgt einer chronologischen Erzählweise, in der die Besucher/innen einen Blick auf die Zeitumstände und die römische Gesellschaft erhalten. Eingangs wird Roms *Goldenes Zeitalter* präsentiert, seiner Zeit herrschte Wohlstand. Marc Aurel wurde in friedliche Zeiten im „Zentrum der Welt“ als Kind der römischen Oberschicht geboren und „über Umwege“ zum Kaiser gewählt. 138 n. Chr. trat Aurel mit 17 Jahren die Thronfolge an. und blieb 23 Jahre Kaiser.

Sein ungleicher (Adoptiv-)Bruder Lucius Verus, mit dem er sich entschloss, gemeinsam zu regieren (bis zu dessen Tod, 169 n. Christus) war neun Jahre jünger. Als Aurel seine Faustina heiratete, war er gerade 24, sie 15 Jahre alt. Sie hatten mindestens elf Kinder. Eine Goldmünze im Rheinischen Landesmuseum zeigt Faustinas Kopf, eine Büste ihre anmutige Gestalt. Zwei Sarkophag-Reliefs aus dem Louvre mit spielenden Kindern zeigen in der Ausstellung den betuchten römischen Nachwuchs, während ein Sklave aus schwarzem Marmor die römische Klassengesellschaft illustriert.

Ein Raum in tiefem Blau verspricht, Aurels Denken zu beleuchten, „die Welt der Stoa“ liest man – partizipativ können die Besucher/innen der Aussage „Pflichten und Tugenden machen eine gute Lebensführung aus“ zustimmen oder diese ablehnen, indem sie einen blauen Ball in eine Vase werfen. Die Zustimmung der Besucher/innen ist hoch, bei „Das Glück liegt in der Gelassenheit, nicht im Genuss“ ist sie noch höher. Bei der Aussage „Das Unabänderliche sollten wir nicht ändern wollen“ halten sich Zustimmung und

Ablehnung die Waage, dabei enthält diese Aussage eher den Kern von Aurels Lehre, dem Akzeptieren des Unabänderlichen.

In Rosa dagegen der Raum „Marc Aurel wird Kaiser“, in dem seine Büste und die von Lucius Verus auf einen Sockel gehoben wurden. Auf einem Relief (Marmor um 176 n. Chrs. Rom; heute Konstantinbogen) verkörpern Männer die von Marc Aurel besungenen Tugenden, wie Fürsorge, Pflichterfüllung und Freigiebigkeit. Auf einer Tafel erfährt man, dass Innenpolitik für Marc Aurel zunächst im Vordergrund stand und er sich nach kaiserlichen Tugenden, nicht nach philosophischen Ansprüchen (aus-)richtete. Fürsorge, wie kaiserliches Kindergeld, kennzeichnete sein Handeln.

Ein weiterer Raum behandelt die Antoninische Pest - (keine Pest im heutigen Sinne) und damit eine Pandemie, die in die Regierungszeit Marc Aurels fiel. Unter dem Titel „Rom rüstet sich“ wird die Aufrüstung Roms illustriert. 165 n. Chr. ruft das Imperium die erste Truppenaushebung seit 60 Jahren (zuletzt unter Traian) aus und knapp zwölftausend römische Bürger zu den Waffen. Unklar bleibt, wieso Marc Aurel zwei neue Legionen im Kernland aushebt ... Wahrscheinlich erscheint eine Kombination aus hohen Verlusten im Partherkrieg und durch Krankheit, aber vor allem Vorbereitung auf folgende Kämpfe im Donauraum.

Im Rheinischen Landesmuseum ist in einem Glaskasten eine Miniatur-Truppensimulation (Diorama) von 5 400 Mini-Legionären zu sehen, die eindrucksvoll die Größe der Legionen spiegelt. Der Kaiser war nun überwiegend an der Front eingespannt. Die sogenannten Markomannenkriege sollten Marc Aurels Regierungszeit prägen: Über ein Jahrzehnt herrschte Krieg an der Donau. Sein leiblicher Sohn Commodus wurde als Nachfolger aufgebaut, konnte seinem Vater jedoch nicht ansatzweise das Wasser reichen.

Die Kriege hatten Auswirkungen auf das Leben im Imperium und schlugen sich nieder im Stadtmauerbau. Auch in Trier entstand zu dieser Zeit eine Stadtbefestigung, das heutige Wahrzeichen der Stadt und das am besten erhaltene römische Stadttor nördlich der Alpen, die Porta Nigra, mit ca. 7 200 Steinquadern aus lokalem Sandstein erbaut. Und obwohl Marc Aurel nie in Trier war und seiner Zeit in Rom saß, kann man davon ausgehen, dass die Baugenehmigung für die Porta Nigra über seinen Schreibtisch gegangen sein muss und er diese erteilte.

Im zweiten Teil der Ausstellung, im Simeonstift, stößt man unter dem Titel „Gemeinwohl als Bildthema“ und „die drei guten und die drei schlechten Regierungen in Aristoteles' Politik“ auf allerlei Gemälde mit guten und schlechten Herrschaftsmodellen. – Bis hin zu George Orwells Dystopien finden sich hier viele mögliche Modelle (auch eine Kopie Delacroix-Gemäldes *Die Freiheit führt das Volk* an aus dem Jahr 1830). Am Ende des Rundgangs steht die deutsche Demokratie als ideale Herrschaftsform, mündend in der Frage an die Besucher/innen: Was bedeutet gute Regierung für Sie?

Erscheint der erste Teil über das Leben des Marc Aurel im Landesmuseum noch schlüssig, so hat man im Simeonstift den Eindruck, dass hier viele Zusammenhänge konstruiert wurden. Nachdem man bereits im Erdgeschoss wieder auf Kalendersprüche Marc Aurels trifft, bekommt man so im ersten und zweiten Stock das Gefühl eines Potpourris an politischen Utopien und Entwürfen.

Warum nur galt Marc Aurel nochmal als „guter Kaiser“? Wenig von dem, was er wollte, hat er erreicht und dafür vieles, was er nicht wollte. Kein römischer Kaiser hat so viele Kriege geführt wie er – man könnte ihn als Kriegskaiser sehen – dabei war ihm doch so sehr an Gelassenheit und Frieden gelegen.

Mit Aurel endete das goldene Zeitalter und es begann das eiserne, rostige. Die glänzenden Zeiten des Römischen Reiches waren vorbei. Vielleicht liegt in dieser ernüchternden Einsicht am Ende des Ausstellungsrundgangs der größte Erkenntniswert: Schlussendlich war Marc Aurel auch in seiner Regentschaft und in seinen Widersprüchen ein normaler, recht menschlicher Herrscher. ●

Die Landesausstellung Marc Aurel in Trier ist noch bis zum 23. November 2025 im Rheinischen Landesmuseum und Stadtmuseum Simeonstift zu sehen. Weitere Informationen unter: <https://marc-aurel-trier.de/>

Absence

IIII Sébastien Cuvelier

Retour sur les Rencontres de la photographie à Arles



Chambre 207 de Jean-Michel André à Croisière



Vue de l'exposition de Claudia Andujar à la Maison des Peintres



Image tirée du film Father de Diana Markosian, au sein de l'exposition éponyme au Monoprix

Moscou, 1996. Diana, sept ans, dort paisiblement. Sa mère la réveille et lui demande, ainsi qu'à son frère aîné, de rassembler leurs affaires pour un voyage en famille, qui se fera sans le père. Le lendemain, ce dernier retrouve un appartement vide. Un mot laissé sur la table de la cuisine lui apprend que sa famille a quitté la Russie pour les États-Unis. Pendant quinze ans, il mènera de nombreuses recherches afin de retrouver Diana et son frère, en vain. Il conserva les reliques de cette époque dans une petite valise rangée sous le lit.

Des années plus tard, Diana Markosian, fraîchement diplômée, décide de se confronter à son histoire familiale douloureuse, tentant de comprendre ce geste à la fois violent et salvateur de sa mère, de redonner un visage à ce père découpé des photos de famille, et de reconstruire un passé à jamais fragmenté. Cette recherche donnera naissance à deux projets majeurs : *Santa Barbara* (2020) et *Father*, point d'orgue subjectif de cette 56^e édition des Rencontres de la Photographie d'Arles.

Diana s'est lancée dans sa quête à l'aveugle, sans souvenir, sans photographie, sans adresse. Cinq ans plus tard, avec l'aide de son frère, elle retrouve finalement son père, en Arménie. Cette rencontre avec celui qui est désormais un étranger déclenche une cascade d'émotions. Retrouver son père, c'est enfin retrouver la pièce manquante de sa vie, la seule personne capable de comprendre ce qu'elle ressent. Elle lui montre des photos d'elle, de ses sept à ses vingt-sept ans, comme pour rattraper le temps perdu. Par l'art et la photographie, devenus langages communs, elle construit un portrait intime de cet homme qui n'a jamais cessé de regarder vers le passé pour retrouver ses enfants.

L'installation de ce travail est bouleversante. Avec une sensibilité rare, elle traduit ce journal intime, ce parcours complexe entre un père et sa fille voulant reconstruire ensemble ce socle émotionnel partagé autrefois. En mêlant habilement photographies documentaires, archives et films, l'artiste transforme cette histoire personnelle tragique en une histoire universelle de séparation, de perte et de désespoir. « I wanted to allow someone in my shoes to feel OK not feeling good », confie-t-elle lors d'une rencontre à Arles.

Jean-Michel André avait lui aussi sept ans lorsque sa vie bascula. Le 5 août 1983, alors qu'il faisait une halte d'une nuit avec sa famille sur la route des vacances, son père fut assas-

siné, aux côtés de six autres personnes, dans un hôtel d'Avignon. Ce carnage provoqua un choc profond : le petit garçon perdit la mémoire, comme effacé de lui-même. Trente ans plus tard, devenu père à son tour, l'histoire se rappelle à lui. Il retourne alors sur les lieux du drame, poursuit ce voyage avorté jusqu'en Corse, suit les traces de son père à travers le temps et l'espace. Ce faisant, il déplace son regard, disperse l'horreur pour conjurer le traumatisme. Il recompose, réinvente sa mémoire, efface les visages des inculpés sur les images de presse relatant l'événement.

Intitulé *Chambre 207*, ce projet captivant tisse un récit entre investigation, documentation et photographies d'une poésie saisiss-

néant ainsi, selon l'autrice Fernanda Silva e Sousa « des nouveaux souvenirs de ce dont on ne pensait pas pouvoir se rappeler ».

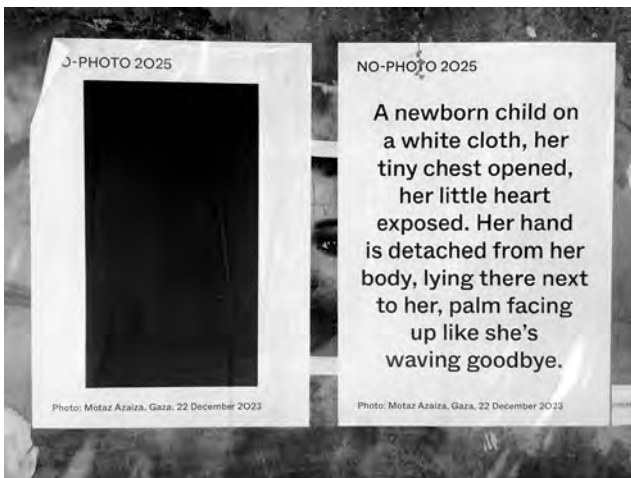
À travers le projet *Retratistas do Morro*, associant recherche photographique et expérience communautaire, les artistes João Mendes et Afonso Pimenta dévoilent une histoire enfouie du Brésil contemporain. Le public est invité à plonger dans la vie et les souvenirs des habitants de Serra, une favela de Belo Horizonte : mariages, anniversaires, matchs de foot, remises de diplômes, sessions de danse, autant de parcours de vie au sein d'une population défavorisée, souvent absente des récits médiatiques. Ces images combinent ainsi un vide dans l'imaginaire collectif, élevant les photographes au rang

On y voit des bribes de Sônia, aspirant mannequin originaire de Bahia. Plutôt que de céder à une énième objectivation du nu féminin, trop souvent façonnée par le regard masculin, Claudia choisit l'expérimentation. Elle rephotographie ses diapositives, superposant les images et y ajoutant des filtres colorés, créant une abstraction subtile. Par ce geste, elle se concentre sur des fragments de corps suggérés, dévoilant leur essence intime et magnifiant leur beauté.

Dans un monde idéal, nous devrions vous parler des fabuleuses expositions de Letizia Battaglia et Todd Hido, l'une en noir et blanc, politique, engagée, sociale ; l'autre en couleurs, mélancolique, poétique, cinématographique. Mais il nous faut réserver les derniers mots pour évoquer une absence troublante dans la programmation du festival. Si l'on salue l'effort des Rencontres d'Arles d'ouvrir une fenêtre sur le passé de pays colonisés (Brésil donc, mais aussi Australie, mise à l'honneur dans une exposition majeure) et de donner voix à des populations longtemps effacées, cette ouverture rend d'autant plus incompréhensible le choix de ne faire aucune place au peuple palestinien, aujourd'hui en proie à une tentative d'éradication ethnique, géographique et culturelle orchestrée par le gouvernement israélien.

En s'intéressant de façon récurrente à certaines communautés persécutées (immigrants, populations autochtones, minorités sexuelles, etc.), les Rencontres d'Arles mettent l'accent par l'image sur des expériences et des émotions longtemps invisibilisées. Alors même que le festival communique sous une bannière subversive (le titre de l'affiche officielle est *Images Indociles*), l'hypocrisie de ce silence sur la question palestinienne apparaît alors criante, à une époque où tant de voix déshumanisées s'élèvent pour nier l'ampleur de la tragédie.

Dans ce désolant abandon curatoriel, saluons néanmoins le message puissant de Nan Goldin, lors de sa prise de parole au Théâtre Antique le 8 juillet, et surtout le travail militant de NO-PHOTO, intervention artistique relayée par Double Dummy Studio. Partout dans Arles, leurs posters diptyques en noir et blanc recouvrent les murs, dénonçant avec force cette absence honteuse d'images de Gaza. Des carrés et rectangles noirs, titrés, crédités, décrits avec des mots simples, qui rappellent avec amertume ce que ces images cachent. Des photos qu'on aurait paradoxalement préféré ne jamais avoir à voir. Un message clair, fort, et d'une urgence vitale. ●



Activisme photographique du collectif NO-PHOTO sur les murs d'Arles

sante pour former un recueil qui interroge la mémoire, le deuil et la réparation. Il s'agit d'une reconstruction fragmentée, non linéaire, où l'auteur, sublimant le réel, cherche à restituer au monde une part de sa beauté volée, loin du pathos et du spectaculaire. Jean-Michel André questionne les limites de l'image, brouille les repères temporels, et construit lui aussi un pont fragile entre l'intime et l'universel.

Chaque année, les Rencontres d'Arles mettent en lumière un pays à travers la création contemporaine. Cette édition célèbre le Brésil, où une nouvelle génération d'artistes y réinterprète les archives visuelles et les traditions à travers la photographie, la vidéo, le collage et l'intelligence artificielle. On retient particulièrement le travail de Mayara Ferrão qui recrée par ordinateur des scènes d'amour entre femmes esclaves noires, gé-

de gardiens du temps et de la mémoire.

Une des heureuses surprises du festival est l'exposition consacrée à Claudia Andujar. Née en Suisse en 1931, dans une famille à la fois juive et protestante, élevée en Transylvanie, survivante de l'Holocauste, elle émigre à New York en 1946 avant de s'installer neuf ans plus tard à São Paulo. Profondément marquée par les traumatismes de la guerre, elle entame au Brésil une nouvelle vie, utilisant le médium photographique pour appréhender ce nouveau territoire. La diversité des séries présentées révèle son engagement passionné : activiste, féministe, humaniste et écologiste.

Claudia Andujar adopte également une facette avant-gardiste, cherchant à dépasser le réalisme traditionnel de la photographie. Une série en particulier captive l'attention.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Date limite de remise des plis : 19.08.2025 à 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement à remettre via le Portail des marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Il n'y aura pas de séance d'ouverture publique de la procédure ouverte.

Intitulé :
Aéroport de Luxembourg – Fourniture de produits de déverglaçage sur base de formiates pour l'aéroport de Luxembourg.

Description :
L'objet du présent marché est de garantir l'approvisionnement continue de l'aéroport en produits de déverglaçage. Il s'agit de deux produits différents, un sur base de formiate de potassium et l'autre sur base de formiate de sodium.

- Positions principales :
- Fourniture de produit sur base de formiate de potassium « Kaliumformiat » (liquide) +/- 2 000,00 to ;
 - Fourniture de produit sur base de formiate de sodium « Natriumformiat » (solide) +/- 200,00 to.

Durée des prestations : du 1^{er} octobre 2025 jusqu'au 30 septembre 2027

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
La remise électronique des offres est obligatoire. Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

- Autres informations :
- Conditions de participation :
- Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 5 personnes ;
 - Chiffre d'affaires annuel minimum dans le métier concerné pour le dernier exercice légalement disponible: 1 000 000 euros ;
 - Nombre minimal de références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références. Ces références doivent être appuyées de certificats de

bonne exécution.

N°. avis complet sur pmp.lu : 2501769

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Date limite de remise des plis : 11.09.2025 à 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement à remettre via le Portail des marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Il n'y aura pas de séance d'ouverture publique de la procédure ouverte.

Intitulé :
Aéroport de Luxembourg – Lot N° 72c : Travaux d'entretien d'urgence

Description :
Travaux d'entretien d'urgence du type génie civil / VRD, sur le site de l'aéroport. Les travaux ne sont pas prédéfinis précisément et seront définis ultérieurement en fonction des besoins et urgences d'interventions qui surviendront afin de maintenir l'exploitation et le fonctionnement de l'aéroport, il peut s'agir de travaux de petite ou de grande envergure. Les travaux ne seront pas à effectuer « en continu », mais par interventions « ponctuelles » suivant les besoins et urgences. Ils sont à réaliser dans l'enceinte sécurisée de l'aéroport, avec contraintes spécifiques de « sécurité » d'accès et de contrôles que cela implique. Une partie des travaux sera à réaliser la nuit, dans le créneau de fermeture de piste, y compris les week-ends. Les travaux d'urgence impliquent une mobilisation rapide du personnel et du matériel pour intervenir sur le site de l'aéroport.

- Évacuation déblais en excès : 12 000 m³ ;
- Canalisations béton diam. divers 300 à 1 200 mm : 335 ml ;
- Caniveaux (béton polymère, à fente et à grille) : 443 ml ;
- Gainages divers diam 75, 110, 125 mm : 4 000 ml ;
- Concassé 0/45 Type 1 et 2 : 17 500 to ;
- Sable de roche : 500 to ;
- Enrobés bitumineux EB 16 L : 150 to ;
- Enrobés bitumineux EB 11 R2 : 120 to ;
- Bordures divers 530 ml ;
- Clôtures type aéroport : 120 ml ;
- Béton de qualité : 860 m³ ;

– Armatures acier : 40 000 kg.

Durée des travaux : jusqu'à l'épuisement du crédit du marché adjudgé.
Ordre de grandeur estimé à : 3 années calendaires

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
La remise électronique des offres est obligatoire. Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur pmp.lu : 2501772

Administration communale de Wormeldange

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis : 15.09.2025 à 10.00 heures

Intitulé :
Construction d'un atelier pour le service technique de Wormeldange et centre d'intervention du CGDIS

Description :
Livraison et pose de parquet env. 200 m²

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
électronique par l'intermédiaire du portail des marchés publics

N°. avis complet sur pmp.lu : 2501729

Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduaire du Nord (SIDEN)
DEA – Distribution d'Eau des Ardennes
Post Technologies

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis : 12.08.2025 à 10.00 heures

Lieu :
L'ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions

affichée à la réception du bâtiment administratif du SIDEN, à Bleesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :
Assainissement de la commune de Wincrange

Description :
U1277-13 Construction d'un bassin d'orage (V = 163 m³) avec station de pompage et canalisations annexes à Rumelange ainsi que d'un collecteur d'eaux usées vers point de raccordement à Boxhorn. Travaux de génie civil.

Critères de sélection :
Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 100 personnes ;
Nombre minimal des références pour des ouvrage analogues et de même nature : 3 références.

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Conditions d'obtention du dossier :
Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Réception des offres :
Conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics, la remise et l'ouverture électronique des offres est obligatoire pour ce marché. Sous peine d'exclusion, les offres doivent être déposées sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu), avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres sous forme de papier ne seront pas acceptées.

Autres informations :
Le début des travaux est prévu pour décembre 2025 et le délai d'exécution est de 240 jours ouvrables.

N°. avis complet sur pmp.lu : 2501764

Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduaire du Nord (SIDEN)
DEA – Distribution d'Eau des Ardennes
Post Technologies

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis : 05.09.2025 à 10.00 heures

Lieu :
L'ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment

administratif du SIDEN, à Bleesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :
Assainissement de la commune de Bourscheid

Description :
U5081-17 – Assainissement du collecteur principal Lipperscheid-Michelau

Critères de sélection :
Les conditions minima sont énumérées dans le cahier des charges. Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 10 personnes. Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références. Chiffre d'affaires annuel minimum dans le métier concerné : 2,5 mio euros.

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Conditions d'obtention du dossier :
Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Les offres sont à remettre à l'adresse et dans la salle prévue pour l'ouverture de la soumission ou à déposer sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres sous forme papier doivent porter l'inscription « Soumission pour... ».

Autres informations :
Le début des travaux est prévu pour décembre 2025 et le délai d'exécution est de 150 jours ouvrables.

N°. avis complet sur pmp.lu : 2501786

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C.B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Antoine Hron (485757-1; ahron@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (485757-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (485757-26; fclarinval@land.lu), **Stéphanie** Majerus (48575735; smajerus@land.lu), **Erwan** Nonet (48 57 57 28; enonet@land.lu), **Sarah** Pepin (48575736; spepin@land.lu), **Pierre** Sorlut (485757-20; psorlut@land.lu), **Bernard** Thomas (485757-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (485757-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (485757-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Yi Ren (485757-32; yren@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 485757-1 **Fax** 496309 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzebuenger Land **Instagram** letzebuenger_land **Impression** Editpress S.A. **Prix par numéro** 6,50 € **Abonnement annuel** 220,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000

Nach der bunten Feier

IIII Claire Barthelemy

Die 26. Ausgabe der Luxemburger Pride war im weltweiten Kontext der steigend Queerfeindlichkeit politischer angehaucht. Der gesetzliche Fortschritt stagniert

„Ich habe sowas noch nirgendwo gesehen. Es ist mein erster Pride Run, ich finde es sehr cool!“ sagte ein Läufer, der mit seinem Freund in der Warteschlange stand, um seine Nummer abzuholen. „Sie ist die wahre Läuferin, ich begleite sie nur,“ lacht eine Frau und zeigt auf die Läuferin neben ihr. Ihnen beiden gefällt es, dass es auch ein sportliches Pride-Event gibt.

Das Rainbow Center in der Rue du St Esprit hatte eine beschäftigte Woche. La Queerdom, ein queeres Kollektiv aus Metz, stellte dort Kunst aus und organisierte im Café de Gudde Wëllen nebenan eine ausgelassene Drag Show, wo auch ZuschauerInnen ermutigt wurden, selbst auf die Bühne zu steigen. Das Publikum war sehr jung, die Stimmung ausgelassen. Generell sind generationsübergreifende Veranstaltungen etwas seltener in der LGBTIQ+ Gemeinschaft. Nicht aber im Rainbow Center, wo 'queere Teens and fabulöse Senioren' auf einen „fröhlichen Nachmittag“ eingeladen wurden, um zusammen Pride-Banner zu basteln. Nicht nur die Schilder sahen gut aus: Im ‚Pretty for Pride Hair Salon‘ konnten sich trans und nicht-binäre Menschen in einem inklusiven Umfeld die Haare schneiden lassen.

In der Escher Bibliothek las die Drag Queen Séraphine Mirage Kindergeschichten vor, das Cine Cité bot zusammen mit queer loox eine Queer Movie Night und in der Villa Vauban konnten Besucher Kunstwerke aus dem 17.-19. Jahrhundert „aus nicht hetero-normativen Perspektiven“ betrachten. Und natürlich wurde auch wieder der Opfer LGBTIQ+-feindlicher Gewalt in einer Zeremonie in Esch-sur Alzette gedacht bevor bunt auf dem Pride Street Fest weiter gefeiert wurde.

Queere Menschen jeden Alters aus der Großregion konnten zusammen auf inklusiven Veranstaltungen Sport, Musik, Kunst und Literatur erleben. So, wie es eigentlich das ganze Jahr möglich sein sollte. Doch der Alltag sieht für queere Menschen in Luxemburg oft anders aus. Denn sie erleben immer noch Diskrimination und Gewalt. In einer rezenten Studie des Luxembourg Institute for LGBTIQ+ Inclusion (LILI) gaben 78% von Schwulen und 71% von Lesben an, in den 12 letzten Monaten wenigstens einmal Opfer von Gewalt oder Diskrimination gewesen zu sein. Bei bisexuellen und pansexuellen Menschen liegt der Prozentsatz bei 64% und 66%. Sehr erschütternd ist die Angabe, dass nur rund 4% der Opfer rechtliche Schritte unternommen haben, ein Prozentsatz, der deutlich unter dem europäischen Durchschnitt liegt und auf einen Vertrauensmangel in rechtliche Institutionen hinweist.

Queere Menschen trauen sich oft nicht, ihre Liebe zum Ausdruck zu bringen: Bis zu 70% der Befragten vermeiden es, im öffentlichen Raum die Hand zu halten, laut der Studie. „Wenn ich mit meinem Freund zusammen bin, achte ich auf jede Bewegung. Selbst den Arm im Bus zu berühren, vermeide ich. Ich scanne die Blicke. Ich suche die Ausgänge. Das ist automatisch geworden, auch wenn nichts passiert,“ sagte eine Person, die anonym in der Studie zitiert wurde. Eine andere beschreibt, wie sie sich wie „einen Fehler“ spürt.

Hypervigilanz, verinnerlichte Scham, emotionale Dissoziation und Isolation seien Zeichen von komplexem Psychotrauma (CPTSD), so das Institut. Dieser unterscheidet sich vom einfachen Trauma durch seine wiederholte und chronische Natur. Queere Menschen seien besonders gefährdet, „nicht nur durch direkte körperliche oder psychische Gewaltakte, sondern auch durch die tägliche Wiederholung von Mikroaggressionen, stiller Ausgrenzung, symbolischer Ablehnung oder der Infragestellung ihrer

Die Dragqueen
Séraphine Mirage



Identität.“ Vor allem Transfrauen und Transmänner leiden an Symptomen wie Erschöpfung, Angstzustände, Traurigkeit und Schlafstörungen.

Auch in der nationalen Politik werden queere Menschen angegriffen. Man erinnere sich an die berüchtigte Petition Nr 3198, die vor einem Jahr eine Ausschluss von LGBT-Themen aus Lehrplänen für Minderjährige forderte und über 6000 Unterschriften erhielt. Genug, um die nötige Schwelle zu erreichen und in der Chambre debatiert zu werden. Hier geht es um eine alte Hysterie, die man eigentlich nicht dem Jahre 2025 zuschreiben würde: Angst, dass Themen rund um Homosexualität Kinder und Jugendliche mit giftigem Gedankengut anstecken und ihre sexuelle Entwicklung beeinflussen könnten. Genau wie vor Jahrzehnten werden nun queere Menschen wieder auf Sex und Genitalien reduziert und als soziale Bedrohung eingestuft.

Rezenter war die Affäre um den Anti-LGBTQ Aktivisten Tom Weidig, Mitglied der rechtsextremen ADR, der auf Facebook einen Like unter einen Kommentar setzte, der die Vernichtung queerer Menschen forderte. Dies wurde von allen Parteien im Parlament scharf kritisiert und es kam zum parteiinternen Verfahren. Weidig erhielt eine „schriftliche Warnung,“ so die ADR. Die Affäre galt somit als abgeschlossen. Queere Menschen hingegen leben nun erneut mit dem Wissen, dass es in Luxemburg hasserfüllte Mitmenschen gibt, die sich wünschen, sie wären tot.

‘Together against the Backlash’ - Zusammen gegen den Rückschlag, das war das Motto der diesjährigen Pride. Die Trump-Regierung hat Initiativen für Diversität und Inklusion den Krieg erklärt, und auch in Großbritannien werden Rechte von trans-Menschen abgebaut. Dort mussten sogar kleinere Veranstaltungen wie die Plymouth Pride mangels Sponsoren abgesagt werden. In Ungarn wurde die Pride Parade sogar ganz verboten.

Obwohl in Esch/Alzette wieder bunt gefeiert wurde, spürte man jedoch auch hierzulande den Rückschlag. „Wir hatten dieses Jahr definitiv weniger Budget als letztes Jahr,“ so Tania Whitehouse, Verwaltungsmitglied von Rosa Lëtzebuerg. „Es gibt einige Sponsoren, die in den vergangenen Jahren dabei waren, die dieses Mal

nicht mehr mitgemacht haben. Sie haben zwar nicht ausdrücklich gesagt: ‚Wir wollen die Pride nicht mehr sponsern‘, aber eher ‘ja, dieses Jahr war das einfach nicht im Budget vorgesehen.’“

Sie bedauert die stagnierende rechtliche Situation hier in Luxemburg, die auch wieder durch die Rainbow Map von ILGA (International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association) verdeutlicht wurde. Luxemburg ist von Platz 7 auf Platz 10 abgestiegen. Im Jahr 2021 befand sich Luxemburg noch auf Platz 3. „Andere Länder entwickeln sich weiter, und wir stehen hier und schauen zu. Es passiert nicht so viel wie in anderen Ländern,“ so Tania Whitehouse.

Rosa Lëtzebuerg fordert unter anderem, dass Konversionstherapien in Luxemburg gesetzlich verboten werden und intersexuelle Menschen ein Recht auf körperliche Autonomie erhalten. Auch sollen trans Personen nicht länger auf eine psychiatrische Diagnose angewiesen sein, um Zugang zu wichtiger Gesundheitsversorgung zu bekommen. Es gibt also noch viele Baustellen im rechtlichen Rahmen für die queere Gemeinschaft, über die cis-heterosexuelle Menschen wenig oder überhaupt nicht informiert sind.

In Esch/Alzette hatte das Pride Street Fest eine angenehme Atmosphäre vom Volksfest. Auf dem Rathausplatz tummelten sich Drag Queens in Plateau-Stiefeln, Lesben mit Regenbogenflaggen und schwule Paare. Aber auch lokale Familien kamen vorbei und ältere Menschen, die für ein Luxringer aufs Fest kamen und sich dann nebenbei eine Drag Show ansehen.

Menschen der LGBTIQ+ Community „fordern das Recht, zu leben, zu lernen, zu lieben, sich frei zu bewegen und zu existieren – ohne sich rechtfertigen, verstecken oder verteidigen zu müssen,“ so das Luxembourg Institute for LGBTIQ+ Inclusion. Dieses Recht muss jedoch das ganze Jahr über garantiert sein und auch unabhängig der Launen von kommerziellen Sponsoren sein, die einem weltweiten politischen Rechtsruck nachgeben. „Luxemburg hat die Mittel dazu. Es bleibt, daraus eine Priorität zu machen,“ so das Luxembourg Institute for LGBTIQ+ Inclusion. ●

S

T

|

L

L’ami du gros déjeuner

III Benjamin Bottemer

Depuis un siècle, le luxembourgeois moyen dispose d’une arme secrète pour soulager son organisme après un repas copieux : le Maagbitter Buff. « Quand l’estomac grogne, donne-lui du Buff » proclame une publicité affichée dans les locaux de la maison Pitz-Schweitzer, à Hosingen, qui produit depuis 1935 cette boisson alcoolisée issue de la macération d’une vingtaine de plantes. Sa recette, qui comprend notamment de la réglisse, de la gentiane et du gingembre, a été imaginée en 1720 par un herboriste et docteur hollandais, Herman Boerhaave. « Cette recette médicinale nous différencie de nos concurrents : les luxembourgeois consomment le Buff comme un médicament, assure Jacques Pitz, actuel dirigeant de Pitz-Schweitzer. J’en bois toujours un verre après chaque repas ». En bouche, on distingue bien les multiples saveurs végétales de cet amer tirant à 40° d’alcool. Celui-ci peut aussi se déguster allongé avec de l’eau gazeuse ou coupé à la bière, nous suggère-t-on. Mais comme il faudra reprendre la route bientôt, on ne s’aventure pas à tester tous les cocktails possibles.

Ludwig Buff, l’un des descendants du bon docteur, fut le premier à produire le breuvage au Luxembourg, à Echternach. En 1935, la famille Buff revend la formule à René Pitz, un ettelbruckois qui transmet l’activité à ses enfants ; son arrière petit-fils Jacques déménagera à Hosingen. Dans son hangar où s’empilent les cartons d’alcools divers et variés (Pitz-Schweitzer est également importateur et distributeur en vins et spiritueux), l’atelier de production du Buff tient sur quelques mètres carrés. Dans trois cuves de 600 litres, un mélange d’alcool neutre et d’eau macère vingt jours avec le mix de plantes « achetées chez un herboriste fournissant également les pharmacies ». Le « gâteau » de plantes gorgé de liquide est ensuite pressé et ajouté au mélange, tout comme le glucose chauffé dans un chaudron en cuivre pour l’adjonction de sucre. On filtre le tout pour enlever les impuretés, on embouteille : le Buff est prêt à consommer. « La production est restée très artisanale, note Jacques Pitz. On n’a jamais voulu changer la recette, ni la décliner : on ne touche pas au Buff ! Il fait partie du patrimoine de ma famille, et du Luxembourg ».

Ne le comparez pas avec le Jägermeister, cet autre alcool de plantes issu de la macération. D’abord, le Buff est beaucoup moins sucré : 1% contre 20% pour la liqueur germanique,

célèbre dans les bars et autres fiestas avec le cocktail « Jägerbomb », arrosé de boisson énergisante. Pas vraiment l’esprit de la maison Pitz-Schweitzer. Niveau marketing également, c’est deux salles-deux ambiances : face aux clips publicitaires sexy de « Jäger », des affiches « L’Effet Buff » qui fleurent bon l’ancien temps de la réclame ; et toujours cette étiquette originale frappée du portrait de l’herboriste. En termes de production, le Buff est passé de 35 000 litres par an en 1995, année de l’arrivée de Jacques Pitz, à 20 000 litres actuellement : l’évolution des goûts des consommateurs et la diversification



La maison Pitz-Schweitzer à Hosingen

du marché sont passées par là. Mais à Hosingen, on sait aussi se tenir à la page : en plus des autres créations-maison traditionnelles (la liqueur Père Blanc, les eaux-de-vie...), Jacques produit depuis quelques années deux gins, le Ourdaller et l’Esleker, en réponse à l’engouement renouvelé pour cet alcool blanc, et prévoit de lancer prochainement un apérol, l’Ourdaller Apero. « On m’appelle M. Buff, mais on oublie que je fais d’autres choses » souligne le dirigeant.

Après trente ans à la tête de la société familiale, Jacques s’apprête à entamer sa pré-retraite et précise que les grands projets, ce sera plutôt pour son successeur. Exporter le Buff hors du Grand-Duché, par exemple ? « Ce serait un très gros investissement, un nouveau challenge... peut-être que ma fille prendra la relève, au moins pour continuer le Buff, ça me ferait plaisir » confie-t-il. Entrepreneur dans l’âme, Jacques Pitz ne peut s’empêcher de réfléchir à voix haute : c’est vrai qu’il y a pas mal d’allemands qui passent la frontière pour acheter du Buff, et puis il marcherait peut-être bien aux Pays-Bas, en capitalisant sur la renommée de son créateur. « Si je le fais, je changerai le nom : L’Élixir du Docteur Boerhaave, ce serait plus vendeur là-bas » songe-t-il. Dans l’entrée du site de Hosingen trône un portrait de Joséphine Schweitzer, fondatrice de l’entreprise familiale au début du XXème siècle. Le regard bienveillant de l’aieule semble encourager son lointain héritier : il y a tant d’estomacs à soulager dans le monde.... ●

land
18.07.2025

M E D I E N

„Politik-Junkie“

Caroline Mart (Foto: sb) war vorige Woche zu Gast im Podcast *Gëlle Fro*. Wie blickt sie auf das derzeitige politische Personal? Mit Bewertungen hält sich die



RTL-Journalistin zurück. Nur so viel verrät sie: DP-Außenminister Xavier Bettel sei für sie ein „Kommunikatiounsbéischt“. Sie traue ihm sogar eine Karriere als Stand-up-Comedian zu – sie habe erlebt, wie er andere Politiker imitierte. Bettel sei ein „Naturtalent“. Zu den Interviews, die sie als bereichernd empfindet, zählt sie allerdings nicht die mit Politikern, sondern „mit Wissenschaftlern und Schriftstellern“. Anders als frühere Gäste von *Gëlle Fro* bleibt Mart im rund hundertminütigen Gespräch

eher distanziert. Persönliches gibt sie kaum preis; man erfährt nur, dass sie Tomaten gießt, putzt und joggen geht, wobei sie den *Zeit*-Podcast „Alles gesagt“ hört. Der Austausch in der *Gëlle Fro* mit ihr wirkt zuweilen wie ein Crash-Kurs in Journalismus für ein jüngeres Publikum. Während viele Podcast-Formate auf ein Drauflos-Gequatsche setzen, betont Mart ihre professionellen Ansprüche. Im Studio habe sie eine klare Rolle zu erfüllen: „Do ass et quietschegal, wat ech denken, wat ech fillen.“ Respekt vor ihren Gästen und

Zuschauerinnen zu zeigen, heißt für Mart, ihre Arbeit konzentriert und gewissenhaft auszuführen. Da komme es auch schon mal vor, dass sie mit Kopfschmerzen aus dem „Kloertext“ geht. Es falle ihr „überhaupt nicht schwer“, in Interviews ihre eigene Meinung zurückzuhalten – das sei eine Frage des Trainings. Bei der Auswahl ihrer Gäste achte sie auf Vielfalt in Alter und Geschlecht. Doch gerade bei Finanzthemen sei das schwierig: „Die Branche ist sehr männerlastig.“ Dass das Geschlechterverhältnis in

Medienformaten oft unausgewogen ist, liege vielleicht daran, „datt Männer méi Saachen maachen, iwwert déi ee ka schwätzen“, meint Podcast-Host Philippe Biberich. Sein Co-Host Tom Bossler lacht und nennt das eine „gewagte Aussage“.

Ob sie im öffentlichen Raum häufig erkannt werde? „Ja“, sagt Caroline Mart, sie werde immer wieder auf alles Mögliche angesprochen. Oft auch mit der Bitte, eine Sendung zu Bildungsthemen zu machen. Mart empfindet es als Privileg, Journalistin zu sein: „Ech hu vill Froen an

mengem Liewe gestallt, an ech kréien Äntwerten.“ Mitunter aber schlage der Beruf aufs Gemüt – etwa wenn sie liest, dass Feinstaub und Mikroplastik möglicherweise Demenz bei Kindern auslösen könnten. In die Politik zu wechseln, kam für die *RTL*-Journalistin nie infrage: „Ech géif mech schwéier domat doen, mech selwer müssen ze verkaafen.“ Nach ihrer Zeit bei *RTL* könne sie sich vorstellen, wieder Dokumentarfilme zu drehen. Als „Politik-Junkie“, der gerne arbeite, denke sie derzeit jedoch nicht ans Aufhören. SM



LÉON: MENG BANNENZEG AFFÄREN



Kapitel 7: Mäin Nervus opticus

Zanter dass déi 1 300 Bodycams geliwwert goufen, kréien ech meng Aen net méi vun de Bildschirmen. All Tële bei mir dohem ass ugeschloss, Kichen, Stuff a Schlofkummer. Wann ech mol nees net schlofe kann, stapelen ech hannert mir d’Seidekëssen op a kucken eise Beamten no – an hoffen, live beim éischte groussen Asaz dobäi ze sinn.

Während ech waarden, bliederen ech nach eng Kéier duerch d’Brochure vun de Motorola V500 Bodycams, „Unanfechtbare Beweise“. D’Biller vun der eklatanter Kriminalitéit wäerten eiser Bevëlkerung d’Aen opmaachen. Amplaz vun eise Rapporte kéint RTL an Zukunft eis Videoe kopéieren.

Ech swipe vu Kamera zu Kamera a kucke mengen Agente beim patrouléieren duerch eidel Stroossen no. Schlussendlech sinn ech ze virwëtzig. Ech wile mech an déi Kameraen eran, déi nach net vun eise Leit um Terrain ageschalt goufen, e special Feature vun der V500. Ech zucken esou staark zesummen, dass meng Fra nieft mir aus Schreck aus dem Bett flitt. Op de Bildschirmen kritt een un der Hautfaarw erkennbaren Drogendealer der grad e puer Gudder laanscht Baken. Richtig sou. Just d’Droge sinn net ze gesinn.

D’IGP huet och esou genuch ze dinn. Ech schalten d’Kamera nees aus a läschen de Video. Schlussendlech geet awer näischt iwwert de gudden ale Police-Rapport, denken ech, a schlofe lues an.



SOUGUER MOUSELSBÉIER HAAT NËMMEN 4,8 PROZENT

Eis Regierung huet sech virgeholl, fënnf Prozent vum RNB – ongeféier dräi Milliarden Euro – an d’Défense ze investéieren. Global gekuckt, sinn déi dräi Milliarden eng irrelevant Zomm, grad emol siwe Prozent vun deem, wat Israel bis lo investéiert huet, fir dem Trump säin Dram vun engem Mëttelmier-Resort ze verwierklechen. Mee heiheem léisst sech mat dräi Milliarden eppes ufänken - wann een et der Nato richtig verkeeft. D’Hannerland huet Virschléi fir d’Regierung zesummegeallt.

- Den Ausbau vun der A3 op dräi Spuren gëtt op 450 Mio. Euro geschaat. Hei wieren also nach fënnf weider Spuren an eng Extraspuer fir Panzeren dran.
- Eurovisions-Acts ze fannen, déi gewonnen, ass schwéier. Mee all Jury ass keeflech. An et bleift eppes iwwreg fir d’Organisation d’Joer drop. Russland gëtt nees net invitéiert, dann ass och d’Nato zefridden.
- Lëtzebuerg kritt den City-Tunnel, fir d’ADR vu virun 20 Joer zefridden ze stellen. De kann, am Géigesaz zum Tram, als Bunker benotzt ginn.
- Esch gëtt fir schätzungsweis dräi Milliarden mam séieren Tram un d’Stad ugebonden. Mat weidere dräi Milliarden fiirt en bis op den Härebiërg.
- X – fréier Twitter: fir dem Musk säin Akafspräis kéinte mer déi global Propaganda-Plattform iwwer 12 bis 13 Joer graduell opkafen. De Laurent Mosar an d’Ines Kurschat kéint et freeën.
- Wort-Doudesannoncen! Iwwer véier Milliounen dovunner kéinte mir der Nato all Joer zur Verfügung stellen, fir déi geplangten Aventuren.
- Ëm 250 Parkplazen gouf de Knuedler rezent erweidert – Käschtepunkt: 37 Mio. Euro. Héichgerechent wieren dat ëm 20 000 nei Parkplazen fir dräi Milliarden Euro – genuch fir 5 000 Stater SUVs, déi als Militärgelieferer duerginn.
- Yachthafen Schwéibenseng massiv vergréisseren, fir wann de Jeff Bezos seng Lëtzebuergesch Amazon-Filial visitéiere kënnt. E Flugzeugträger kéint noutfalls och uleeën.
- E Contournement fir all Kouduerf fir Evakuatiounen z’erméiglechen. Klénge deier, ass et och, mee déi dräi Milliarden si jo pro Joer.
- Reaper-Drohnen kéinten fir déi geplangten Drohneshow fir dem Willi seng Kréinung agesat ginn. De Budget géng der zirka 107 Stéck hier ginn.
- A propos Trounwiessel vum Arméis-Chef: Wisou maache mer deem net einfach zu Venedeg, ënner Ausschluss vum Pöbel? Anscheinend kann een et jo lounen.
- Skandal bei den RTL-Subsiden? D’Arméi kéint do Reklammen am Wäert vun dräi Milliarden schalten.
- 60 Mio. Ufänger-Ukuleles fir de Conservatoire. Hawaii kann apaken, den nächsten Israel Kamakawiwo’Ole heescht Jhemp Schmit a spillt och fir d’Militärmusék.
- En Don un d’Caritas.
- Ping-Pongs Raketten fir fënnf Mio. nei Sportszaldot*innen. Lo ka China apaken.
- Ëm 1,25 Mio. Euro kascht et d’Stad Lëtzebuerg, fir d’Schueberfouer fir dräi Wochen ze organiséieren. Fir dräi Milliarden kéint d’Fouer also op 7.201 Méint a véier Deeg am Joer verlängert ginn. Der Nato soe mer et wier fir d’Schéisstänn, an d’Barbara Agostino ass net méi gezwongen, zwee Beruffer nozegen.
- De Stadion op der Cloche d’Or – Käschtepunkt 77 Mio. Euro – ass ze kleng fir d’Vereedungszeremonie vun de neien Truppen a fir dem Gerson Rodriguez säin Ego. Fir dee Präis wieren 39 weider Stadien dran.
- Oder mer stiechen d’Suen a bezuelbare Wunraum an aner dréngend noutwenneg sozial Mesüren. Mee do sinn déi aner Suggestiounen dann awer méi attraktiv.

NET JUST D’NATO NENNT DEN TRUMP ‘DADDY’

Et hätt sou einfach kënne sinn: mir ginn dem Trump, wat e wëll fir seng Nato-Ziler, a bezuelen et am Géigenzuch mat de Steiere vun amerikaneschen Tech-Entreprise, déi zu Lëtzebuerg sëtzen. Ganz nom Motto: We build a beautiful military, and make the Americans pay for it. Eng gutt Milliard Euro Profit wier souguer nach dra gewiescht.

Mee et sollt net sinn: eng simpel Droung duerch den US-Präsident ass duergang, fir d’G7-Länner dovun ze iwwerzeegen, bei de Pläng zur OECD-Mindeststeuer

eng Ausnam fir d’USA ze maachen. Ouni déi aner 31 Memberlänner vun der OECD ze froen, versteet sech. Experten no gi Lëtzebuerg doduerch 4,1 Milliarden Euro verluer – also eng 137 Prozent vum Nato-Zil.

Well och hei zielt de Mantra: „Mir verhandelen net mat Terroristen“. Nee, mir ginn hinnen einfach direkt wat se wëllen, froen am Géigenzuch genee näischt, a soen hinnen och nach Merci fir d’Eier, dass den Dësch, iwwer deem se eis gezunn hunn, de Resolute Desk war.

DEN TOM ERWEIDERT SÄIN HORIZONT

Juni 2025. D’Chamber schéckt eng Delegatioun a China. Fir een ass et e besonnenen Dag: den Tom war nach ni méi wäit ëstlech wéi deemools um ADR-Kongress op der Marie-Astrid. Mat engem komesche Gefill am Mo péckt hie säi Schoulsak. Am Buedzëmmer, virum Spigge, seet en säin übleche Mantra op: „Si huele mech seriö. Sou laang ech vum Facebook bleiwen, huelen se mech seriö...“.

Um Findel trifft hien sech mat senger Chamberskolleg*innen. Dobäi ass och den David. Virun deem huet den Tom ee bëssi Angscht, well dat ass e Kommunist. Mee well d’Rees an dat kommunistescht China geet, huet den Tom de Plang, sech elo mam David unzefrënnen. Esou, dat hofft den Tom, kéint hien am Noutfall dem David säi Gutmenschenssyndrom aktivéieren, fir aus engem kommunistesche Lager befreit ze ginn.

Am Fliger sëtzt den Tom sech instinktiv un de rietse Bord, well hien op der anerer Säit e Reebou duerch d’Fenster erbléckt huet. „Komm, sët dech bei mech, ech zielen der eppes iwwer Lëtzebuergesch!“, ríft en dem David eruiwer. Dem David säi Gesiicht kann eng Mëschung aus Matleed a Middegkeet net verstoppen. Ëmmerhin ass hien nëmmen den zweetbeschte Schauspiller a senger Partei, virum Marc Baum. Zéng Minutte méi spéit ass den David ageschlof an den Tom mat senger Gedanken eleng.

Hunn d’US Republikaner net virun de Risiken vun esou enger Rees gewarnt? Mee muss net grad elo een Zeeche gesat ginn? Hätt een net zumindest den Handy dohem loossen solle, fir net aus-

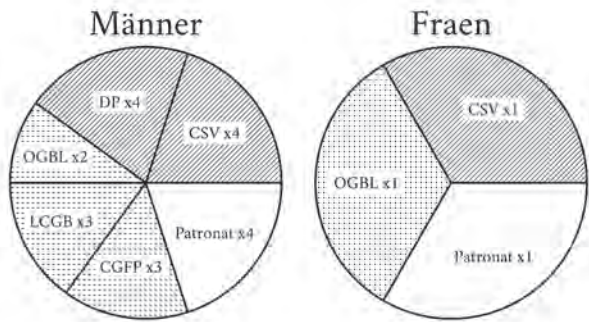
spionéiert ze ginn? Ze spéit, de Fliger lant.

Knapps a China ukomm, mierkt den Tom, dass hien op dat falscht Päerd gesat huet. Net den David ass hei de beléiftste Gaascht, mee de Gilles. Innerhalb vu Minutte gëtt den DP-Fraktions-Chef vum Aussekommisiouns-Vizepräsident vun der chinesescher Vollekskummer ëm de Fanger gewéckelt. Et geet ëm Handel ouni Hürden. Et geet ëm Smart Cities a Solarpanels. D’Zesummenaarbecht tëscht China a Lëtzebuerg an de Beräicher Fin-Tech, Bourse a Finanzsektor soll verstärkt ginn. Och de Jean-Paul vun der CSV schéngt begeeschtert.

An enger Fabrik fir Solarpanels hëlt den Tom all säi Courage zesummen. Fossil Energie sinn d’Zukunft, an där Iwwerzeegung léisst den Tom – Dokter an der Physik – sech net beieren. He kuckt eriwier bei de Jean-Paul: „Gell, do gëss de mer dach Recht? D’Astrid, äert Fossil, huet jo och nach vill Energie! Hahaha!“. D’Gaaschtgeber laachen héiflech. Gutt dass si kee Lëtzebuergesch verstinn. Um Wee fir raus dréckt den Tom hinne mat ziddereger Hand eng Kopie vu sengem Buch an de Grapp. Den David informéiert en, dass si warscheinlech och keen Däitsch kënne.

Am Fluch zeréck iwwerzeegt den Tom sech dovunner, dass et am Fong guer net seng Aufgab gewiescht ass, d’Menscherechts-situatioun unzeschwätzen. D’Uiguren sinn ëmmerhin muslimesch. D’Kameraiwwerwachung wor impressionant, an et wor alles propper a sécher. U sech e schéint Land.

STATISTIK VUM MOUNT



Während et bei de Männer zu ongläichen Zuelen op Säite vu Politik, Patronat a Gewerkschafte kouw, hunn d’Frae fir absolut Paritéit bei der Tripartite gesuergt.

DEM WILLI SÄI WOPEN

Mam Monogramm vun eise zukünftigen Herrscher tauche mir déif an d’Ennerbewosstsi vun eiser Natioun. Vun engem Gewei, Kaffiskichelcher bis hin zum männleche Geschlechtsorgan gouf schonn sou zimmlech alles doran erkannt. A wat gesitt Dir, léif Lieser*innen? Loosst et eis zoukommen ënnert hannerland@richtung22.org





HANNERLAND

Ein Produkt von Richtung22

D’WOURECHT HANNERT DEM LAND

.....
LÉIF LIESENDER,

Europäesch Rasse ware beléift: De „Spotty“, een English Springer Spaniel, wor de First Dog vum George W. Bush, donieft hat hien och nach e Scottish Terrier, den „Barney“. Zesumme mam Barack Obama hunn de „Bo“ an de „Sunny“, zwee portugisesch Waasserhënn, am Wäissen Haus logéiert. Dem Joe Biden seng „Champ“, „Major“ an „Commander“, dräi richteg Däitsch Schéiferhënn, waren déi lescht Mipp vun engem amerikanesche President. Den Donald Trump huet nach eng Plaz fräi. An dat ass eng Chance fir Europa.

Si mer dach éierlech, den Trump mécht dat alles guer net esou schlecht. D’USA weisen endlech, ganz am Politikverständnis vum Luc Frieden, Leadership. Ausländer raus, Grenzen zou, Militärbudget rop, Entwécklungshëllef sträichen, Sozialprogrammer kierzten, déi Räich méi räich maachen an deene méi schwache Länner a Kontinenter Handelsverträge opdrécken. Gutt esou. An am Géigesaz zu Europa maachen d’USA dat alles net esou verschotert a verstoppt, mee mat houfregem Enthusiasmus.

Vu bausse gesi mir Europäer de Moment vläit net ganz sou gloriéis aus. Wann den Trump eppes bombardéiert, si mir iwwerrascht, felicitéieren a passen eis Aussepolitik un. Wann den Trump op engem Sommet erschénkt, rutsche mir him op de Knéien entgéint an hoffen op e Leckerli. Iwwer all Bengel, deen den Trump dohinner hale kéint, sprange mir scho präventiv driwwer. Jo, mir sinn de Schoussmippchen, an zwar nach méi wéi jeemools virdrunner.

Mee ass d’Existenz als Mippchen am Wäissen Haus dann esou schlecht? D’Welt dréint méi séier, d’Klima kréie mer souwisou net méi gerett a ganz Kontinenter sinn u sech scho verluer. D’UN an d’Menscherechter hu kee Gewiicht, an de Krich mat China kënnst bestëmmt. Déi gemittlechten a sécherste Plaz ass definitiv een Hondshaischen op der Wiss virum Wäissen Haus. Et hätt definitiv méi schlecht komme kënnen.

Domat eng gutt Lektür gewénst, F.P.
.....

WAARDEN OP DE XAVIER

Dem Xavier Bettel seng Maschinn ass um Findel gelant. Wäert et elo, no laangem Zögeren, eng kloer Positioun vum Ausseminister zur Situatioun am Noen Oste ginn? De Minister leeft direkt op eis duer a fänkt vu Wäitem schonn u mat schwätzen.

Bettel: Schrecklech, fuerchtbar, Dir kënnst Iech et jo guer net virstellen, onmenschlech, dee Misär.
Hannerland: Här Bettel, Dir schénkt nach ënnert den Andréck vum Rapport vum Internationale Gerichtshaff iwwer d’Situatioun a Palästina ze stoen...

Dat ass elo fir d’drétt dést Joer, dass meng Valisse mat Ersatz-Krawatten um Charles-de-Gaulle zu Paräis verluer geet. Mee dofir interesséiert Dir Iech jo net.

Palästina an de Krich...

Ech soen et nach eng Kéier, wann et do eng Léisung gi géif, ech wier deen éischten, dee mat dobäi wier. Hei kuckt, nach gëschter hunn ech dem israeelesche President eng SMS geschéckt. Dass e mir Bescheed soe soll, wéini et Fridde gi géif.

An der Chamber...

An ech weess, dass se hei am Land ruffen a bierelen, de Bettel soll hei, de Bettel soll do. Hei op Twitter hunn ech d’Gewalt ganz kloer denoncéiert. Mee se lauschtere jo net op mech!

Wann...

An dat ass eppes, doriwwer beriicht jo och d’Press net. Dir musst jo all Kéiers nees op déi Saach mat der Unerkennung zeréckkommen. All Kéiers.

Déi geplangte Konferenz...

Ech weess! Ech weess!! Mee ech hu léiwer mer waarde lo nach e puer weider Méint, an dann hunn ech eng richteg Léisung, wéi wa mir lo hei eppes iwwert de Knéi brieche. Wat huet dann eng Mamm am

Gaza, där hir Kanner op der Sich no Iesse vu Bomben zerfatzt ginn, haut dovunner, wann ech mech hei deenen 147 Länner uschleissen, déi de Palästinensesche Staat schonn unerkannt hunn?

Den Deputéierten...

Mee dofir gëtt et keng Base légale! Mengen ech mol. A wéi ech schonn op der Ausseministerkonferenz

kéint Asselborn spillen, an an all Medien d’Leit dat héiere loosse, wat se héiere wëllen. Dag a Nuecht bei mengen europäesche Kollegen uruffen, déi d’Sanktiounen géint Israel blockéieren. Mech zu Rafah un d’Grenz stelle wéi de belsche Premier, oder souguer mat op ee Boot, dat mat Hëllefsgidder an de Gaza fiert. Mee bréngt dat eppes?



iwwer de Ruanda an d’Situatioun am Kongo sot: Schlussendlech schuede Sanktiounen jo virun allem mol eis selwer. Also loosst eis all nach ee bësselche waarden.

Als Lëtzebuerger Ausseminister...

Ech kéint et mir et och einfach maachen. D’Plainte géint Israel um Internationale Gerichtshaff ënnerstëtze wéi Irland, eesäitig Geschäfte a Waffeliwwerunge verhënnere wéi d’Spunier. Oder wéi d’Fransouse Konferenzen organiséieren. Ech

D’Unzuel...

Et deet mer Leed, wann ech do lo ee bësselchen emotional gi sinn, mee de Bettel ass och ee Mënsch. Mengt Dir dann, ech géif gären do nokucken? Mengt dir dann, dat géif mir einfach falen? Heiansdo loosse ech Moies beim Kaffi einfach d’Zeitung zou, well ech et einfach net erdroe kann. Jo, d’Situatioun ass grave. Mee se ass eben nu mol déi, déi se ass.

Här Bettel, mir soen Merci fir d’Gespréich.

賜教吧, STACEY

Stacey Feinberg, zukünftige US-Botschafterin in Luxemburg, warnt vor der chinesischen Gefahr. Das Konfuzius-Institut der Uni.lu sei eine Propaganda-Maschinerie und die Gruppierung chinesischer Studierender ein Spionage-Nest. China hat nur ein Ziel: Europas intellektuelles Eigentum stehlen.

Schützen kann uns nur eine wahre Expertin in IT-Sicherheit. Wie Stacey Feinberg dem US-amerikanischen Senat mitteilte, würde sie gerne die Aufgabe übernehmen, Europa, und insbesondere Luxemburg, über die chinesische Gefahr aufzuklären und uns entsprechend zu erziehen. Exklusiv liegt dem Hannerland das erste Weiterbildungstutorial speziell für Luxemburg vor.

SO SCHÜTZEN WIR UNS VOR CHINA!

Jetzt sind Sie am Zug, liebe Leser*innen des Hannerlands. Aufgepasst, hier können Sie wirklich etwas lernen!

Begeben Sie sich entweder auf das Profil von Stacey Feinberg auf der Seite des ultrarechten Lobbynetzwerks Turning Point USA (<https://www.tpusa.com/staceyfeinberg>) und klicken Sie auf das Webseiten-Icon unter dem Portrait unserer zukünftigen Lieblings-Botschafterin, oder tippen sie alternativ direkt folgende URL ein: [staceyfeinberg.com](https://www.staceyfeinberg.com)

Wir versprechen Ihnen eine augenöffnende Erkenntnis. In Zukunft werden wir wohl alle unsere IT-Sicherheit wesentlich wichtiger nehmen. Thank you, Stacey!

LUXEMBOURG DÉFEND SON MODÈLE À BUDAPEST

Vous l’avez sûrement vu : le 28 juin dernier, quelque 300 000 personnes se réunissaient pour la plus grande Pride jamais vue à Budapest, en Hongrie, après que le gouvernement Orbán a tenté de l’interdire. Interdire la Pride ! Quelle erreur de stratégie... La Pride, ce n’est qu’une fois par an. Pendant qu’ils dansent dans la rue, recouverts de paillettes et d’arcs-en-ciel, ils ne réclament pas de droits supplémentaires. Longue vie à la (petite) Pride !

Au Luxembourg, nous avons bien compris le principe : nous leur offrons un mois entier de Pride, financé avec générosité, et en parallèle, nous continuons à autoriser les thérapies de conversion, à psychiatriser à outrance les parcours de transition, et à rester bien silencieux sur les violences LGBTI+ ailleurs, sauf quand on peut se montrer à l’international.

Pour bien illustrer nos valeurs d’ouverture économique, les eurodé-

putés Marc Angel et Tilly Metz ont donc fièrement paradé à Budapest. Il faut envoyer un signal fort à Orbán : le rainbow capitalism est un pilier de notre croissance, et rien ne doit le freiner !

Cela n’empêche pas, bien sûr, de faire tout le contraire chez nous. Regardez notre brillante participation à l’Exposition universelle de Dubaï en 2020, où l’homosexualité est passible de prison. Ou encore notre tolérance face aux discours de haine en ligne, et notre acceptation bienveillante de

toutes les pétitions – même homophobes. Après tout, la liberté d’expression est le fondement de la démocratie et si des citoyens veulent interdire de parler des sujets LGBTI+ à l’école, nous devons les écouter!

C’est pourtant simple : pour garder la paix avec les LGBTI+ empêcher qu’ils prennent trop de place dans l’actualité et dans les rues, il suffit d’un peu d’indignation publique, de quelques drapeaux brandis au bon moment... et de ne rien changer chez soi.

Fir ëmmer vun eis goe wäert de

LUC HOLTZ

03.08.2010 - 31.12.2025

Kritik hat hien net gären, mee dofir huet hien Widdersproch gehaast. Gescheitert ass hien ni u sech selwer, mee un enger Gesellschaft déi him Wäerter wéi Respekt (viru Fraen, Press a „Mënschen“) krampfhaf opzwéngen wollt.

Iwwerlieft gouf hien vu sengem Verbandspräsident Paul Philipp, deen sech duercht dës Manöver alt nees eng Kéier selwer gerett huet.

Den Don ass fir
La voix des survivant(e)s Asbl
Compte CCP : IBAN LU58 1111 7452 5908 0000

Wetter:



Liebesbriefe an die Redaktion: hannerland@richtung22.org

Preis: 240 LuF.

